

**Rassistisches und nationalsozialistisches Gedankengut
im Werk Friedrich Märkers – Eine biografische Studie**

Gutachten für die Stiftung zur Förderung des Schrifttums e.V.

Konrad Zrenner M.A.

Regensburg 2018

Inhaltsverzeichnis

1. Der „Friedrich-Märker-Preis für Essayisten“ und sein Stifter.....	1
2. Sozialisation und berufliche Anfänge.....	4
2.1. Elternhaus und Studium.....	4
2.2. Literaturkritiker unter dem Eindruck des Ersten Weltkriegs.....	5
2.3. Dramatiker und Revolutionär	7
3. Physiognomiker in der Weimarer Republik.....	13
3.1. Freier Schriftsteller und Feuilleton-Korrespondent	13
3.2. Physiognomiker	15
4. Rassenkundler im Nationalsozialismus.....	24
4.1. Mitgliedschaft in NS-Organisationen	24
4.2. Rassistisches und nationalsozialistisches Gedankengut	25
4.3. Konflikte mit der NS-Bürokratie – Distanz zur NS-Ideologie.....	42
5. Anwalt der Autoren und der Demokratie nach 1945.....	51
5.1. Wiederaufnahme eines alten Betätigungsfelds	51
5.2. Umgang mit der NS-Vergangenheit	54
5.3. Interessenvertreter und Förderer der Schriftsteller	59
5.4. Essays für die Demokratie.....	61
6. Resümee	67
ANHANG.....	70
Veröffentlichungen von Friedrich Märker	70
Monografien	70
Herausgeber und Mitautor	71
Aufsätze	71
Rezensionen	73
Rundfunkbeiträge.....	76
Danksagung	78

1. Der „Friedrich-Märker-Preis für Essayisten“ und sein Stifter

Der „Friedrich-Märker-Preis für Essayisten“ wurde 1986 erstmals verliehen. Laut Satzung musste der Ausgezeichnete sich mit seinem Werk um die Verwirklichung der Ideen des Grundgesetzes verdient gemacht haben. Zu den Preisträgern gehörten so bekannte Namen wie Rüdiger Safranski, Peter Sloterdijk oder Anita Albus.¹

Friedrich Märker (1893-1985) war selbst Journalist und Schriftsteller. Seine berufliche Laufbahn hatte er jedoch während des Ersten Weltkriegs als Dramaturg an deutschen Schauspielhäusern begonnen. Ab Mitte der 1920er Jahre wirkte er hauptsächlich als Kunstkritiker für Tageszeitungen in diversen deutschen Großstädten. Daneben legte er seit 1930 jedoch eine Reihe von Veröffentlichungen vor, in denen er sich der Charakterkunde und Physiognomik widmete. Er vertrat darin die Ansicht, aus der Deutung der Gesichtsform auf den menschlichen Charakter schließen zu können. In der NS-Zeit erweiterte er seine Studien um das von den Nationalsozialisten geförderte Gebiet der Rassenkunde. In den 1950er und 60er Jahren, als er Präsident des Schutzverbands Deutscher Schriftsteller in Bayern und Mitbegründer der Verwertungsgesellschaft (VG) Wort war, machte er sich als Interessenvertreter der Autoren verdient. Daneben veröffentlichte er weiterhin auch physiognomische Arbeiten. Sein Spätwerk ist allerdings geprägt von der Betonung demokratischer Werte und dem Plädoyer für mehr politische Mitbestimmung.

Märkers Beschäftigung mit Rassenkunde bildet die Grundlage dieser biografischen Studie. Im Folgenden wird daher der Frage nachgegangen, inwiefern Märkers Veröffentlichungen eine Nähe zu rassistischem und nationalsozialistischem Gedankengut aufweisen. Ferner wird herausgearbeitet, welchen politischen Überzeugungen er nahe stand und wie er diese mit seinen Arbeiten verbreitete. Dabei wird die These vertreten, dass Märker von einer opportunistischen Grundhaltung geprägt war und sich mit dem herrschenden politischen System arrangierte.

Dementsprechend folgt die vorliegende Untersuchung in ihrem Aufbau im Wesentlichen dem chronologischen Werdegang Märkers. Hierdurch können Kontinuität beziehungsweise Wandel seiner politischen Überzeugungen im persönlichen wie gesellschaftlichen Kontext veranschaulicht und eingebettet werden. Zunächst werden daher das Elternhaus Märkers, seine schulische Ausbildung und seine beruflichen

¹ Rüdiger Safranski (*1945), Preisträger 1995; Peter Sloterdijk (*1942), Preisträger 1999; Anita Albus (*1942), Preisträgerin 2002.

Anfänge näher beleuchtet. Ausführlich werden seine Veröffentlichungen zur Physiognomik und Rassenkunde während der Weimarer Republik und der nationalsozialistischen Diktatur behandelt und die darin zum Ausdruck kommenden Überzeugungen Märkers. Schließlich wird auf seine Veröffentlichungen und seine Tätigkeit als Interessenvertreter der Autoren in der Nachkriegszeit und der Bundesrepublik eingegangen. Dabei stehen seine politischen Überzeugungen und sein Umgang mit der NS-Vergangenheit im Mittelpunkt.

Für die Beantwortung der genannten Fragestellungen kommt in erster Linie eine historisch-kritische Analyse der Werke Friedrich Märkers in Betracht. Hierbei schien es notwendig nicht nur seine Monografien und Aufsätze, sondern auch von ihm verfasste Rezensionen auszuwerten, mit dem Ziel ein möglichst umfassendes Bild seiner Arbeitsgebiete und Schwerpunkte zu erhalten. Allerdings musste sich dieses Vorhaben auf einen vertretbaren Rechercheaufwand beschränken. Die Zeitungsartikel Märkers konnten daher für die vorliegende Untersuchung nicht berücksichtigt werden. Dies wäre nur mit äußerst zeitintensiven bibliographischen Nachforschungen zu bewerkstelligen. Was das Gesamtwerk Friedrich Märkers angeht, kann und will diese Arbeit deshalb keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Doch bereits die bekannten Veröffentlichungen erlauben es, neben den eigentlich thematisierten Inhalten ein aussagekräftiges Bild Märkers zu erhalten.²

Als besonders hilfreich erwies sich der persönliche Nachlass, den Friedrich Märker der Münchner Stadtbibliothek/Münchner Stadtbibliothek/Monacensia noch zu Lebzeiten überlassen hat.³ Zu den ausgewerteten Beständen zählten in erster Linie seine nicht veröffentlichten Manuskripte und private Korrespondenz. Ein weiterer Nachlass befindet sich im Archiv des Instituts für Zeitgeschichte in München.⁴ Dieser Bestand umfasst ausschließlich Unterlagen zu Märkers Tätigkeit als Mitglied des Rundfunkrats des Bayerischen Rundfunks (BR) in den Jahren von 1948 bis 1966, weshalb auf eine tiefgreifende Recherche im Hinblick auf die Fragestellung verzichtet wurde. Dagegen fand sich im Bundesarchiv eine Akte der Reichsschrifttumskammer (RSK), der Angaben zu Märkers schriftstellerischer Tätigkeit in den 1930er und 40er Jahren

² Schließlich beinhalten seine Schriften auch Verweise auf den persönlichen Lebenslauf. Diese autobiografischen Betrachtungen werden mit der hierfür notwendigen Sensibilität kritisch eingeordnet. Den Selbstauskünften Märkers kommt schon deshalb eine besondere Rolle zu, weil kaum Aussagen von Zeitgenossen über Märker zur Verfügung standen.

³ Siehe Marion FREUNDL – Elisabeth BRAUNE, Die Nachlässe im Literaturarchiv der Monacensia, in: Elisabeth TWOREK (Hg.), Literatur im Archiv. Bestände der Monacensia, München 2002, S. 53-107, hier S. 81.

⁴ Archiv des Instituts für Zeitgeschichte München, ED 101.

sowie seiner Mitgliedschaft in NS-Organisationen lieferte.⁵ Einige Anfragen nach Archivbeständen, die nähere Erkenntnisse über bestimmte Sachverhalte hätten liefern können, blieben leider ergebnislos. Dies gilt sowohl für Unterlagen der Landesleitung Berlin der Reichskulturkammer, als auch für die Spruchkammerakte von Märkers Entnazifizierungsverfahrens.⁶ Eine Anfrage bei der „Deutschen Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen Wehrmacht“ (WASt) lieferte zudem Angaben zu dessen militärischer Verwendung gegen Ende des Zweiten Weltkriegs.⁷

Studien zur Biografie Friedrich Märkers, seinem literarischen Werk oder seiner Karriere als Interessenvertreter liegen bisher nicht vor. Einige Lexika bieten lediglich ein biografisches Grundgerüst, das zudem meist auf Selbstauskünften Märkers beruht. Insbesondere auf die Tätigkeit Märkers während des Nationalsozialismus wird kaum eingegangen. Ein erster kritischer Hinweis auf seine Besprechungen rassenkundlicher Bücher findet sich 1962.⁸ Noch 1998 wurde Märker in einem Sammelband, der sich mit der Entstehung von Rassismus und Antisemitismus befasste, jedoch als Beispiel für „moderate, gesittete Autoren [...] von denen sich schwerlich wird sagen lassen, der Faschismus hätte ihnen den Verstand geraubt“, angeführt.⁹ Dagegen wies eine kunsthistorische Dissertation aus dem Jahre 2008 bereits die Nähe eines Aufsatzes von Friedrich Märker zur NS-Rassenideologie nach.¹⁰

⁵ Bundesarchiv (BArch), R 9361-V/27923.

⁶ Vgl. Staatliche Bibliothek Regensburg (SBR), Landesarchiv Berlin an Konrad Zrenner vom 12. Mai 2016; SBR, Staatsarchiv München an Konrad Zrenner vom 21. April 2016.

⁷ Vgl. SBR, Deutsche Dienststelle (WASt) an Konrad Zrenner vom 25. Juli 2017.

⁸ Vgl. Kurt ZIESEL, *Das verlorene Gewissen. Hinter den Kulissen der Presse, der Literatur und ihrer Machträger von heute*, München 1962, S. 84.

⁹ Peter STRASSER, *Das Menschenmögliche. Der Blick des Hasses*, in: Kirstin BREITENFELLNER – Charlotte KOHN-LEY (Hg.), *Wie ein Monster entsteht. Zur Konstruktion des anderen in Rassismus und Antisemitismus*, Bodenheim 1998, S. 121-152, hier S. 140. Grotteskerweise diente für diese Feststellung ausgerechnet ein Zitat Märkers in dem er antisemitische Vorurteile bekräftigte. Vgl. Friedrich MÄRKER, *Symbolik der Gesichtsformen. Physiognomische und mimische Beobachtungen*, Erlenbach-Zürich u.a. 1933, S. 119f.

¹⁰ Vgl. Kai GURSKI, *Schlägel, Eisen und Hakenkreuz – Das Thema Bergbau im Werk des Malers Karl Reinecke-Altenau*, Diss. phil. Braunschweig 2008, S. 206-210.

2. Sozialisation und berufliche Anfänge

2.1. Elternhaus und Studium

Friedrich August Nikolaus Märker wurde am 7. März 1893 in Augsburg geboren. Seine Mutter Luise¹¹ stammte aus einer Handwerkerfamilie aus Feuerbach. Sein Vater Karl Märker¹² hatte sich, aus einfachen Verhältnissen kommend, nach dem Besuch der Handelsschule und einer Banklehre, bereits mit 25 Jahren zum Wechselmakler emporgearbeitet. Seine Herkunft sowie die Bekanntschaft mit dem Pädagogen Franz Xaver Schmid¹³ veranlassten ihn, sich für soziale Belange einzusetzen. Eine bessere Erziehung und Ausbildung der Jugend stellte für ihn den Schlüssel zur Lösung der sozialen Frage dar. Hierfür warb er in Vorträgen und Aufsätzen, zudem gab er von 1884 bis 1890 die Zeitschrift „Der Volkserzieher“ heraus. Daneben trug er zur Gründung mehrerer sozial engagierter Vereine bei, wie dem „Verein für freiwillige Armenpflege“, dem „Verein für Volkserziehung“ oder dem „Verein für Schullandheime und Ferienkolonien“. Ferner war er seit 1885 Mitglied der Freimaurer und Gründungsmitglied der „Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur“. Karl Märkers Hauptaugenmerk galt der Fortbildung jugendlicher Arbeiter sowie der Förderung der Frauenfrage. Diese manifestierte sich in der von ihm geförderten Errichtung eines Jungen- und Mädchenhorts, eines Lehrlingsheims sowie einer Frauenarbeitsschule in Augsburg.

Friedrich Märker stammte demnach aus einem sozial engagierten und humanistisch geprägten Elternhaus. Durch den frühen Tod Karl Märkers, nur wenige Wochen nach der Geburt Friedrichs, konnte er auf die Erziehung seines Sohnes jedoch keinen Einfluss mehr ausüben. Gleichwohl bewahrte Friedrich Märker die Erinnerung an seinen Vater und dessen Wirken.¹⁴ Seine bürgerliche Herkunft ermöglichte Märker eine höhere Schulbildung und den Besuch der Gymnasien in Augsburg und Heidenheim. Nach dem Ende seiner Schulzeit hatte er den Entschluss gefasst, in der Literaturbranche einen Beruf zu ergreifen. Erste Erfahrungen sammelte er ab Juli 1913 als

¹¹ Luise Pauline Märker, geborene Haug (geb. am 6. April 1868), vgl. BArch, R 9361-V/27923: Abstammungsnachweis für RSK-Antrag vom 4. Dezember 1937.

¹² Karl Balthasar Albrecht Märker (25. Februar 1847 – 18. Mai 1893), vgl. zum Lebenslauf [Gottfried] J[osef] G[abriel] FINDEL, Br. Karl Märker in Augsburg †, in: Die Bauhütte. Organ für die Gesamtinteressen der Freimaurerei 36 (1893), S. 198-200; Friedrich JODL, Zur Erinnerung an Karl Märker, in: Ethische Kultur. Wochenschrift zur Verbreitung ethischer Bestrebungen 1 (1893), S. 195-196.

¹³ Franz Xaver Schmid (1819-1893), Professor der Philosophie, Schriftsteller; Gründer der Volkserziehungsvereine (z. B. 1878 in Augsburg).

¹⁴ Dies zeigt die Sammlung von Zeitungsausschnitten über Karl Märker im Nachlass des Sohnes, vgl. Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, FM D 19.

Volontär bei der Internationalen Verlagsanstalt in Berlin.¹⁵ Zum Wintersemester 1913/1914 nahm er ein Studium der Literaturwissenschaft an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin auf.¹⁶ Schon zum folgenden Sommersemester wechselte er an die Christian-Albrechts-Universität Kiel und schrieb sich für Philosophie ein.¹⁷ Bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs meldete sich der 21-jährige Märker als Kriegsfreiwilliger. Ab August 1914 diente er im 4. Chevaulegers-Regiment „König“, das in seiner Heimatstadt Augsburg stationiert war. Im Herbst desselben Jahres zog er sich in Ausübung seines Dienstes eine Erkrankung zu, die offenbar so schwerwiegend war, dass er noch im Dezember als dienstuntauglich aus dem Militär entlassen wurde.¹⁸ Dies ermöglichte Märker noch zum Wintersemester 1914/1915 die Fortsetzung seines Studiums der Philosophie an der Ludwig-Maximilians-Universität in München.¹⁹

2.2. Literaturkritiker unter dem Eindruck des Ersten Weltkriegs

Während des Ersten Weltkriegs veröffentlichte Märker erstmals Aufsätze und Rezensionen zu literarischen Fragestellungen. Diese Arbeiten sind von besonderem Interesse, da sie die einzigen zeitgenössischen Selbstzeugnisse darstellen und es somit erlauben, gewisse Aussagen zu Märkers Haltung zum Ersten Weltkrieg sowie seiner politischen Verortung zu treffen. In einem Aufsatz zur deutschen Kriegsdichtung beurteilt er militärische Konflikte als Ereignisse, die nicht erstrebenswert oder sehnsüchtig zu erwarten seien. Kriegsfreude könne nur ein Barbar fühlen, denn:

„es wird Unersetzliches, schwer wieder Aufzubauendes zerstört. Siegen ist vernichten. Und mit der Freude am Siegen mischt sich uns Trauer über Vernichtung. [...] Nein – wir haben keine Freude daran. Es gilt uns ein Töten und Vernichten aus kalter Notwendigkeit, aus strenger Pflicht.“²⁰

An der Notwendigkeit des Krieges lässt Märker jedoch keinen Zweifel aufkommen, dieser müsse aus Pflichtgefühl geführt werden. Im Folgenden appellierte Märker daher, nicht aus Hass gegen den Feind oder Euphorie über Kampf und Krieg zu schrei-

¹⁵ Vgl. BArch, R 9361-V/27923: Friedrich Märker an RSK vom 4. September 1941.

¹⁶ Vgl. Amtliches Verzeichnis des Personals und der Studierenden der königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Auf das Winterhalbjahr vom 16. Oktober 1913 bis 15. März 1914, Berlin 1913, S. 181.

¹⁷ Vgl. SBR, Landesarchiv Schleswig-Holstein an Konrad Zrenner vom 7. u. 12. April 2017.

¹⁸ Vgl. BArch, R 9361-V/27923: Lebenslauf für RSK vom 4. Dezember 1937.

¹⁹ Vgl. Personalstand der Ludwig-Maximilians-Universität München. Winter-Halbjahr 1914/15, S. 123; Personalstand der Ludwig-Maximilians-Universität München. Sommer-Halbjahr 1915, S. 127; Personalstand der Ludwig-Maximilians-Universität München. Winter-Halbjahr 1915/16, S.125.

²⁰ Friedrich MÄRKER, Deutsche Kriegsdichtung, in: Hochland 13,I (1915/1916), S. 497-499, hier S. 498. Im Folgenden vgl. ebd.

ben, sondern aus der Begeisterung, die Pflicht, Not und Ehre gebieten würden. Als Begründung für diese pathetischen Schlagworte der Pflicht zum Krieg, der Ehre, das in Not geratene Vaterland zu verteidigen, verweist Märker darauf: „Dieser Krieg ist uns ‘aufgezwungen‘!“ Das Deutsche Reich trage demnach keine Schuld am Ausbruch des Krieges, vielmehr sei es von Feinden eingekreist und müsse sich gegen diese in einem Verteidigungskrieg erwehren.²¹

In einem weiteren Aufsatz zog Märker Parallelen zwischen der Biografie des Dramatikers August Strindberg und der Lage des Deutschen Volks im Ersten Weltkrieg:

„Kampfgeist und Herrscherwille sind es, die das gegenwärtige Geschlecht mit Strindberg sympathisieren lassen. Ihm ging es wie dem heutigen Deutschland. Auch er sah sich rings von Feinden umgeben, deren Haß und Rache seiner Überlegenheit galten.“²²

Für Märker besaß das Deutsche Reich demnach eine Vorrangstellung gegenüber den übrigen europäischen Staaten. Die Popularität von Strindbergs Schauspielen gründete daher seiner Meinung nach auf der Verkörperung von Kampfgeist und Herrscherwillen. Diese vermeintlichen Tugenden müsse sich das Deutsche Volk im Ersten Weltkrieg auch weiterhin zum Vorbild nehmen.

Die Vorstellung der Überlegenheit der deutschen Kulturnation ist dabei ein typisches Topos zur Zeit des Ersten Weltkriegs und kann als „eines der verbindenden Elemente kriegspublizistisch tätiger Dichter und Schriftsteller“ angesehen werden.²³ Bekanntestes Beispiel hierfür dürfte der „Aufruf an die Kulturwelt“ vom Oktober 1914 darstellen. Anlass bot die Zerstörung der Universitätsbibliothek von Leuven sowie der Kathedrale von Reims. Mit ihrem Aufruf versuchten 93 bekannte Künstler und Wissenschaftler sich mit Verweis auf die kulturellen Leistungen der Deutschen zu rechtfertigen. Ebenso wurde eine Schuld Deutschlands am Kriegsausbruch zurückgewiesen.²⁴

Diese Vorstellung von kultureller Überlegenheit insbesondere gegenüber der osteuropäischen beziehungsweise asiatischen Kultur, vertrat Märker auch in einem weite-

²¹ Dies war eine gängige Rechtfertigungsstrategie, der auch zahlreiche andere Schriftsteller anhängen. Vgl. Lars KOCH, Der Erste Weltkrieg als kulturelle Katharsis und literarisches Ereignis, in: Niels WERBER – Stefan KAUFMANN – Lars KOCH (Hg.), Erster Weltkrieg. Kulturwissenschaftliches Handbuch, Stuttgart/Weimar 2014, S. 97-141, hier S. 105.

²² Friedrich MÄRKER, Strindberg überschätzt?, Hochland 13, I (1915/1916), S. 631-634, hier S. 631.

²³ Steffen BRUENDEL, Ideologien: Mobilmachungen und Desillusionierungen, in: Niels WERBER – Stefan KAUFMANN – Lars KOCH (Hg.), Erster Weltkrieg. Kulturwissenschaftliches Handbuch, Stuttgart/Weimar 2014, S. 280-310, hier S. 291.

²⁴ Vgl. ebd. S. 295f.; KOCH, Der Erste Weltkrieg (wie Anm. 21) S. 108f.

ren Aufsatz. So sei die „slawische Seele unvergleichlich weniger entwickelt“ als die „germanische“.²⁵ Mit einem wenig treffenden Vergleich wertete er überdies pauschalisierend die asiatische Literatur ab:

„Während jedoch der germanische Dichtungsstil hymnisch sich einem Vogel gleich über Berge in die Höhe schraubt, beruht der asiatische auf einer Erweiterung, auf einer Ausdehnung ins Ungemessene der Wüste.“

Entsprechend positiv würdigt Märker die deutsche Kultur in osteuropäischen Ländern. Den dort stattfindenden „stillen, kulturellen Kampfe um das Deutschtum“ hätte etwa den Siebenbürgener Schwaben „nur das Andenken an die Heimat und die Liebe zu heimatlichen Bräuchen und deutschem Wesen zum Siege verhelfen“ können.²⁶

Zusammenfassend erweist sich Märkers Position also durchaus im Einklang mit der allgemeinen nationalistischen Haltung der Zeit.

2.3. Dramatiker und Revolutionär

Sein Philosophiestudium musste Märker nach dem Wintersemester 1915/1916 beenden.²⁷ Sogar eine begonnene Dissertation, deren Thema nach Ansicht seines Doktorvaters Heinrich Wölfflin²⁸ „eher für eine Lebens- als für eine Doktorarbeit geeignet“ gewesen wäre, brach er ab.²⁹ Die erneute Einberufung zum Militärdienst, den er in der Schreibstube der Fliegerersatzabteilung/Rekruten-Depot II im Münchener Stadtteil Milbertshofen zu leisten hatte, war der Grund hierfür.³⁰ Über seine Erfahrungen als Soldat hat sich Märker weder in seinen Werken noch in erhaltenen Briefen geäußert. Es ist anzunehmen, dass er auch bereits im Verlauf des Jahres 1917 erneut aus dem Militärdienst entlassen wurde, denn bereits im Herbst dessel-

²⁵ Friedrich MÄRKER, Über osteuropäische Literaturen, in: Hochland 14,I (1916/1917), S. 714-724, hier S. 723. Im Folgenden ebd. S. 722.

²⁶ Friedrich MÄRKER, Rezension von: Otto Alscher u.a., Schwaben im Osten, Heilbronn 1911, in: Hochland 13,I (1915/1916), S. 750-751, hier S. 750f.

²⁷ Märker gab in seinen Lebensläufen hingegen stets ein achtsemestriges Studium der Kunst- und Literaturwissenschaft in Berlin, Kiel und München an. Vgl. BArch, R 9361-V/27923: Lebenslauf für RSK vom 4. Dezember 1937; Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, FM D 4: Lebenslauf (o.D.).

²⁸ Heinrich Wölfflin (1864-1945), schweizer Kunsthistoriker; 1912 Professor für Kunstgeschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München.

²⁹ Friedrich MÄRKER, Für die Sache der Autoren. Ein Selbstportrait, in: Welt und Wort 18 (1963), S. 77-78, hier S. 77; Die begonnene Dissertation stellt die Grundlage zu seinem Buch „Das Menschenbild des Abendlandes“ (München 1963) dar, das er im Alter von 70 Jahren veröffentlichte.

³⁰ Vgl. BArch, R 9361-V/27923: RSK-Aufnahmeantrag vom 4. Dezember 1937.

ben Jahres fungierte der 24-Jährige als zweiter Dramaturg und Spielleiter unter Direktor Otto Falckenberg an den Münchner Kammerspielen.³¹

Märker ließ seine Erfahrungen auf der Münchner Bühne in weitere Veröffentlichungen einfließen. Hierfür standen ihm die „Blätter der Münchner Kammerspiele“ zur Verfügung. Märker befand sich damit in einer illustren Runde, denn in dieser Zeitschrift finden sich auch Artikel von Lion Feuchtwanger, Heinrich Mann oder Bert Brecht.³²

Zum Januar 1918 wechselte Märker an das Schauspielhaus Düsseldorf. Dort übernahm er bis zum Ende der Spielzeit 1917/18 die Stelle als Leiter der sogenannten „Morgenfeiern“.³³ Neben der Betreuung der Matineen führte Märker auch Regie bei der Uraufführung von Rabindranath Tagores „Das Postamt“.³⁴ Zudem unterrichtete er auch an der Schauspielschule. Trotz seines positiven Rufs, den er aus München mitgebracht hatte, stellte sich sein Engagement in Düsseldorf nur als Gastspiel heraus. Sein Vertrag wurde nach der Spielzeit 1917/18 nicht verlängert. Es spricht einiges dafür, dass Märker nur als Interimslösung fungiert hatte. Ursprünglich war Gustav Landauer für die Stelle des Dramaturgen auserkoren worden, hatte diese jedoch abgelehnt. Zudem war man am Schauspielhaus offenbar mit der Leistung Märkers nicht zufrieden. In der Theatergeschichte Düsseldorfs von Michael Matzigkeit ist von einer „wenig produktiven Zusammenarbeit“ zwischen Theaterleitung und Märker die Rede.³⁵ In einem Brief an die Theaterleitung beurteilte Gustav Landauer die Situation mit den Worten:

„Daß Sie dagegen so früh, so rechtzeitig zur Erkenntnis gekommen sind, Herrn M.... nicht brauchen zu können, freut mich für Ihre Sache. [...] Er ist kein Mann mit

³¹ Vgl. BArch, R 9361-V/27923: Lebenslauf für RSK vom 4. Dezember 1937; Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, FM D 4: Lebenslauf (o.D.); Die Münchener Kammerspiele erarbeiteten sich in jenen Jahren einen Ruf als „Deutschlands avantgardistischste Bühne“. Wolfgang PETZET, Theater. Die Münchner Kammerspiele 1911-1972, München 1973, S. 127. Petzet nennt Märker trotz seiner kurzen Wirkungszeit in seiner Geschichte der Münchner Kammerspiele in einem Atemzug mit Dramaturgen wie Hugo Ball oder Heinrich Fischer: „Persönlichkeiten, die bewußt die Verbindung von Theater und geistigen Strömungen ihrer Zeit pflegten und damit einen gewissen Einfluß auf den Spielplan hatten.“ Ebd., S. 60f.

³² Über Märkers Beiträge findet sich folgendes Urteil: „Die ursprüngliche Wesensverbindung von Expressionismus, Religiosität und volkhaften Elementen (im Sinne Herders und der Romantik) wird in seinen Beiträgen besonders deutlich.“ Ebd., S. 128.

³³ Vgl. Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, FM D 4: Lebenslauf (o.D.); Michael MATZIGKEIT, Literatur im Aufbruch. Schriftsteller und Theater in Düsseldorf 1900-1933, Düsseldorf 1990, S. 150.

³⁴ Das Regiebuch mit den Eintragungen Friedrich Märkers ist erhalten, Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, Lg 205. Ein Verzeichnis der Inszenierungen und Matineen Märkers am Schauspielhaus Düsseldorf befindet sich in MATZIGKEIT, Literatur im Aufbruch (wie Anm. 33) S. 247f.

³⁵ Ebd. S. 153.

eigener produktiver Kraft, und nur solche können die rechte Ehrfurcht vor den Schöpfungen anderer haben.“³⁶

Märker fand trotz dieser Kritik ein neues Engagement. Im Herbst 1918 wechselte er an das Leipziger Schauspielhaus. Hier sollte er bis Mitte 1920 abermals als Leiter der Matineen, als Dramaturg und Regisseur wirken.³⁷ Daneben gründete und leitete er die Schauspielschule des Leipziger Schauspielhauses, setzte sich im Angestelltenrat für eine verbesserte Entlohnung des Ensembles ein und gab die Zeitschrift „Blätter der Leipziger Schauspielhauses“ heraus.³⁸

Der Beginn seines Wirkens an der Leipziger Bühne fällt mit dem Ende des Ersten Weltkriegs und der Revolution von 1918 zusammen. Wie er rückblickend urteilte, begrüßte er damals, dass der „alberne Autokrat Wilhelm II. [...] endlich gestürzt“³⁹ worden sei und unterstützte den revolutionären Umsturz tatkräftig. Seinen eigenen Angaben zu Folge organisierte Märker in Leipzig einen „Rat geistiger Arbeiter“, der sich vor allem aus Schriftstellern, Journalisten und Schauspielern zusammensetzte. Über die Mitgliedschaft oder Funktion, die Märker in diesem Rat spielte, konnte nichts in Erfahrung gebracht werden. Vorbildgebend für den Leipziger Rat war jedoch der gleichnamige Rat, der am 11. November 1918 in Berlin gegründet worden war. In der Folge entstanden ähnliche Räte auch in 16 weiteren Städten des Deutschen Reichs.⁴⁰ Über die Gründung des Leipziger Rats berichtete das Berliner Tagblatt am 23. November 1918 und zitierte dessen Aufruf:

„Der Neuaufbau Deutschlands hat begonnen. Parallel mit der politischen und wirtschaftlichen Umgestaltung ist eine durchgreifende geistige Reformation zu fordern. Nur die Sammlung aller geistigen Arbeiter verbürgt die ungehemmte Entwicklung des kulturellen und künstlerischen Schaffens; nur so ist eine Ethisierung der Politik, ist ein starker Einfluß der geistigen Kräfte auf unser gesamtes öffentliches Leben zu erreichen.“⁴¹

Dem Ausschuss des Rats der geistigen Arbeiter gehörten u.a. der Kapellmeister des Gewandhauses Arthur Nikisch, der Dirigent des Stadttheaters Otto Lohse, der Oberspielleiter der Oper Ernst Lert sowie der Direktor des Schauspielhauses Fritz Viehweg an. Als Dramaturg und Regisseur des örtlichen Schauspielhauses war Märker

³⁶ Gustav Landauer an Louise Dumont-Lindemann vom 10. Mai 1918, Gustav LANDAUER, Sein Lebensgang in Briefen, Bd. 2, hg. von Martin BUBER, Frankfurt/Main 1929, S. 231.

³⁷ Vgl. Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, FM D 4: Lebenslauf (o.D.).

³⁸ Vgl. ebd.; MÄRKER, Für die Sache der Autoren (wie Anm. 29) S. 77.

³⁹ Friedrich MÄRKER, Junge Rebellen – alte Tyrannen, Feldafing 1969, S. 82. Im Folgenden ebd.

⁴⁰ Vgl. Ian GRIMMER, 'Moral Power' and Cultural Revolution'. Räte geistiger Arbeit in Central Europe, 1918/19, in: Klaus WEINHAEUER u.a. (Hg.), Germany 1916-23. A Revolution in Context (Histoire, Bd. 60), Bielefeld 2015, S. 205-227, hier S. 205.

⁴¹ Ein Rat geistiger Arbeiter in Leipzig, in: Berliner Tageblatt, Morgenausgabe vom 23.11.1918, S. [3].

ebenfalls Teil dieses Milieus. Daher ist seine Zugehörigkeit zum Leipziger „Rat geistiger Arbeiter“ durchaus plausibel, auch wenn sein Name nicht in dem zitierten Presseartikel aufgeführt wird. Rückblickend urteilte Märker über diese Phase des politischen Aktivismus, für seine Generation sei die

„Verachtung der bürgerlichen Sicherheit und Konvention“ charakteristisch gewesen, doch von konkreter Politik hätten er und seine Mitstreiter herzlich wenig verstanden.⁴²

Gleichwohl warb er auch publizistisch für die Idee der revolutionären Umgestaltung der Gesellschaft und des Staatswesens. In der expressionistischen Zeitschrift „Der Revolutionär“, in der unter anderem auch Beiträge von Hugo Ball, Kurt Eisner, Karl Liebnecht und Erich Mühsam erschienen, veröffentlichte er Appelle für die Gleichberechtigung aller Menschen mit dem Ziel des Weltfriedens.⁴³ Er forderte durch eine „Revolution des Menschen“ den Egoismen und den daraus folgenden gewalttätigen Konflikten ein Ende zu setzen.⁴⁴ Der Kampf um die Vormachtstellung zwischen Menschen und Völkern müsse beendet werden und stattdessen in Eintracht mit den Nachbarn gelebt werden, denn nur auf diesem Wege könne der Weltfriede erreicht werden. Dies sei aber erst der Fall, wenn der Chauvinismus der Nationen der Verachtung von Gewalt zur Lösung politischer Konflikte und dem Verständnis der Gleichberechtigung aller Völker gewichen sei. Doch gerade im Völkerbund sah er dieses Ideal noch nicht verwirklicht. Stattdessen hätte sich in diesem autokratischen Zusammenschluss ein Volk die Vorherrschaft über die Welt gesichert, jedoch nicht durch gewaltsame Mittel, sondern durch die Anerkennung der Vorherrschaft durch die übrigen Völker. Das Ziel sollte jedoch ein Zusammenschluss von gleichberechtigten Völkern sein. Märker hegte allerdings erhebliche Zweifel, ob die Feindschaft der Völker nur durch Gesetze und Strafen beseitigt werden könne.⁴⁵

Diese Ansichten Märkers unmittelbar nach dem Ende des Ersten Weltkriegs widersprachen diametral den Äußerungen, die er nur wenige Jahre vorher geäußert hatte. War er zuvor von der Überlegenheit der Deutschen überzeugt, so stritt er nun für die Gleichberechtigung der Völker. Zur Verwirklichung dieser Ziele, sei die Durchsetzung der Menschenrechte, die Achtung der individuellen Rechte des Einzelnen unerläss-

⁴² MÄRKER, Für die Sache der Autoren (wie Anm. 29) S. 77; DERS., Junge Rebellen (wie Anm. 39) S. 82.

⁴³ Vgl. RAABE, Die Zeitschriften und Sammlungen des literarischen Expressionismus, S. 96.

⁴⁴ Friedrich MÄRKER, Fordert die Revolution des Menschen, in: Der Revolutionär 1 (1919), Nr. 9, S. 10-11, hier S. 11. Im Folgenden vgl. ebd. S. 10f.

⁴⁵ Vgl. Friedrich MÄRKER, Der Völkerbund, in: Der Revolutionär 1 (1919), Nr. 9, S. 12-14, hier S. 12f. DERS., Der Weltfriede, in: Die Tat 10 (1918/1919), S. 926-930, hier S. 927f.

lich.⁴⁶ Schließlich könne der Einzelne nur Teil der Menschheit sein, wenn er als Individuum vollständig ausgebildet sei.⁴⁷

Dieser Überzeugung folgend, stellte Märker jedoch fest, dass der Sozialismus kein Ideal repräsentiert; der Sozialismus betrachte die Individualität des Menschen lediglich als Egoismus, den es zu überwinden gelte. Demensprechend hoffte Märker auf die Verwirklichung der Ideen des christlichen Humanismus. Hierfür hielt er nach eigener Aussage „halbe Nächte hindurch Reden“.⁴⁸ Im Schauspielhaus Leipzig ließ er revolutionäre Dichtung aufführen und inszenierte die Leipziger Erstaufführungen von Walter Hasenclevers „Der Sohn“.⁴⁹ Den Höhepunkt von Märkers Theaterlaufbahn sollte gewiss die Uraufführung des expressionistischen Dramas „Der tote Tag“ von Ernst Barlach am 22. November 1919 darstellen.⁵⁰ Märker verfasste eigens einen Kommentar zum Stück, der vor der Aufführung an das Publikum verteilt wurde.⁵¹ Autor und Regisseur standen zudem in brieflichem Kontakt. Barlach lobte einerseits die Interpretation seines Stücks, relativierte andererseits seine Einschätzung im selben Atemzug:

„Das Regieproblem ist meisterhaft durchdacht, ich wüßte nur meine herzlichste Zustimmung zu geben. Wobei allerdings fraglich ist, ob ich mir als bedenklich Theaterunkundigem von Ihren Absichten ein richtiges Bild mache.“⁵²

Nach der Uraufführung berichtete die Kritik über „eisiges Schweigen des Publikums“, Langeweile und Unverständnis.⁵³ Auch Barlach äußerte sich anschließend in seinen

⁴⁶ Vgl. ebd. S. 929.

⁴⁷ „Das heißt jeder Mensch und jedes Volk soll ein in sich starkes, aber in Demut dienendes Glied im Kreise der Menschheit und zur Vollendung der Menschheit sein.“ Ebd. S. 930. Vgl. im Folgenden ebd. S. 929.

⁴⁸ MÄRKER, Für die Sache der Autoren (wie Anm. 29) S. 77.

⁴⁹ Vgl. MÄRKER, Junge Rebellen (wie Anm. 39) S. 81. In der Münchner Stadtbibliothek ist zudem das Regiebuch zu Hasenclevers Schauspiel „Die Menschen“ mit Anmerkungen Märkers erhalten, Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, Lg 204. Das Drama „Der Sohn“ löste bei der Uraufführung 1916 Tumulte aus und gilt als eines der bedeutendsten Werke des Expressionismus.

⁵⁰ Das Regiebuch zur Inszenierung der Uraufführung mit den Eintragungen Friedrich Märkers ist erhalten, Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, L 3585.

⁵¹ Friedrich MÄRKER, Ernst Barlachs „Der tote Tag“, in: Blätter des Leipziger Schauspielhauses 1 (1919/1920), H. 4, S. 68-73; vgl. Georg WITKOWSKI, Der tote Tag, Uraufführung am Leipziger Schauspielhaus 22. November 1919, in: Elmar JANSEN (Hg.), Ernst Barlach: Werk und Wirkung. Berichte, Gespräche, Erinnerungen, Berlin 1972, S. 118-122, hier S. 120.

⁵² Ernst Barlach an Friedrich Märker vom 10. November 1919, in: Ernst BARLACH, Die Briefe 1888-1924 (Die Briefe 1888-1938, Bd. 1), hg. von Friedrich DROSS, München 1968, S. 558; vgl. auch Ernst Barlach an Karl Weimann vom 18./19. Dezember 1919, in: ebd. S. 561f.

⁵³ Günther RÜHLE, Theater für die Republik. 1917-1933 im Spiegel der Kritik, Bd. 1: 1917-1925, Berlin 1988, S. 460.

Briefen enttäuscht: „Was da in meiner Vorstellung Gestalt bekommen, hat es offenbar auf der Bühne nicht gehabt“.⁵⁴

Kurze Zeit nach der Aufführung des „Toten Tags“ verließ Märker die Leipziger Bühne und beendete damit seine Karriere als Dramaturg. In der Rückschau führte Märker als Grund für seinen Abschied den folgenden Vorfall an. Nach dem Anbringen eines großen roten Banners mit den Worten „Friede den Hütten! Krieg den Palästen!“⁵⁵, seien seine Veranstaltungen am Schauspielhaus boykottiert worden. Überdies habe es Beschwerden an den Direktor des Schauspielhauses gegeben, weshalb er in der Folge Leipzig verlassen habe.⁵⁶

⁵⁴ Ernst Barlach an Friedrich Düsel vom 2. Dezember 1919, in: BARLACH, Die Briefe (wie Anm. 52) S. 561. Andererseits hatte sich Märker in gewissen Kreisen offenbar den Ruf eines aufstrebenden und dem expressionistischen Theater zugewandten Dramaturgen verschafft. So geht aus Bert Brechts Briefwechsel hervor, dass er beabsichtigte, einen Entwurf seines Dramas „Baal“ an Hanns Johst, Rudolf Frank und Friedrich Märker zu schicken. Vgl. Bertolt Brecht an Hanns Johst vom September 1919, in: Bertolt BRECHT, Briefe 1: Briefe 1913-1936 (Werke, Bd. 28), Frankfurt/Main 1998, S. 88; Siehe auch Hinweis in DERS., Notizbücher. Elektronische Edition. Anhang NB 3 (5. September 2014), URL: http://www.brecht-notizbuecher.de/?attachment_id=204#27 (07.04.2017). Hanns Johst (1890-1978), Schriftsteller u. NS-Funktionär; Rudolf Frank (1886-1979), Schriftsteller, 1919 Dramaturg u. Regisseur in Darmstadt u. Frankfurt/Main. Ob Märker das Typoskript erhalten und eine Inszenierung erwogen hatte, ist nicht bekannt.

⁵⁵ Zitat aus der sozialrevolutionären Flugschrift „Hessischer Landbote“ von Georg Büchner (1813-1837).

⁵⁶ MÄRKER, Junge Rebellen (wie Anm. 39) S. 82; MÄRKER, Für die Sache der Autoren (wie Anm. 29) S. 77.

3. Physiognomiker in der Weimarer Republik

3.1. Freier Schriftsteller und Feuilleton-Korrespondent

Nach seinem Abschied aus Leipzig sollte Märker rund 25 Jahre nicht mehr hinter der Bühne agieren. Er übersiedelte an den Starnberger See und war fortan als Schriftsteller tätig.⁵⁷ Zunächst mündeten seine an den Schauspielhäusern gesammelten Erfahrungen in einem 1920 erschienen Aufsatz, in dem er ein Konzept für Regie und Bühnenbild für das expressionistische Theater vorlegte.⁵⁸ Es folgten zwei Bände, die sich mit den Strömungen der zeitgenössischen Kunst und Literatur befassten. In „Lebensgefühl und Weltgefühl“ und „Zur Literatur der Gegenwart“ legte er kritische Bewertungen der zeitgenössischen Dramatiker und bildenden Künstler vor.⁵⁹

In seinem Essay „Pansymbolismus“ von 1922 erweiterte Märker den analytischen Fokus seiner Untersuchung über die Betrachtung von Literatur und Kunst hinaus. Was er für den Kunstbetrieb konstatiert hatte, zeigte sich auch in der Gesellschaft: sich konfrontierende extreme Ideologien. An zahlreichen Beispielen schilderte er das „chaotisch in alle möglichen Einseitigkeiten zerrissene[n] Europa“.⁶⁰ Vor dem Hintergrund seiner eigenen durchaus chauvinistisch geprägten Veröffentlichungen während des Ersten Weltkriegs, belegt das folgende Zitat das offenbar nach dem Weltkrieg gewandelten Bewusstsein Märkers:

„Alle Einseitigkeiten sind verbrecherisch und, – da sie gegen die Natur sind: verhängnisvoll! [...] Die Einen halten Ihre Eigenart und die Eigenart ihres Volkes für die höchste menschliche Vollendung und daher zur Unterwerfung der Welt

⁵⁷ Vgl. BArch, R 9361-V/27923: Lebenslauf für RSK vom 4. Dezember 1937; Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, FM D 4: Lebenslauf (o.D.); MÄRKER, Für die Sache der Autoren (wie Anm. 29) S. 77.

⁵⁸ Friedrich MÄRKER, Das Regieproblem, in: Die deutsche Bühne 12 (1920), H. 14; Nachdruck in: Christopher BALME (Hg.), Das Theater von Morgen. Texte zur deutschen Theaterreform (1870-1920), Würzburg 1988, S. 284-287.

⁵⁹ Vgl. Friedrich MÄRKER, Lebensgefühl und Weltgefühl. Einführung in die Gegenwart und ihre Kunst, München 1920; DERS., Zur Literatur der Gegenwart. Führer zu den Hauptproblemen und den Hauptpersönlichkeiten der gegenwärtigen Literatur, München 1921. Bemerkenswert ist eine Rezension aus der Feder Hermann Hesses hierzu: „Nichts sättigt so schnell bis zum Ekel wie das Lesen moderner Bücher über Kunst. [...] in dieser seltsamen Literatur quält sich der Zeitgeist besonders sichtbar, zum Bewußtsein seiner selbst zu kommen. Ein Buch dieser Art ist das von Märker. Es gewinnt schon dadurch, daß es nicht in irgendeiner Einzelercheinung der heutigen Kunst ein Ziel erblickt, sondern in dieser ganzen wilden Kunstbewegung den Kampf um die noch unerreichte Synthese sieht.“ Hermann HESSE, Die Welt im Buch, Bd. 3: Rezensionen und Aufsätze aus den Jahren 1917-1925, (Sämtliche Werke, Bd. 18), hg. von Volker MICHELS, Frankfurt/Main 2002, S. 233. Neben seiner unverblümt zur Schau gestellten Abneigung gegen die Art und Weise wie zeitgenössische Kunstkritik betrieben wurde, stimmte Hesse dem grundsätzlichen Befund Märkers zu.

⁶⁰ Friedrich MÄRKER, Pansymbolismus, München 1922, S. 52; siehe auch ebd. S. 53-56.

berechtigt, – Andere schreien, die gesichtslose, eigenartlose Gleichheit aller Menschen sei das heilige Ziel der Menschheit.“⁶¹

Statt einer Orientierung an Ausgleich und Konsens, sei die Gesellschaft beinahe ausschließlich von starren Gegensätzen wie Materialismus und Idealismus, Militarismus und Pazifismus oder Naturalismus und Expressionismus geprägt. Konkreter befasste sich Märker, zumindest in seinen Schriften, nicht mit dem politischen Geschehen jener Jahre, in denen die junge Republik um ihre Existenz kämpfte. Die politischen und gesellschaftlichen Umwälzungen, Räterepubliken, Gegenrevolution und Bürgerkrieg werden nicht ausdrücklich erwähnt. Doch Märker bewies Anfang der 1920er Jahre ein präzises Gefühl für die gesellschaftliche Radikalisierung in Deutschland und Europa.

Die Besprechung von Literatur und Kunst sollte ihm eine neue berufliche Perspektive ermöglichen. Denn 1926 kehrte Märker an seinen früheren Studienort Berlin zurück. Als Theater- und Kunstkritiker berichtete er fortan als Hauptstadtkorrespondent für diverse Zeitungen in ganz Deutschland. Nach eigenen Angaben veröffentlichte er vor allem in den Danziger Neuesten Nachrichten, Frankfurter Nachrichten, dem Fränkischen Kurier, Hamburger Nachrichten, der Münchner Zeitung, dem Stettiner Generalanzeiger und dem Stuttgarter Neuen Tageblatt. Daneben verfasste er weiterhin kürzere Beiträge und Buchbesprechungen für Kunst- und Literaturzeitschriften.⁶² Dokumentiert sind überdies Rundfunkbeiträge für die Deutsche Welle, den Bayerischen Rundfunk sowie den Ostmarken Rundfunk.⁶³

⁶¹ Ebd. S. 52f.

⁶² Vgl. BArch, R 9361-V/27923: RDS-Aufnahmeantrag vom 25. September 1933 u. RSK-Aufnahmeantrag vom 4. Dezember 1937. Eine umfassende Auswertung der von Märker als Journalist verfassten Beiträge stellt angesichts seiner langjährigen Tätigkeit von 1926 bis ca. 1944/45 ein Desiderat dar; gerade vor dem Hintergrund solch einschneidender politischer Ereignisse wie dem Ende der Weimarer Republik, der Durchsetzung der nationalsozialistischen Diktatur und Durchdringung praktisch aller Lebensbereiche, zumal die Presse für den Nationalsozialismus „neben Film und Funk das wichtigste massenmediale Führungsmittel“ darstellte. Siehe Rudolf STÖBER, Presse im Nationalsozialismus, in: Bernd HEIDENREICH – Sönke NEITZEL (Hg.), Medien im Nationalsozialismus, Paderborn 2010, S. 275-294, hier S. 276.

⁶³ Vgl. Theresia WITTENBRINK (Hg.), Schriftsteller vor dem Mikrofon. Autorenauftritte im Rundfunk der Weimarer Republik 1924-1932. Eine Dokumentation (Veröffentlichungen des Deutschen Rundfunkarchivs, Bd. 36), Berlin 2006, S. 457.

3.2. Physiognomiker

Unter den Themen, zu denen Märker Veröffentlichungen hervorbrachte, insbesondere auch Monografien, ragt ein heute nahezu unbekanntes Fach heraus: Er beschäftigte sich über Jahrzehnte mit Physiognomik. Die Annahme, anhand der Gesichtszüge und der Körperhaltung eines Menschen auf dessen Charakter, seine psychische, moralische und intellektuelle Konstitution schließen zu können, hat eine lange Tradition.⁶⁴ Vermeintliche Zusammenhänge zwischen äußerem Erscheinungsbild und inneren Überzeugungen und Haltungen werden seit der Antike konstatiert. Besonders die Medizin zog seit jeher Rückschlüsse auf Befindlichkeiten und die Gesundheit aus der Betrachtung des Gesichtsausdrucks.⁶⁵ Im 18. Jahrhundert erlebte dieses Teilgebiet der Psychologie einen Aufschwung und große Verbreitung durch die „Physiognomischen Fragmente“ von Johann Caspar Lavater.⁶⁶ Die Befürworter der Physiognomik waren überzeugt, eine universelle Theorie zur Deutung von Wahrnehmungen gefunden zu haben.⁶⁷ Doch bereits die Zeitgenossen Lavaters diskutierten dessen Befunde kontrovers und zweifelten mitunter stark an deren Beweiskraft.⁶⁸ Die Physiognomik war ein Ansatz, die Welt instinktiv zu erfassen und zu verstehen. Damit kann sie als eine Gegenbewegung zur Aufklärung und deren rationalen Verständnis betrachtet werden.⁶⁹

Wieso sich Märker dennoch gerade diesem Themengebiet ausgiebig widmete, gab er rückblickend, und damit nicht frei von einer verklärenden Sicht auf die Vergangenheit, in seiner kommentierten Ausgabe der „Physiognomischen Fragmente“ an.⁷⁰ Ursächlich für dieses beinahe lebenslange Faszinosum sei sein besonderes Talent gewesen: Er habe „schon als naseweiser Halbwüchsling“ den Menschen den Charakter vom Gesicht ablesen können. Auch von Freunden sei er auf diese Begabung aufmerksam gemacht worden, die mit den Worten Märkers eine

⁶⁴ Zur Definition siehe Physiognomik, in: Markus Antonius WIRTZ (Hg.), Dorsch – Lexikon der Psychologie, Bern 182017, S. 1286.

⁶⁵ Vgl. Werner E. GERABEK, Physiognomik und Phrenologie – Formen der populären Medizinischen Anthropologie im 18. Jahrhundert, in: Dominik GROSS – Monika REININGER (Hg.), Medizin in Geschichte, Philologie und Ethnologie. Festschrift für Gundolf Keil, Würzburg 2003, S. 36-49, hier S. 41.

⁶⁶ Die „Physiognomischen Fragmente“ erschienen von 1775-1778 in vier Bänden.

⁶⁷ Vgl. Richard T. GRAY, About Face. German Physiognomic Thought from Lavater to Auschwitz (Kritik: German Literary Theory and Cultural Studies), Detroit 2004, S. 181.

⁶⁸ Vgl. GERABEK, Physiognomik (wie Anm. 65) S. 42.

⁶⁹ Vgl. ebd. S. 36; GRAY, About Face (wie Anm. 67) S. 181.

⁷⁰ Die folgenden Zitate aus Johann Caspar LAVATER, Physiognomische Fragmente, Ausgewählt und kommentiert von Friedrich MÄRKER, München 1948, S. 219.

„sensible Anschauung, differenzierte Beobachtung, Einfühlung in die Vielfalt fremder Eigenart, intuitive Kraft, die zum Wesen dringt, und ein lebendiges Ausdrucksvermögen“ voraussetze.

Durch die Lektüre ebenjener „Fragmente“ von Lavater hätte er fortan versucht, seine Urteilskraft zu schulen, jedoch ohne großen Erfolg. Während des Studiums, bei der er sich nach eigener Aussage auch der Psychologie und darüber hinaus der Physiognomik widmete, versuchte er systematisch zu erfassen, was er „einst in halbkindlicher Hellsichtigkeit geahnt hatte“.

Tatsächlich dürfte die allgemeine Popularisierung der Physiognomik in den 1920er und 30er Jahren einen erheblichen Einfluss auf die Themenwahl Märkers ausgeübt haben. Diese vermeintliche Wissenschaft erlebte in jenen Jahren einen regelrechten Boom. In Reaktion auf die permanente Krisenerfahrung während des Ersten Weltkriegs und besonders der Anfangsjahre der Weimarer Republik suchte man nach einem kulturellen Deutungsschema. Vielfach griff man in Wissenschaft und Kunst, etwa Anthropologie, Kunstgeschichte, Fotografie und Film, auf die Physiognomik zurück.⁷¹ Wie bereits im 18. Jahrhundert erachtete man die Physiognomik als valide Methodik und Analyseinstrument zur Erschließung von Charaktereigenschaften.

Gleichsam dieser Konjunktur folgend, datiert Märkers erste entsprechende Veröffentlichung aus dem Jahr 1927. Darin widmete er sich in einem knappen Artikel der Physiognomik Goethes und Schillers.⁷² Sein Duzfreund Hanns Braun⁷³ hatte ihm im selben Jahr geraten, ein umfassendes physiognomisches Kompendium zu verfassen.⁷⁴ Er schlug ihm sogar vor, Handlesen und Astrologie mit einzubeziehen. Dieser esoterisch anmutende Ratschlag mag aus heutiger Sicht verwundern, war aber für den Zeitgenossen durchaus nachvollziehbar, ging doch die Konjunktur der Physiognomik einher mit der Popularität okkultur und obskurer Disziplinen wie der Graphologie oder

⁷¹ Vgl. Daniela BOHDE, Kunstgeschichte als physiognomische Wissenschaft. Kritik einer Denkfigur der 1920er bis 1940er Jahre (Schriften zur Modernen Kunsthistoriographie, Bd. 3), Berlin 2012, S. 23; GRAY, *About Face* (wie Anm. 67) S. 179. Zur Vielzahl und Breite der Disziplinen, die sich in der Weimarer Republik mit Physiognomik befassten, siehe BLANKENBURG, *Quellen zur Physiognomik 1918-1933. Eine Bibliographie der deutschsprachigen Literatur*, in: Claudia SCHMÖLDERS – Sander L. GILMAN (Hg.), *Gesichter der Weimarer Republik. Eine physiognomische Kulturgeschichte*, Köln 2000, S. 302-311.

⁷² Friedrich MÄRKER, *Goethes und Schillers Kopf. Eine physiognomische Studie*, in: *Die literarische Welt* 3 (1927), H. 19, S. 3.

⁷³ Märker war seit etwa 1914 mit dem Journalisten und Theaterkritiker Braun befreundet. Vgl. *Münchener Stadtbibliothek / Monacensia*, FM B 27: Hanns Braun an Friedrich Märker vom 13. Februar 1928.

⁷⁴ *Münchener Stadtbibliothek / Monacensia*, FM B 27: Hanns Braun an Friedrich Märker vom 14. Januar 1927.

der Chiromantie.⁷⁵ Märker selbst war von der Existenz übersinnlicher Erscheinungen überzeugt. Telepathie hielt er schlicht für eine Tatsache, zu der Menschen mit besonders fein ausgeprägten Sinnen in der Lage seien.⁷⁶ Dementsprechend betrachtete er auch Phänomene wie Hellsehen und Geister als erwiesen.⁷⁷

Märker befolgte den Ratschlag seines Freundes und wandte sich in den kommenden Jahren verstärkt der Charakterkunde zu. Dieser Teilbereich der Psychologie, der auch als Charakterologie bezeichnet wurde, betrachtete alle äußeren Erscheinungsmerkmale eines Menschen als Ausdruck des Charakters.⁷⁸ Die Charakterkunde bediente sich dabei mehr oder weniger seriöser Disziplinen. Neben der bereits erwähnten Physiognomik ordnete Märker ihr beispielsweise auch die Graphologie und die Psychoanalyse zu.⁷⁹ Des Weiteren gehörte die seit der Antike bekannte „Viersäftelehre“ oder Humoralpathologie dazu.⁸⁰ Ferner verfolgte man mittels der Phrenologie den Charakter über die Form des Schädels zu erschließen. Anfang des 19. Jahrhunderts hatte Franz Joseph Gall⁸¹ diese Theorie formuliert, indem er bestimmten Arealen des Gehirns spezifische psychische Merkmale zuordnete. Aus der Form des Gehirns und dementsprechend des Schädels, könne so durch die bloße Betrachtung des Kopfes auf den Charakter eines Menschen geschlossen werden.⁸² Bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts konnten diese Vorstellungen durch die wissenschaftliche Erforschung des Gehirns widerlegt werden.⁸³ Die Charakterkunde und ihre Teildiszi-

⁷⁵ Vgl. Jutta PERSON, *Der pathographische Blick. Physiognomik, Atavismustheorien und Kulturkritik 1870-1930* (Studien zur Kulturpoetik, Bd. 6), Würzburg 2005, S. 192. Tatsächlich übte Anfang der 20er Jahre Märkers eigene Gattin die Chiromantie, Handlesen, aus. So notierte etwa Bert Brecht ausführlich in seinem Tagebuch, was ihm Frau Märker aus der Hand prophezeit hatte. Vgl. Bertolt BRECHT, *Journale 1: 1913-1941. Tagebücher 1913-1922. Journale 1938-1941. Autobiographische Notizen 1919-1941* (Werke, Bd. 16), Frankfurt/Main 1994, S. 261.

⁷⁶ Vgl. Friedrich MÄRKER, *Außersinnliche Wahrnehmung* [Sammelbesprechung von: Joseph B. RHINE, *Neuland der Seele*, Stuttgart 1938; Hans BENDER, *Zum Problem der außersinnlichen Wahrnehmung*, Leipzig 1936; Hans DRIESCH, *Alltagsrätsel des Seelenlebens*, Stuttgart 1938; Edgar DACQUÉ, *Das verlorene Paradies*, München 1938], in: *Das Deutsche Wort* 15 (1939), S. 87-90, hier S. 88.

⁷⁷ Vgl. Friedrich MÄRKER, Rezension von: Emil Mattiesen, *Das persönliche Überleben des Todes*, Berlin 1939, in: *Die Literatur* 42 (1939/1940), S. 211f. In seinem Nachlass befindet sich beispielsweise das Protokoll einer spiritistischen Sitzung. *Münchener Stadtbibliothek / Monacensia*, FM M 22: Protokoll einer Séance vom 25. August 1934.

⁷⁸ Zur Definition siehe *Charakterologie*, in: WIRTZ, Dorsch (wie Anm. 64) S. 335; In der modernen Psychologie wurde die Charakterologie von neuen Methoden abgelöst und ihr kommt nur mehr historische Bedeutung zu.

⁷⁹ Vgl. Friedrich MÄRKER, Rezension von: Paul Helwig, *Charakterologie*, Leipzig 1936, in: *Die Literatur* 39 (1936/1937), S. 126.

⁸⁰ Der Mensch lässt sich demnach einem der vier Temperamenttypen Choleriker, Phlegmatiker, Sanguiniker oder Melancholiker zuordnen. Als Grundlage dieser Klassifizierung dienen die vier Körpersäfte. Vgl. *Temperament*, in: WIRTZ, Dorsch (wie Anm. 64) S. 1678.

⁸¹ Franz Joseph Gall (1758-1828), Arzt, Begründer der Phrenologie bzw. Kraniologie.

⁸² Vgl. GERABEK, *Physiognomik* (wie Anm. 65) S. 43.

⁸³ Vgl. *Phrenologie*, in: WIRTZ, Dorsch (wie Anm. 64) S. 1286.

linen wurden also bereits von Zeitgenossen Märkers als spekulative Pseudowissenschaft eingestuft. Dieser Eindruck wurde von den Anhängern der Charakterkunde selbst noch verstärkt. Meist vertraten sie voneinander abweichende Definitionen des Begriffs Charakter beziehungsweise der Disziplin Charakterologie.⁸⁴ Ein Blick auf die Vorgehensweise der Physiognomiker belegt diese Problematik. Beispielsweise erweist sich die keiner verbindlichen Methodik folgende Verwendung des bildlichen Analysematerials als äußerst fragwürdig. Je nach Belieben wurden zeitgenössische oder fiktive Fotografien, Gemälde, Zeichnungen und sogar Karikaturen für die Bestimmung des Aussehens und damit des Charakters einer Person verwendet. Dies erklärt die Schwierigkeiten, mit denen sich Märker auf der Suche nach einem Verlag konfrontiert sah. Oft sei ihm seine Beschäftigung mit der Physiognomik als „Schrulle“ oder „Abstieg“ angerechnet worden.⁸⁵

1930 konnte Märkers als Handbuch konzipierter Band unter dem Titel „Typen. Grundlagen der Charakterkunde“ endlich erscheinen. Womöglich von diesem Erfolg bestärkt, gab er sich überzeugt, die Charakterologie werde schließlich als Wissenschaft anerkannt werden. Noch teile sie das Schicksal vieler einst verkannter Lehren, doch sogar die Schulmedizin sei einst als Aberglaube und Hokuspokus abgetan worden.⁸⁶ Märker zog denn auch alle Register und führte einen Vergleich aus der Mathematik an, um seine Überzeugung nochmals zu unterstreichen:

„Wie man in der Algebra die unbekannte Größe X nur finden kann, wenn man mindestens zwei bekannte Größen hat, so kann man einen Charakter nur eindeutig bestimmen, wenn man den Schädel und das Gesicht und womöglich auch die gesamte Konstitution kennt. Phrenologie und Physiognomik gehören untrennbar zusammen.“⁸⁷

Dieser Logik folgend versuchte Märker in seinem Band möglichst allgemeingültige Aussagen über den Charakter von Menschen anzugeben. Dies führte jedoch nicht selten zu generalisierenden Deutungen bestimmter Eigenschaften. Beispielhaft zeigt sich dies in seinen Ausführungen über das Verhältnis von Mann und Frau. Aus der Kopfform des Mannes ergebe sich ein stärkeres Selbstbewusstsein, mehr Verstand, klareres Wissen und eine bessere Einschätzung von Recht und Unrecht. Dagegen

⁸⁴ Vgl. PERSON, *Der pathographische Blick* (wie Anm. 75) S. 209.

⁸⁵ LAVATER, *Physiognomische Fragmente* (wie Anm. 70) S. 219. Ein Verleger, dem er sein Werk angeboten hatte, bedauerte, Märker hätte seine Intelligenz besser für andere Themen verwendet. Vgl. ebd.

⁸⁶ Vgl. Friedrich MÄRKER, *Typen. Grundlagen der Charakterkunde*, Erlenbach-Zürich u.a. 1930, S. 11.

⁸⁷ Ebd. S. 25.

sei die Frau geduldiger, anpassungsfähiger und handle intuitiver. Während die Frau, naiv-gläubig spreche und schaue, denke der Mann.⁸⁸

Bereits in seinem Band „Typen“ orientierte Märker sich nicht nur an den Veröffentlichungen der einschlägigen Vertreter der Physiognomik und Charakterkunde seit dem 18. Jahrhundert, sondern auch an rassenkundlicher Literatur.⁸⁹ Von der Verschiedenheit der Rassen war er überzeugt. Dies zeigt sich etwa in der Zuschreibung eines ausgeprägten Sinns für Ordnungsprinzipien als eine der „spezifische[n] Eigenschaften der germanischen Rasse“.⁹⁰ Dieser Charakterzug prädestiniere die „germanische Rasse“ gegenüber anderen zur Gründung von Staaten. Der Ordnungssinn sei auch unerlässlich für den „Führer, der das Herdenchaos gliedert zum Staat“.⁹¹ Mit dieser Vorstellung bekannte sich Märker zur Notwendigkeit einer autokratischen Führungsfigur, die ein chaotisches, partikulares Gemeinwesen erst zu einem funktionierenden Kollektiv verwandle. Dies verweist stark auf die Ideenwelt, die auch dem faschistischen oder nationalsozialistischen „Führerprinzip“ inne wohnt.

Daneben befinden sich in Märkers „Typen“ auch Verallgemeinerungen und Vorurteile, die bestimmte Volksgruppen in toto klassifizieren. So schloss er aus der Form von Stirn und Nase auf die Intelligenz der russischen Bevölkerung:

„Viele Russen haben denkerische Stirnen aber undenkerische Nasen: die Russen grubeln viel, haben aber wenig Fähigkeit, ihre Gedanken klar und systematisch dazustellen.“⁹²

Eine weitere physiognomische Beschreibung mündet in einem Urteil, das in seiner Radikalität deutliche Parallelen zum späteren Vorgehen der nationalsozialistischen Rassenpolitik hervorruft:

„Ist das klobige Gesicht des kleingehirnigen Menschen breit und niedernasig, so kann ihn meist nur die Peitsche und der körperliche Hunger antreiben, seine große

⁸⁸ Vgl. ebd. S. 89.

⁸⁹ Vgl. ebd. S. 10: Carl Gustav CARUS, Symbolik der menschlichen Gestalt. Ein Handbuch zur Menschenkenntniß, Leipzig 1853; Charles DARWIN, Der Ausdruck der Gemüthsbewegungen bei dem Menschen und den Thieren, Stuttgart 1872; Hans F. K. GÜNTHER, Rassenkunde des deutschen Volkes, München 1922; Carl Gustav JUNG, Psychologische Typen, Zürich 1921; Ludwig KLAGES, Prinzipien der Charakterologie, Leipzig 1910; Ernst KRETSCHMER, Körperbau und Charakter. Untersuchungen zum Konstitutionsproblem und zur Lehre von den Temperamenten, Berlin 1921; Johann Caspar LAVATER, Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe. 4 Bde., Leipzig/Winterthur 1775-1778; Theodor PIDERIT, Grundsätze der Mimik und Physiognomik, Braunschweig 1858; Carl Heinrich STRATZ, Naturgeschichte des Menschen. Grundriß der somatischen Anthropologie, Stuttgart 1904.

⁹⁰ MÄRKER, Typen (wie Anm. 86) S. 61.

⁹¹ Ebd. Ein direkte Anspielung auf die Person Adolf Hitlers, der sich als „Führer“ der NSDAP verstand und ab 1934 unter der Bezeichnung „Führer und Reichskanzler“ als Diktator herrschte, kann hier jedoch allenfalls vermutet werden.

⁹² Ebd. 111.

Körperkraft anzuwenden; er ist faul und dumm: ein kultur- und zivilisationsunfähiger Sklave, der stets einen Aufseher braucht.“⁹³

Lediglich auf der Grundlage von körperlichen Merkmalen vermeint Märker eine Aufteilung der Menschheit in Herren und Sklaven vornehmen zu können. Letzteren spricht er dabei zugleich jegliche Form von kulturellen oder zivilisatorischen Errungenschaften ab. Bezeichnend ist zudem, dass Märker unterstellt, nur Gewalt und das existentielle Bedürfnis nach Nahrung könne diese Menschen dazu bewegen, ihre körperlichen Fähigkeiten zu nutzen. Dies kommt einer regelrechten Legitimation der menschenverachtenden Praktiken während des Nationalsozialismus gegenüber der jüdischen und osteuropäischen Bevölkerung gleich.

Angesichts solcher Deutungen erscheint es geradezu makaber, wenn Märker empfiehlt, Skeptiker könnten bei Freunden oder bekannten Persönlichkeiten, bei denen der Charakter bekannt sei, entsprechend den Angaben seines Buches die Probe aufs Exempel machen.⁹⁴ Als Beweis für die Richtigkeit seiner Erkenntnisse verwies er auf sein ebenfalls 1930 erschienenes Werk „Autokraten und Demokraten“.⁹⁵ Dabei versuchte er zu zeigen, welche Kopf- und Gesichtsformen jeweils für diesen Personenkreis typisch seien und folgerte daraus bestimmte Eigenschaften. In erster Linie charakterisierte er in dem Band Schriftsteller und Politiker. Vordergründig zeichneten sich nach Märker Demokraten durch eine ausgeprägte Anpassungsfähigkeit aus, Autokraten verfügten dagegen über starke Durchsetzungsfähigkeit.⁹⁶ Beispielhaft zeigt sich dies an der Charakterisierung der beiden Reichspräsidenten der Weimarer Republik. Friedrich Ebert wurde von Märker als anpassungsfähiger Taktiker und Realpolitiker eingeschätzt, dessen Charakter sich besonders für einen Parlamentarier eigne.⁹⁷ Demgegenüber beschrieb er Paul von Hindenburg als eine Führerpersönlichkeit, der als „der strenge und doch milde Vater eines ganzen Volkes“ gelte.⁹⁸ Eine parteipolitische Bewertung der in seinem Band beschriebenen Persönlichkeiten unterließ Märker völlig. Anders als man in Anbetracht seiner rassistischen Einlassungen in „Typen“ vielleicht vermuten würde, enthält „Autokraten und Demokraten“ keine Charakterisierung eines NS-Politikers. Auch kann keine grundsätzliche Präferenz für die Demokratie oder die Autokratie in seinem Buch festgestellt werden.

⁹³ Ebd. 110f.

⁹⁴ Vgl. ebd. S. 12.

⁹⁵ Vgl. ebd. S. 123.

⁹⁶ Vgl. Friedrich MÄRKER, Autokraten und Demokraten. Charakterologische Bildnisse, Erlenbach-Zürich u.a. 1930, S. 112.

⁹⁷ Ebd. S. 89f.

⁹⁸ Ebd. S. 96.

Neben diesen beiden charakterkundlichen Schriften Märkers sollte ursprünglich noch der Band „Symbolik der Gesichtsformen“ im Jahr 1930 erscheinen. Mit dieser Märkerschen Trilogie beabsichtigte er offenbar, sich einen Namen als profunder Charakterologe zu schaffen. Aus verlegerischen Gründen verzögerte sich die Herausgabe jedoch auf das Jahr 1933.⁹⁹ Inhaltlich konzentrierte sich Märker in diesem dritten Band auf die ausführliche Darstellung der den einzelnen Gesichtspartien zugeordneten Charaktereigenschaften.¹⁰⁰

Ähnlich wie in seinem ersten Band „Typen“ konstatierte er eine Unterscheidung der Menschheit in primitive und kulturtragende Völker. Bei primitiven Völkern erkannte Märker eine physiognomische Ähnlichkeit mit Tieren, worin er seinem Vorbild Lavater folgte.¹⁰¹ In dessen „Physiognomischen Fragmenten“ werden Körpermerkmalen, die sich sowohl beim Menschen als auch bei Tieren finden, dieselben Charaktereigenschaften zugeschrieben.¹⁰² Märker führte anhand des Porträts eines Afrikaners, dessen Person nicht näher beschrieben wurde, aus:

„Das Nasenende des Kindes und des Primitiven [...] erinnert an *tierische Fühler* und an die seltsam lebensvolle, witterungsverstrahlende weiche Hundeschнауze.“¹⁰³

Zudem kennzeichneten den Schwarzen seine „tierhaft verschlossenen, wie Moortümpel glänzenden Augen“ mit „affenhaft dicken Überaugenwülsten“.¹⁰⁴ Mund und Lippen kündeten überdies von Charakterlosigkeit, Faulheit, Genusssucht, Käuflichkeit, Unkeuschheit und Unzuverlässigkeit.¹⁰⁵ Am Beispiel der Abbildung des Afrikaners behauptete Märker, dessen Wille wäre „tierhaft dumpf und blind“.¹⁰⁶ Während Kulturvölker aus einer Verbindung von Verstand und Willen heraus handelten, agierten primitive Völker dagegen kindlich, chaotisch, aus dem Unbewussten heraus:

„Die Neger sind trotz ihrer oft hohen Stirne intellektuell meist nicht (noch nicht) produktiv, weil sie noch im magischen Kreis leben. Sie denken nicht in Gedanken, sondern in Bildern. Wenn sie erwittern, daß ein Mensch sie haßt, so formen sie nicht den abstrakten Begriff Haß, sondern ein Bild, einen magischen Körper, einen Dämon, der in dem Feinde sitzt und Böses gegen sie plant. Das Gewitter ist für sie

⁹⁹ Vgl. MÄRKER, Symbolik der Gesichtsformen (wie Anm. 9) S. 9.

¹⁰⁰ Vgl. ebd. S. 5.

¹⁰¹ Vgl. ebd. S. 11.

¹⁰² Vgl. PERSON, Der pathographische Blick (wie Anm. 75) S. 28f. Auch Märkers Zeitgenosse und Rassenhygieniker Ernst Kretschmer verwendete in „Körperbau und Charakter“ Metaphern, die das tierhafte im Menschen beschreiben. Vgl. ebd. S. 220.

¹⁰³ MÄRKER, Symbolik der Gesichtsformen (wie Anm. 9) S. 28 (Hervorhebung im Original); siehe ebd., S. 111.

¹⁰⁴ Ebd. S. 111f.

¹⁰⁵ Vgl. ebd. S. 12, 42 u. 51.

¹⁰⁶ Ebd. S. 11.

nicht wie für uns bewußte Zivilisationsmenschen die Entladung der Spannung zwischen zwei elektrischen Feldern, sondern der Zornausbruch eines Gottes.“¹⁰⁷

In ähnlicher Weise generalisierend und herabwürdigend urteilte Märker über das Porträt einer tibetischen Frau. Deren Gesichtszüge kennzeichne ein „listiger, rachsüchtig grausamer Kampftrieb“ und „kulturlöse, jeder Bildung unfähige Empfindung“. An den Augen erkannte er die „feige Verschlagenheit des kleinen Raubtierzeuges“ und die Stirn wäre „schwartenhaft wie bei den Tieren.“¹⁰⁸

Verallgemeinernde Beurteilungen solcher Art beschränkte Märker jedoch nicht auf die seiner Meinung nach primitiven Völker. Beispielsweise zeigten sich bei Russen häufig die Merkmale eines „religiösen, kämpferischen Fanatismus“, „Zerstörungssucht aus weltanschaulichen Gründen“ und „geißelschwingenden Bekehrungseifer“.¹⁰⁹ Engländer bezeichnete er pauschal als „Meister der Heuchelei“. Überdies hätten diese, wie auch viele Amerikaner, ein „Urwald-Pionier-Gesicht“, das auf die Anpassungsfähigkeit und Fähigkeit zum Kampf im primitivsten Sinn verweise.¹¹⁰

Das Vokabular, das Märker in seinen Beschreibungen benutzte, erinnert an einigen Stellen an dasjenige des Nationalsozialismus.¹¹¹ Zudem findet sich in „Symbolik der Gesichtsformen“, erstmals eine antisemitisch konnotierte Äußerung Friedrich Märkers. Aus der Betrachtung des Judas von Holbein schloss er auf den Charakter eines raffgierigen Egoisten, der perverses Gefallen am Leid anderer empfinde. Überdies glaubte Märker im Bewusstsein dieser Erkenntnis auch das Motiv für die Auslieferung Jesu durch Judas ergründet zu haben.

„Judas verriet Jesu nicht nur um der Silberlinge willen, sondern auch, weil er ihn leiden machen wollte. Das war sein, des Häßlichen, Egozentrischen, Weg, Jesu Gefühle so stark zu erregen, wie der Lieblingsjünger Johannes. Ähnlich ist es bei vielen Wucherern und Erpressern. Sie betreiben ihr verhaßtes Gewerbe nicht nur um des Geldes, nicht nur um der Gier nach Materie willen, die meist in der Krallennase liegt, sondern auch, weil sie es als Lust empfinden, ihre Opfer tiefer und tiefer in Not und Verzweiflung zu treiben, – sie leiden zu machen.“¹¹²

Dieses Zitat belegt nochmals exemplarisch das Vorgehen Märkers. Ausgehend von einer nicht selten fiktionalen Darstellung einer Person, ermittelte er anhand der Ge-

¹⁰⁷ Ebd. S. 28.

¹⁰⁸ Ebd. S. 111.

¹⁰⁹ Hier und im Folgenden ebd. S. 70.

¹¹⁰ Ebd. S. 107.

¹¹¹ Beispielsweise bezeichnete Märker die Prostitution als die „wesentliche Entartung der Frau“. Entsprechend urteilte er beim Mann: „Eine wesentliche Entartung des Mannes ist der diabolische Intellektuelle mit der hohen Stirne und dem tierisch behaarten Leib. Er gebiert vielleicht 'göttliche' Gedanken, aber sein Sinnenleben neigt zum Untermenschlichen.“ Ebd. S. 95f.

¹¹² Ebd. S. 119f.

sichtsform deren Charaktereigenschaften. Diese Merkmale übertrug er anschließend per Analogieschluss oder bloßer Behauptung auf eine bestimmte Gemeinschaft oder Volksgruppe. Betrachtet man die drei charakterologischen Bände Märkers zusammenfassend, so ist ihnen diese pauschalisierende und rassistische Grundhaltung gemein. Dabei ist auffällig, dass die von ihm besprochenen Abbildungen meist Persönlichkeiten aus Kultur und Politik darstellen, die namentlich und individuell charakterisiert werden. Bei der Abbildung eines Afrikaners, der lediglich als „Neger“ bezeichnet wird, oder einer Tibeterin erfolgt hingegen eine ausschließliche – vollkommen unbelegbare und haltlose – Beschreibung des Typus. Eine individuelle Differenzierung unterbleibt hier vollständig.

4. Rassenkundler im Nationalsozialismus

4.1. Mitgliedschaft in NS-Organisationen

Reichspräsident Paul von Hindenburg ernannte am 30. Januar 1933 Hitler zum Reichskanzler und markierte damit den Auftakt der NS-Diktatur. In der Folge wurden systematisch Pluralismus, Grundrechte und Gewaltenteilung aufgehoben. Wie Friedrich Märker den Prozess der Machtübernahme bewertet ist nicht bekannt, berufliche Konsequenzen zog er nicht.¹¹³ Das Feuilleton – Märkers hauptsächlicher Arbeitsbereich – bot jedoch ohnehin mehr Freiheiten als die politische Berichterstattung. Für letztere lagen bald dezidierte Sprachregelungen und Anweisungen vor, die für alle Veröffentlichungen als verbindliche Leitlinien galten.

Märker war bis dato nie Mitglied einer Partei gewesen und trat auch der NSDAP nicht bei.¹¹⁴ Der Nationalsozialismus war aber bestrebt, jeden Bürger in zumindest eine parteinahe oder staatliche Organisation einzubinden. Auch Märker konnte oder wollte sich dem Zugriff nicht entziehen und war spätestens seit 1937 Mitglied des „Reichsluftschutzbundes“.¹¹⁵ Ähnliches gilt für Märkers Mitgliedschaft im „Reichsverband Deutscher Schriftsteller“ (RDS). Dieser wurde im Juli 1933 vom Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda (RMVP) ins Leben gerufen und ersetzte den „Schutzverband Deutscher Schriftsteller“. Diesem in der Weimarer Republik mitgliederstärksten und politisch bedeutendsten Interessenverband der Autoren hatte Märker seit 1920 angehört. Die Mitgliedschaft im RDS sollte im nationalsozialistischen Staat zu einer Grundvoraussetzung werden, um schriftstellerisch tätig werden zu können.¹¹⁶ Wer sich verweigerte, dem war es nicht mehr erlaubt zu veröffentlichen, was einem Berufsverbot gleichkam.¹¹⁷ Seine Aufnahmeerklärung in den RDS unterzeichnete Märker daher am 25. September 1933 und gab damit sein Einverständnis dazu, dass er sich „jederzeit für das deutsche Schrifttum im Sinne der nationalen Re-

¹¹³ Generell kann konstatiert werden: „Für die übergroße Mehrheit derer, die bisher im ‘bürgerlichen’ Journalismus gearbeitet hatten, stellte sich 1933 die Frage ‘Aufgeben oder Weitermachen?’ praktisch nicht.“ Norbert FREI – Johannes SCHMITZ, *Journalismus im Dritten Reich* (Beck’sche Reihe, Bd. 376), München 1989, S. 122. Vgl. im Folgenden ebd. S. 129f.

¹¹⁴ Vgl. hier und im Folgenden BArch, R 9361-V/27923: RSK-Aufnahmeantrag vom 4. Dezember 1937.

¹¹⁵ Ohnehin musste gemäß § 2 (1) des „Luftschutzgesetzes“ vom 26. Juni 1935 jeder Deutsche im Rahmen der sogenannten Luftschutzpflicht entsprechende Dienst- und Sachleistungen erbringen. Vgl. Reichsgesetzblatt, Teil I, Nr. 69, S. 827.

¹¹⁶ Vgl. Jan-Pieter BARBIAN, *Literaturpolitik im NS-Staat. Von der „Gleichschaltung“ bis zum Ruin* (Die Zeit des Nationalsozialismus), Frankfurt/Main 2010, S. 38f.

¹¹⁷ Vgl. ebd. S. 193.

gierung einsetzen“ werde.¹¹⁸ Weitere Bedingungen der Mitgliedschaft waren das Bekenntnis zum „Führerprinzip“ und der Nachweis „deutschblütiger“ Abstammung.¹¹⁹ Neben dem RDS war Märker in seiner Eigenschaft als Journalist auch Mitglied des „Reichsverbands der deutschen Presse“ (RDP).¹²⁰

4.2. Rassistisches und nationalsozialistisches Gedankengut

Märker arrangierte sich offenbar rasch mit dem neuen Regime. Er stellte sich auf den herrschenden Zeitgeist ein und versuchte davon auch selbst zu profitieren. Ähnlich wie er versucht hatte sich auf den erfolgreichen Markt der Physiognomik zu positionieren, wandte er sich nun verstärkt der Rassenkunde zu, der im NS-Staat eine immense wie unheilvolle Bedeutung zukam.

Dabei ist anzumerken, dass die Unterscheidung von Menschen in verschiedene „Rassen“ bereits im 19. Jahrhundert weit verbreitet war.¹²¹ Als Kriterien wurden anthropologische, psychische oder soziale Merkmale angeführt. Je nach Klassifizierungsschema meinte man so bis zu 16 verschiedene Rassen definieren zu können.¹²² Zur Grundannahme der Rassenlehre entwickelte sich die Vorstellung der sowohl physischen als auch psychischen Ungleichheit der Rassen. Besonders kulturbegabt sei die „nordische“ oder „arische“ Rasse und daher den anderen überlegen.¹²³

¹¹⁸ BArch, R 9361-V/27923: RDS-Aufnahmeantrag vom 25. September 1933.

¹¹⁹ Vgl. BARBIAN, Literaturpolitik im NS-Staat (wie Anm. 116) S. 38.

¹²⁰ Vgl. BArch, R 9361-V/27923: RDS-Aufnahmeantrag vom 25. September 1933. Mitglied konnte man jedoch nur in einer der Einzelkammern der „Reichskulturkammer“ (RKK) werden, eine Doppelmitgliedschaft war nicht vorgesehen. Märker war sowohl Journalist als auch Schriftsteller, weshalb für ihn sowohl die Reichspressekammer als auch die Reichsschrifttumskammer in Betracht kamen. Geführt wurde er ausweislich seiner RKK-Akte jedoch in erster Linie als Mitglied des RDP, wobei er mehrfach als Mitglied der RSK geführt und wiederum von dieser befreit wurde. Vgl. BArch, R 9361-V/27923. Dies dürfte in den dauerhaft vorherrschenden organisatorischen Unzulänglichkeiten der Reichskulturkammer und insbesondere der RSK begründet sein: „Die Reichsschrifttumskammer blieb jedoch während der gesamten Dauer ihres Bestehens ein schwerfälliges und von unterschiedlichen Interessen beherrschtes Gebilde.“ BARBIAN, Literaturpolitik im NS-Staat (wie Anm. 116) S. 110.

¹²¹ Zur Definition und Geschichte des Begriffs Rasse siehe Werner CONZE, Rasse, in: Otto BRUNNER – Werner CONZE – Reinhart KOSELLECK (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Bd. 5, Stuttgart 1984, S. 135-178.

¹²² Vgl. Thomas ETZEMÜLLER, *Auf der Suche nach dem Nordischen Menschen. Die deutsche Rassenanthropologie in der modernen Welt (Science Studies)*, Bielefeld 2015, S. 78.

¹²³ Vgl. ebd. S. 140; Cornelia SCHMITZ-BERNING, *Vokabular des Nationalsozialismus*, Berlin/New York 1998, S. 484; Allan A. LUND, *Rassenkunde und Nationalsozialismus*, in: Rüdiger VOM BRUCH – Brigitte KADERAS (Hg.), *Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahme zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts*, Stuttgart 2002, S. 324-338, hier S. 336.

In Deutschland bildete sich eine vermeintliche Wissenschaft von den Rassen der Menschen, ihren Eigenschaften und ihrer geschichtlichen Entwicklung heraus, die als Rassenkunde bezeichnet wurde. Streng genommen kann die Rassenkunde jedoch nicht als eigenständige Disziplin gelten. Sie stützte sich lediglich auf andere Wissenschaften wie die Anthropologie und Biologie – und hier vor allem auf die Vererbungslehre und Eugenik.¹²⁴ Tatsächlich benutzte etwa Houston Stewart Chamberlain Rassenkunde nur als deutschen Begriff für Anthropologie.¹²⁵ Als Gemeinsamkeit aller Rassenkundler lässt sich überdies eine Vermengung von naturwissenschaftlichen Fakten mit Analogieschlüssen und symbolischen Betrachtungen feststellen, die aber insgesamt als unwiderlegbare Logik oder Methode dargestellt wurde.¹²⁶ Bereits die Zeitgenossen hatten auf die spekulative Wertung einzelner Befunde verwiesen und angebliche Beweise als Vermutungen entlarvt. Die Zweifel wuchsen, ob die auf diese Weise identifizierten Rassen und ihre Unterscheidungskriterien wissenschaftlich haltbar wären.¹²⁷ Gegen Ende des 19. Jahrhunderts gelangte man in der anthropologischen Forschung daher zur Überzeugung, dass der Begriff Rasse als wissenschaftlicher Fachterminus keinen weiteren Bestand haben werde.¹²⁸

Doch war gerade bei physiognomischen Studien die Bestimmung von Charaktermerkmalen der Rassen gängige Praxis. Zur „Hochkonjunktur der Rassenphysiognomik“ oder „Physiognomik-Renaissance“ kam es jedoch erst ab den 20er Jahren durch die – auch von Märker rezipierten – Schriften Hans F. K. Günthers.¹²⁹ Dem studierten Philologen und naturwissenschaftlichen Laien gelang mit der erstmals 1922 erschienenen „Rassenkunde des deutschen Volkes“ ein Bestseller. Er trug damit maßgeblich zur Popularisierung der Rassenforschung in Deutschland bei und war bald unter dem Beinamen „Rassen-Günther“ bekannt. Mit offen antisemitischen Bänden wie „Rassenkunde des jüdischen Volkes“ oder „Das Verbot von Mischehen mit

¹²⁴ Vgl. ETZEMÜLLER, Auf der Suche nach dem Nordischen Menschen (wie Anm. 122) S. 139.

¹²⁵ Houston Stewart Chamberlain (1855-1927), Rassentheoretiker, 1899 antisemitischer Bestseller „Grundlagen des 19. Jahrhunderts“. Vgl. SCHMITZ-BERNING, Vokabular des Nationalsozialismus (wie Anm. 123) S. 512.

¹²⁶ Vgl. GRAY, About Face (wie Anm. 67) S. 132f.

¹²⁷ Vgl. ETZEMÜLLER, Auf der Suche nach dem Nordischen Menschen (wie Anm. 122) S. 142.

¹²⁸ Vgl. LUND, Rassenkunde und Nationalsozialismus (wie Anm. 123) S. 327.

¹²⁹ BOHDE, Kunstgeschichte als physiognomische Wissenschaft (wie Anm. 71) S. 28. STRASSER, Das Menschenmögliche (wie Anm. 9) S. 137. Zu Hans F. K. Günther, siehe Peter WEINGART u.a., Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 1022), Frankfurt/Main 1992, S. 452-455; Peter SCHWANDT, Hans F. K. Günther. Porträt, Entwicklung und Wirken des rassistisch-nordischen Denkens, Saarbrücken 2008.

Juden“ wurde er zum Vordenker der Rassenlehre, die einen wesentlichen Bestandteil der NS-Ideologie darstellte.¹³⁰

War der Rassengedanke integraler Bestandteil des Nationalsozialismus, wie es Hitler selbst im Kapitel „Volk und Rasse“ von „Mein Kampf“ umrissen hatte, so wurde die Rassenkunde nach seiner Ernennung zum Reichskanzler zur Staatsaufgabe.¹³¹ Nur wenige Wochen nach der Machtübernahme wurde vor allem der rassistische Antisemitismus sichtbar.¹³² Am 1. April 1933 fand ein staatlich gebilligter und begünstigter, reichsweiter Boykott jüdischer Ärzte, Geschäfte und Juristen statt. Noch in der folgenden Woche ermöglichte das am 7. April erlassene „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ die Pensionierung von Beamten, die nicht der „arischen“ Rasse angehörten. Rassenkunde war damit zum elementaren Bestandteil der NS-Politik geworden. Der damalige Leiter des SS-Rasse- und Siedlungshauptamts Walther Darré verdichtete dies zu der Parole: „Der Nationalsozialismus ist angewandte Rassenkunde.“¹³³

Märker, der ausweislich seiner bisherigen Veröffentlichungen ebenfalls Sympathien für den Rassengedanken hegte, folgte unkritisch der Rassenideologie. Seinem Selbstverständnis nach, verstand er sich nun als „Charakterologe und Rassenkundler“.¹³⁴ Zudem versprach er sich offenbar eine Karriere als Fachautor für diese Themen. In seinem Antrag zur Aufnahme in den RDS beantragte er daher die Hauptmitgliedschaft in der Fachschaft „Wissenschaftlicher und Fachschriftsteller“. Für die Fachschaft „Kritiker“ wählte er nur die Gastmitgliedschaft, obwohl er sein bisheriges Einkommen hauptsächlich als Kunstkritiker im Zeitungsfeuilleton bestritten hatte.

¹³⁰ Günther profitierte von der Nähe zum Nationalsozialismus und wurde mit Unterstützung des thüringischen NSDAP-Innenministers Wilhelm Frick auf den Lehrstuhl für Sozialanthropologie in Jena berufen. Seiner Antrittsvorlesung wohnten zahlreiche hochrangige Parteimitglieder bei, darunter Hermann Göring und Adolf Hitler. Vgl. ETZEMÜLLER, Auf der Suche nach dem Nordischen Menschen (wie Anm. 122) S. 140.

¹³¹ Vgl. Roman TÖPPEL, „Volk und Rasse“. Hitlers Quellen auf der Spur, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 64 (2016), S. 1-35, hier S. 6; SCHMITZ-BERNING, Vokabular des Nationalsozialismus (wie Anm. 123) S. 481 u. 513. Siehe auch Christian HARTMANN u.a. (Hg.), Hitler, Mein Kampf. Eine kritische Edition, Bd. 1, München 2016, S. 734-859.

¹³² Zu den zahlreichen Einzelmaßnahmen zur Ausgrenzung und Entrechtung der jüdischen Bevölkerung des Jahres 1933, siehe Saul FRIEDLÄNDER, Das Dritte Reich und die Juden 1933-1945, München 2013, S. 23-51.

¹³³ Zitiert nach SCHMITZ-BERNING, Vokabular des Nationalsozialismus (wie Anm. 123), S. 513. Richard Walther Darré (1895-1953), NS-Politiker, „Reichsbauernführer“.

¹³⁴ Vgl. Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, FM B 302: Friedrich Märker an Lisa H. Löns vom 2. April 1934. Lisa H. Löns war die Witwe des von den Nationalsozialisten als weltanschaulichen Wegbereiters vereinnahmten Schriftstellers Hermann Löns (1866-1914).

Folglich legte er in Erweiterung seiner charakterologischen Studien 1934 eine „Rassenkunde auf physiognomischer und phrenologischer Grundlage“ vor. Diese erschien als erster Band der Reihe „Charakterbilder der Rassen“, was nahe legt, dass Märker darin nur den Auftakt zu einem mehrbändigen Werk sah. Das Signalwort „Rasse“ war gleich doppelt im Titel vorhanden und ließ ihn auf einen großen Leserkreis hoffen, wie er es gegenüber seinem Verlag zum Ausdruck brachte:

„ich hoffe doch, dass das Buch in Anbetracht seiner Aktualität und in Anbetracht des Umstandes, dass es eine völlig neuartige Rassenkunde ist, einen besseren Absatz finden wird, als Sie zu befürchten scheinen.“¹³⁵

Zudem drängte er beim Verlag auf eine möglichst baldige Veröffentlichung.¹³⁶ Offenbar wollte er sich nun rasch als Rassenkundler auf dem literarischen Markt positionieren. Außerdem hatten Märkers Ambitionen im vorangegangenen Jahre einen unerwarteten Rückschlag erlitten. Seine drei Bände zur Charakterkunde waren im schweizerischen Eugen-Rentsch-Verlag erschienen. Nachdem dieser Verlag auch Bücher deutscher Emigranten verlegt hatte, wurde er noch 1933 mit einem deutschlandweiten Verkaufsverbot belegt.¹³⁷ Von Märkers erst in jenem Jahr erschienener „Symbolik der Gesichtsformen“ waren daher wahrscheinlich erst wenige Exemplare über den Ladentisch gegangen. Selbst eine zehn Jahre später von Märker beabsichtigte Erwerbung der Restauflage durch einen deutschen Verlag scheiterte.¹³⁸

Potentielle Konflikte mit den Machthabern wollte Märker daher bei seinem neuen Band möglichst von vornherein ausschließen. Dies ließ ihn auch vor regelrechter Selbstzensur nicht zurückschrecken. Folglich wies er seinen Verlag bei der Drucklegung der „Charakterbilder der Rassen“ an, die Abbildung des Schriftstellers Richard Dehmel aus dem Manuskript zu entfernen. Er war überzeugt, es sei „aus politischen Gründen wohl besser, wenn wir dieses Bild nicht bringen.“¹³⁹ Märker unterwarf sich damit in vorausseilendem Gehorsam den von Seiten des Nationalsozialismus gegen-

¹³⁵ Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, FM B 414: Friedrich Märker an Frundsberg Verlag vom 27. April 1934.

¹³⁶ Vgl. Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, FM B 414: Friedrich Märker an Frundsberg Verlag vom 12. Mai 1934.

¹³⁷ Vgl. Regula PFEIFER, Rentsch, Eugen, in: Historisches Lexikon der Schweiz (19.08.2010), URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D41746.php> (05.12.2016).

¹³⁸ Das Propagandaministerium verweigerte den Ankauf der Restauflage durch den Berliner Verlag Buchholz & Weisswange aus „devisenwirtschaftlichen Erwägungen“. Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, FM B 178: RMVP an Friedrich Märker vom 31. März 1943; Siehe auch Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, FM B 316: Friedrich Märker an RMVP vom 25. Januar 1943. Der Import von Büchern musste seit 1939 durch das RMVP bewilligt und eine Devisenverwendungsgeheimung eingeholt werden. Vgl. BARBIAN, Literaturpolitik im NS-Staat (wie Anm. 116) S. 274f.

¹³⁹ Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, FM B 414: Friedrich Märker an Frundsberg Verlag vom 12. Mai 1934.

über dem Werk Dehmels herrschenden Vorbehalten. Dessen Kriegstagebuch „Zwischen Volk und Menschheit“, in dem er seine Erfahrungen im Ersten Weltkrieg verarbeitet hatte, wurde 1935 von den Nationalsozialisten verboten.¹⁴⁰

Für seine Neuerscheinung versuchte Märker auch bei den Buchbesprechungen nichts dem Zufall zu überlassen. Seinem Verlag übermittelte er eine Liste befreundeter Journalisten im gesamten Reichsgebiet, die je ein Rezensionsexemplar erhalten sollten.¹⁴¹ Berichterstattung und wohl gesonnene Kritiken in der Presse waren ihm somit gewiss. Auch im „Völkischen Beobachter“, dem Parteiblatt der NSDAP, erschien ein Hinweis. Tatsächlich handelte es sich dabei jedoch nicht um eine kritische Betrachtung seines Werkes, sondern um den Abdruck des Waschzettels, also um einen Werbetext, den Verlag und Autor selbst verfasst hatten. Dementsprechend stellte dieser Zeitungsartikel eine äußerst willkommene, deutschlandweit verbreitete Reklame dar. Märker wollte aber noch mehr Nutzen aus diesem Artikel im Parteiorgan ziehen. Daher regte er beim Verlag an, diese für den potentiellen Käufer als wohlwollende Kritik des „Völkischen Beobachters“ daherkommende Rezension, als Bauchbinde für den Einband seines Buches zu drucken. Märker versuchte so offenkundig den Eindruck zu erwecken, sein rassenkundlicher Beitrag würde durch die NS-Presse empfohlen. Als weitere Möglichkeit zur Vermarktung nutzte Märker seine im Januar 1934 angetretene Stelle als Dozent für Psychologie an der Volkshochschule Groß-Berlin.¹⁴² Auf seinen Band aus der Reihe „Charakterbilder der Rassen“ wies er werbewirksam in einer gleichnamigen Vorlesung hin und verkaufte mitgebrachte Exemplare an seine Kursteilnehmer.¹⁴³

Inhaltlich verfolgte Märker das Ziel einer Beurteilung des menschlichen Charakters anhand des äußeren Erscheinungsbilds. Abweichend von seinen bisherigen Werken, leitete er nun aus den körperlichen Merkmalen Rassen ab, denen er wiederum spezifische Charaktereigenschaften zuordnete. Da aber die wenigsten Menschen „reinrassig“ seien, könnten nach herkömmlicher Herangehensweise stets nur die Eigenschaf-

¹⁴⁰ Vgl. Reichsschrifttumskammer (Hg.), Liste 1 des schädlichen und unerwünschten Schrifttums, Berlin 1935, S. 26.

¹⁴¹ Vgl. hier und im Folgenden, Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, FM B 414: Friedrich Märker an Frundsberg Verlag vom 4. Oktober 1934.

¹⁴² Vgl. Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, FM D 4: Volkshochschule Groß-Berlin an Friedrich Märker vom 30. August 1944; Abweichend wird Märkers Fachgebiet auch mit Kulturphilosophie und Charakterologie angegeben, vgl. Martin GREGOR-DELLIN, (Hg.), PEN Bundesrepublik Deutschland. Seine Mitglieder, seine Geschichte, seine Aufgaben, München ²1978, S. 143; Hans-Michael KÖRNER, Große bayerische biographische Enzyklopädie, Bd. 2, München 2005, S. 1236.

¹⁴³ Vgl. Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, FM B 414: Friedrich Märker an Frundsberg Verlag vom 28. November 1934 u. 15. August 1937.

ten der vorherrschenden Rasse beschrieben werden. Märker behauptete mit seiner Verbindung von Physiognomik, Phrenologie und Rassenkunde eine möglichst präzise und umfassende Charakteristik liefern zu können.¹⁴⁴ Er griff hierfür auf die einschlägigen Werke zur Rassenkunde zurück, beschränkte sich dabei jedoch nicht allein auf deutschsprachige Titel, sondern verwendete auch Arbeiten aus Finnland, Frankreich, Italien und den USA.¹⁴⁵ Bei der Beschreibung der Rassemerkmale verwies er allerdings in erster Linie auf die als Standardwerke der Rassenkunde geltenden Schriften von Ludwig Ferdinand Clauß, Eugen Fischer und Hans F. K. Günther, deren Theorien als Wegbereiter der nationalsozialistischen Rassenlehre gelten.¹⁴⁶ Beispielsweise rühmte Märker „Rasse und Seele“ von Clauß als „hervorragendes Werk“ aus dessen Bildern „unmittelbar die Rassenseele“ spreche.¹⁴⁷

In seiner rassenkundlichen Betrachtung beschrieb Märker die bereits von Günther postulierte „nordische“, „ostische“, „fälische“, „ostbaltische“, „mittelländische“ und „dinarische“ Rasse. Von der Überlegenheit und „Vorherrschaft“ der „nordischen“ ge-

¹⁴⁴ Vgl. Friedrich MÄRKER, Rassenkunde auf physiognomischer und phrenologischer Grundlage (Charakterbilder der Rassen, Bd. 1), Berlin 1934, S. 7f.

¹⁴⁵ Erwin BAUR – Eugen FISCHER – Fritz LENZ, Grundriß der menschlichen Erblchkeitslehre und Rassenhygiene. 2 Bde., München 1921 u. 1923; Ludwig Ferdinand CLAUSS, Rasse und Seele. Eine Einführung in die Gegenwart, München 1926; Joseph DENIKER, Les races et les peuples de la terre. Éléments d'anthropologie et d'ethnographie, Paris 1900; Egon Freiherr von EICKSTEDT, Die rassischen Grundlagen des deutschen Volkstums (Schriften zur völkischen Bildung), Köln 1934; Eugen FISCHER – Gustav SCHWALBE, Anthropologie (Die Kultur der Gegenwart, Bd. 3.5), Leipzig u.a. 1923; Hans F. K. GÜNTHER, Rassenkunde des deutschen Volkes, München 1922; Fritz KERN, Stammbaum und Artbild der Deutschen und ihrer Verwandten. Ein kultur- und rassengeschichtlicher Versuch, München 1927; Fritz PAUDLER, Die hellfarbigen Rassen und ihre Sprachstämme, Kulturen und Urheimaten. Ein neues Bild vom heutigen und urzeitlichen Europa, Heidelberg 1924; Gustaf RETZIUS, Finska kranier jämte några natur- och literatur-studier inom andra områden af finsk antropologi, Stockholm 1878; William Zebina RIPLEY, The Races of Europe. A Sociological Study, New York 1899; Giuseppe SERGI, Origine e diffusione della stirpe mediterranea. Induzioni antropologiche, Rom 1895.

¹⁴⁶ Vgl. MÄRKER, Rassenkunde auf physiognomischer und phrenologischer Grundlage (wie Anm. 144) S. 18; zur Biografie Clauß' siehe Peter WEINGART, Doppel-Leben. Ludwig Ferdinand Clauß: Zwischen Rassenforschung und Widerstand, Frankfurt/Main 1995; Kirstin BREITENFELLNER, Zwischen Opportunismus und Widerstand. Ludwig Ferdinand Clauß: Zur Biographie eines deutschen Rassen-theoretikers, in: DIES. – Charlotte KOHN-LEY (Hg.), Wie ein Monster entsteht. Zur Konstruktion des anderen in Rassismus und Antisemitismus, Bodenheim 1998, S. 181-215; zu Fischer: Heiner FANGERAU, Etablierung eines rassenhygienischen Standardwerkes 1921-1941. Der Baur-Fischer-Lenz im Spiegel der zeitgenössischen Rezensionsliteratur, Frankfurt/Main u.a. 2001; Niels C. LÖSCH, Rasse als Konstrukt. Leben und Werk Eugen Fischers (Europäische Hochschulschriften. R. 3, Bd. 737) Frankfurt/Main u.a. 1997.

¹⁴⁷ Vgl. MÄRKER, Rassenkunde auf physiognomischer und phrenologischer Grundlage (wie Anm. 144) S. 106. Siehe hierzu Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, FM B 285: Friedrich Märker an Ludwig Ferdinand Clauß vom 23. März 1934. Mit Clauß stand er zudem in brieflichem Kontakt und erhielt von ihm unentgeltlich die Bildrechte für seine Veröffentlichung. Vgl. Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, FM B 39: Ludwig Ferdinand Clauß an Friedrich Märker vom 25. März 1934. Clauß versicherte Märker seine Wertschätzung: „Ihr Buch „Typen“ kenne ich und schätze ich; ich habe es kürzlich in der Schweiz gekauft und mit Genuß gelesen.“ Ebd. vom 17. März 1934.

genüber anderen Rassen gab er sich überzeugt.¹⁴⁸ Sie kennzeichne Befehl und Machtausübung mit unerbittlicher Härte. Gleichzeitig verfüge sie über eine starke Selbstbeherrschung, worauf ihre besondere Kulturbegabung beruhe. Durch den Willen, Macht über die Natur und die Menschen zu erlangen, habe diese „Erobererrasse“ weite Teile der Welt unter ihre Herrschaft gebracht.¹⁴⁹

„Die nordische Rasse sichert ihr Leben, indem sie die Natur umgestaltet und indem sie andere Völker unterwirft; für sie heißt es: siegen oder untergehen.“¹⁵⁰

Daher rühre auch die Vorliebe der „nordischen“ Rasse für das Exerzieren und Marschieren.¹⁵¹ Ferner komme ihr vor allen anderen Rassen die Fähigkeit der „Bewältigung der Natur und ihre Umgestaltung durch Organisation und Technik“ zu.

„An diesem Ziel arbeitet sie mit der ganzen Leidenschaft ihres Willens. Für dieses Ziel opfert sie nicht nur Ruhe und Behaglichkeit, sondern auch ihr Leben. Diese Leidenschaft zur Leistung – auch zur Leistung ohne persönliche Vorteile – ist der größte Vorzug der nordischen Rasse.“¹⁵²

Die Bewertung der „nordischen“ Rasse durch Märker gleicht in ihrem Streben nach Unterwerfung anderer Völker, ihrem Militarismus und ihrer Opferbereitschaft für die Volksgemeinschaft frappierend der NS-Ideologie.¹⁵³

Der „dinarischen“ Rasse attestierte Märker Rauflust. Sie streite allein des Kampfes wegen, wohingegen die „nordische Rasse“ ausschließlich zur Erreichung eines Zieles kämpfe.¹⁵⁴ Auch der Verstand sei vergleichsweise nicht so wissenschaftlich und exakt planend, dagegen herrsche eine gute Menschenkenntnis und Talent zur Beeinflussung des Gegenübers vor.¹⁵⁵

Bei Märkers Charakterisierung der „fälischen“ Rasse fallen einige offenkundige Widersprüchlichkeiten auf. Trotz eines kaum entwickelten Verstandes liege bei Men-

¹⁴⁸ MÄRKER, Rassenkunde auf physiognomischer und phrenologischer Grundlage (wie Anm. 144) S. 28 u. 101.

¹⁴⁹ Ebd. S. 26 u. 83; vgl. ebd. S. 24-27.

¹⁵⁰ Ebd. S. 35.

¹⁵¹ Vgl. ebd. S. 86.

¹⁵² Ebd. S. 31.

¹⁵³ Die von Märker der „nordischen“ Rasse zugeschriebene Besonderheit der Selbstaufopferung des Einzelnen für einen übergeordneten, kollektiven Zweck findet sich auch in Adolf Hitlers „Mein Kampf“: „Dieser Aufopferungswille zum Einsatz der persönlichen Arbeit und, wenn nötig, des eigenen Lebens für andere ist am gewaltigsten ausgebildet bei dem Arier. Er ist am größten nicht in seinen geistigen Eigenschaften an sich, sondern in dem Ausmaße, in dem er alle Fähigkeiten in den Dienst der Gemeinschaft zu stellen bereit ist. Der Selbsterhaltungstrieb hat bei ihm die edelste Form erreicht, indem er das eigene Ich dem Leben der Gesamtheit willig unterordnet und, wenn die Stunde es erfordert, auch zum Opfer bringt.“ HARTMANN, Hitler, Mein Kampf (wie Anm. 131) S. 771.

¹⁵⁴ Vgl. MÄRKER, Rassenkunde auf physiognomischer und phrenologischer Grundlage (wie Anm. 144) S. 74 u. 78.

¹⁵⁵ Vgl. ebd. S. 80 u. 82.

schen dieser Rasse eine ausgeprägte Organisations- und Urteilsgabe vor.¹⁵⁶ Obwohl sie über starkes Selbstbewusstsein und schwer zu beeinflussenden, widerständigen Willen verfüge, ordne sich die „fälische“ Rasse einer höheren Macht unter.¹⁵⁷ Nach Märker ergänzten sich daher „nordische“ und „fälische“ Rasse gegenseitig, wie Schwert und Schild:

„Der nordische Mensch ist im Krieg der vorwärtsstürmende Führer, der fälische gibt dem Angriff die durchschlagende Wucht. Der hochbewußte nordische Mensch formt die Ziele, ist der weithin rechnende Strategie; der naivere im engeren Gesichtsfeld lebende, aber an ursprünglicher Kraft reichere fälische Mensch gibt die unerschütterliche Ausdauer in der Durchführung.“¹⁵⁸

Demzufolge handle es sich bei militärischen und staatsmännischen Genies stets um eine Verbindung von „nordischer“ und „fälischer“ Rasse. Eine solche Kombination habe schon die Germanen ausgezeichnet, die einst die halbe Welt erobert hätten.

Vollkommen anders verhalte es sich im Hinblick auf die „ostische“ Rasse. So gegensätzlich die Charaktere von Mann und Frau ausgeprägt seien, verhalte es sich auch mit der „nordischen“ und der „ostischen“ Rasse.¹⁵⁹ Letztere verfüge über wenig kriegerischen Sinn und ihre Angehörigen neigten generell zu Feigheit und zur Unterordnung unter die Befehle des Eroberers.¹⁶⁰ Diese Subalternität steigere sich zu würdelloser Kriecherei und Fügsamkeit bis zur Selbstaufgabe.¹⁶¹ Die „ostische“ Rasse verfüge über keinerlei Verständnis für das Staatswesen, abgesehen vom Empfang staatlicher Sozialleistungen.¹⁶² Der Verstand sei unterentwickelt und werde nur gebraucht, wenn daraus ein konkreter Nutzen erwachse, weshalb die „ostische“ Rasse für wissenschaftliche Forschungstätigkeiten ungeeignet sei.¹⁶³ Neben den zumeist abwertenden und fast ausschließlich negativ besetzten Eigenschaften, gestand Märker der „ostischen“ Rasse jedoch auch ein starkes Heimatgefühl, Herzengüte und Gemütlichkeit zu.¹⁶⁴

Menschen „ostbaltischer“ Rasse wiederum kennzeichne ein schwerfälliger Wille, der nur durch starke externe Reize wie Drohungen und Befehle zum Handeln zu bewe-

¹⁵⁶ Vgl. ebd. S. 49.

¹⁵⁷ Vgl. ebd. S. 45-47.

¹⁵⁸ Ebd. S. 53; vgl. im Folgenden ebd.

¹⁵⁹ Vgl. ebd. S. 33f. Siehe auch die von Märker postulierten Charaktereigenschaften von Mann und Frau aus MÄRKER, Typen (wie Anm. 86) S. 89.

¹⁶⁰ Vgl. MÄRKER, Rassenkunde auf physiognomischer und phrenologischer Grundlage (wie Anm. 144) S. 28 u. 35.

¹⁶¹ Vgl. ebd. S. 40 u. 112.

¹⁶² Vgl. ebd. S. 36.

¹⁶³ Vgl. ebd. S. 38.

¹⁶⁴ Vgl. ebd. S. 37, 42 u. 84.

gen sei.¹⁶⁵ Sie neigten zu Extremen, weshalb sie sowohl zu wochenlanger fleißiger Arbeit als auch zu ausschweifender Sexualität oder Besäufnissen im Stande wären.¹⁶⁶

„Für diesen Menschen gibt es nur den einen wirklichen Genuß: sich (und sei es mit dem kratzigsten Fußel) bis zur Sinnlosigkeit zu betrinken, und in der Trunkenheit mit barbarischer Lustigkeit oder Brutalität zu toben.“¹⁶⁷

Wie sie mit körperlicher Arbeit gut zu Recht kämen, eigneten sie sich dagegen kaum für geistige Anstrengungen.¹⁶⁸ Entsprechend gingen aus der „ostbaltischen“ Rasse keine Staatengründer hervor. Dagegen herrsche sogar eine an Anarchismus grenzende Abneigung gegen den Staat vor, was durch die mangelnde organisatorische Begabung begründet sei. Folglich, resümierte Märker, komme der „ostbaltischen“ Rasse in erster Linie die Rolle als Knecht anderer Rassen zu.¹⁶⁹

Ein ähnlich abwertendes Urteil fällte er über die „mittelländische“ Rasse. Diese sei naiver als die „nordische“ Rasse und stelle den leidenschaftlichen Empfindungsmenschen dar.¹⁷⁰ Die Menschen seien leicht verführbar, leichtsinnig und unreif. Märker meinte eine charakterliche Nähe zu den „Negern“ ausmachen zu können, die er als faul und hemmungslos, von ihren Begierden getrieben darstellte.¹⁷¹ Im Vergleich verfüge die „mittelländische“ Rasse allerdings über einen stärker ausgeprägten Verstand sowie mehr Selbstbewusstsein und Selbstbeherrschung.¹⁷²

Märkers Darstellung kann geradezu als Musterbeispiel für die pseudowissenschaftlich und rassistisch geprägten Stereotype gelten, die während des Nationalsozialismus propagandistisch verbreitet wurden. Ausgehend von der Existenz intellektuell, wissenschaftlich und kulturell überlegener Rassen wurde das Recht zur Beherrschung und Ausbeutung der unterlegenen Rassen abgeleitet.

Diese Anschlussfähigkeit zur damals weit verbreiteten Überzeugung, nach der die unterschiedliche Wertigkeit von Rassen als allgemein anerkannte Tatsache galt, zeigen einige Rezensionen. Überdies geben sie Aufschluss zur Rezeption des Werks. Der Medizinhistoriker Haberling meinte in der von Märker vorgelegten Verbindung aus Phrenologie, Physiognomik und Rassenkunde ein „ausgezeichnetes Resultat“

¹⁶⁵ Vgl. ebd. S. 54.

¹⁶⁶ Vgl. ebd. S. 57.

¹⁶⁷ Ebd. S. 112.

¹⁶⁸ Vgl. ebd. S. 111.

¹⁶⁹ Vgl. ebd. S. 60f.

¹⁷⁰ Vgl. ebd. S. 66f.

¹⁷¹ Vgl. ebd. S. 65 u. 69.

¹⁷² Vgl. ebd. S. 69.

für die Schulung angehender Rassenkundler erblicken zu können.¹⁷³ Dagegen urteilte die selbst als Rassenkundlerin tätige Sophie Ehrhardt, Märker gehe in seinen Schlussfolgerungen viel zu weit.¹⁷⁴ Diese Kritik bezog sich allerdings nicht auf die rassistischen Wertungen und Vorurteile, sondern auf das Vorgehen Märkers bei der Bewertung der körperlichen Merkmale und deren Auswirkung auf den Charakter. Sie kam zu dem Schluss:

„Die methodischen Schwierigkeiten, denen die Rassenpsychologie begegnet, kennt [Märker] nicht und wird ihnen in keiner Weise gerecht. Es muß entschieden abgelehnt werden derart Schlußfolgerungen zu ziehen.“¹⁷⁵

Ähnlich urteilte Christel Matthias Schröder in seinem Buch über den Einfluss der Rasse auf die Religion zu Märkers Form der Rassenkunde. Dessen Arbeit beruhe methodisch „auf völlig unbewiesenen und höchst subjektiven Behauptungen“, weshalb eine solche Charakterkunde für „die wissenschaftliche Erforschung der geistig-seelischen Unterschiede der Körperformgruppen der Menschheit keine Bedeutung habe.“¹⁷⁶ Von dieser Kritik nahm Schröder jedoch auch die Forschungen der von den Nationalsozialisten geschätzten Rassentheoretiker Egon von Eickstedt und Hans F. K. Günther nicht aus. Märker wies in einer Rezension Schröders Kritik zurück und verteidigte die seiner Meinung nach einflussreichsten Rassentheoretiker:

„Tatsächlich aber besteht bei den bedeutendsten Rassenforschern (Günther, Lenz, von Eickstedt, Clauß) über die Grundcharaktereigenschaften der verschiedenen Rassen die gleiche Meinung; verschieden ist vor allem die Wertung dieser Grundeigenschaften.“¹⁷⁷

Schröder unterstellte er, in seinem Buch die Forscher gegeneinander auszuspielen und gegenüber der Rassenkunde voreingenommen zu sein. Von diesem nach Märkers Verständnis eklatantem Mangel abgesehen, fand er dennoch auch würdigende Worte für Schröder:

„Bei dieser offenbaren Abneigung gegen die Rassenkunde ist es nicht überraschend, daß der Verfasser am Schluß seines sehr gelehrten, an richtigen Einzelerkenntnissen reichen, klar und allgemeinverständlich geschriebenen Buches

¹⁷³ Wilhelm HABERLING, Rezension von: Friedrich Märker, Rassenbilder auf physiognomischer und phrenologischer Grundlage (Charakterbilder der Rassen, Bd. 1), Berlin 1934, in: Mitteilungen zur Geschichte der Medizin der Naturwissenschaften und der Technik 34 (1935), S. 118.

¹⁷⁴ Vgl. Sophie EHRHARDT, Rezension von: Friedrich Märker, Rassenbilder auf physiognomischer und phrenologischer Grundlage (Charakterbilder der Rassen, Bd. 1), Berlin 1934, in: Zeitschrift für Ethnologie 68 (1936), S. 398. Sophie Ehrhardt war seit 1935 Assistentin bei Günther.

¹⁷⁵ Ebd.

¹⁷⁶ Christel Matthias SCHRÖDER, Rasse und Religion. Eine rassen- und religionswissenschaftliche Untersuchung, München 1937, S. 154; vgl. im Folgenden ebd. 151-153.

¹⁷⁷ Hier und im Folgenden Friedrich MÄRKER, Rezension von: Christel Matthias Schröder, Rasse und Religion. Eine rassen- und religionswissenschaftliche Untersuchung, München 1936, in: Die Literatur 39 (1936/1937), S. 315f., hier S. 315.

den Zusammenhang zwischen Rasse und Religion leugnet oder wenigstens auf ein unbedeutendes Mindestmaß herabsetzt“.

Märker gab sich in seiner Rezension von der Bedeutung der Rasse für die Religion überzeugt und verwies hierzu auf die Theorien des NS-Religionswissenschaftlers Jakob Wilhelm Hauer. Schröders kritische Haltung gegenüber der Rassenkunde hatte jedoch nicht nur Märkers Widerspruch hervorgerufen. Aus Sicht der Nationalsozialisten hatte er die Schwächen der jeweiligen Rassetheorien allzu klar benannt, was nicht geduldet wurde. Die Machthaber reagierten daher mit dem Verbot seines Buches „Rasse und Religion“. 1938 befand sich der Titel auf der Liste des „schädlichen und unerwünschten Schrifttums“.¹⁷⁸

Zu Verbreitung und Erfolg von Märkers „Charakterkunde der Rassen“ können keine definitiven Angaben gemacht werden.¹⁷⁹ Doch der erhoffte Durchbruch als Rassenkundler war Märker offensichtlich nicht gelungen. Ein weiterer Band der Reihe „Charakterbilder der Rassen“ erschien nicht. Allerdings finden sich im Nachlass Friedrich Märkers druckreife Fassungen einer Schrift mit dem Titel „Völker Europas. Psychologische und physiognomische Studien“.¹⁸⁰ Die Typoskripte sind nicht datiert, eines enthält jedoch ein nachträglich eingefügtes Kapitel mit dem Titel „Volk und Rasse“, was den Schluss zulässt, Märker könnte eine Veröffentlichung in der Reihe „Charakterkunde der Rassen“ beabsichtigt haben.¹⁸¹

In dem erwähnten Kapitel definiert Märker die Begriffe „Volk“ und „Rasse“. Als „Rasse“ bezeichne man demnach eine Gruppe von Menschen mit gleichen Grundeigenschaften. Diese würden durch Vererbung an die nächste Generation weitergegeben. Heute, konstatiert er, gebe es jedoch keine „reinen“ Rassen mehr, nur noch einzelne „reine“ Rassetypen. „Volk“ definierte er als die Nachkommen verschiedener Rassen, die in einem bestimmten Raum lebten und gleiche Sprache, Geschichte und Kultur hätten. In jedem Volk existiere eine vorherrschende Rasse. Im Deutschen Volk sei dies die „nordische“ Rasse. Die hieraus folgenden Konsequenzen deutete Märker so:

¹⁷⁸ Vgl. [Reichsschrifttumskammer (Hg.)], Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums. Stand vom 31. Dezember 1938, Leipzig [1938], S. 131.

¹⁷⁹ Absatzzahlen liegen nicht vor, doch ist bekannt, dass sich Märkers Einnahmen aus seinen Buchveröffentlichungen für die Jahre 1936 und 1937 insgesamt auf lediglich 54,76 RM beliefen. Vgl. BArch, R 9361-V/27923: RSK-Aufnahmeantrag vom 4. Dezember 1937.

¹⁸⁰ Mehrere undatierte Typoskripte einzelner Kapitel sowie vollständige Ausfertigungen in Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, FM M 46: Das englisches Gesicht; Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, FM M 47: Das italienische Gesicht; Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, FM M 48: Das russische Gesicht; Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, FM M 139, 140, 141, 177: Völker Europas.

¹⁸¹ Vgl. Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, FM M 141: Völker Europas, s.p. Im Folgenden ebd.

„Dieses Vorherrschen ist nun nicht nur so zu verstehen, dass es im deutschen Volk verhältnismässig mehr nordische Menschen gibt als etwas im italienischen oder im französischen Volk; noch wichtiger als die Häufigkeit der nordischen Rasse im deutschen Volk ist, dass die nordische Rasse das Bildungsstreben des deutschen Volkes ganz anders beherrscht als die Erziehung des russischen oder spanischen Volkes. Das Ideal, das der Deutsche im allgemeinen erstrebt, unterscheidet sich von dem Vorbild des Franzosen dadurch, dass das Vorbild des Deutschen vor allem von der nordischen Rasse mit ihrem Leistungswillen, das des Franzosen früher vor allem von der mittelländischen Rasse (Kavalierideal), heute vor allem von der ostischen Rasse (Rentnerideal) bestimmt ist.“

Die vorherrschende Rasse prägte demnach ein Volk durch das gemeinsame Vorbild, führe zu einer gemeinsamen seelischen Haltung und dadurch auch zu einem gemeinsamen Aussehen. Dementsprechend ließen sich ausgehend von dem Wissen um Rasse und äußeres Erscheinungsbild, jedem Volk bestimmte Charaktermerkmale zuordnen.

„Es gibt einen typischen Charakter und ein typisches Aussehen des Deutschen, Franzosen oder Engländer. Aber der Volkstypus ist – da seine Prägung von vielen und schwankenden Bedingungen abhängt, – in seinen seelischen und körperlichen Merkmalen schwerer zu fassen als der Rassetypus.“

In „Europäische Völker“ legte Märker in je einem Kapitel die Charaktermerkmale von Russen, Engländern, Italienern und Franzosen vor. Den Nationalcharakter der Deutschen beschrieb er hingegen lediglich im Vergleich und jeweils direkt im entsprechenden Abschnitt. Märker verwendete dabei meist pauschalisierende Bezeichnungen, wie „der“ Russe oder „das“ englische Gesicht.

Die russische Bevölkerung, behauptete er, sei „im Weltanschaulichen starr und minderwertig“, weshalb sie vergleichbar mit einem Kind schlicht glaube und gehorche.¹⁸² Weiter gab er an, der Russe sei „Duldender, Sklave, Gefolgsmann“ und damit eine leichte „Beute der Aktiven der Eroberernaturen.“¹⁸³ Für Märker stellte die Forcierung der Industrialisierung in der Sowjetunion das Bemühen dar, die „tiernahe Dumpfheit und Trägheit“ der Russen zu überwinden.¹⁸⁴ Doch taue „die Pranke nicht zum Präzisionsarbeiter, der Ackerknecht nicht zum Feinmechaniker“, wodurch sich seiner Meinung nach die vielen Sabotageakte in der Sowjetunion erklären ließen.¹⁸⁵ Abgesehen davon, dass Märker die Bevölkerung der Sowjetunion fälschlicherweise mit der russischen Ethnie gleichsetzt, ähnelt seine Charaktersistierung der Russen seiner Beschreibung der „ostischen“ Rasse. Märker war von der vermeintlichen Unterlegen-

¹⁸² Ebd. S. 20.

¹⁸³ Ebd. S. 17.

¹⁸⁴ Ebd. S. 29.

¹⁸⁵ Ebd. S. 14.

heit dieser Rasse beziehungsweise Volksgruppe überzeugt. Folgen diese Ansichten bereits einer wissenschaftlich widerlegten und verworrenen Logik, so können die folgenden Ausführungen Märkers nur als vollkommen abstrus eingeordnet werden, wonach Russen ihrer Haut nach zu urteilen, eher dem tierischen als dem menschlichen Reich zuzuordnen seien.

„Übrigens hat die Haut der meisten Russen, mehr oder weniger deutlich, diesen feinen Schimmer zarter lockerer Tierfühler oder reifer Blütenblätter. [...] Sogar viele Nicht-Russen, die längere Zeit in Russland lebten, bekamen diese slavisch angehauchte Haut.“¹⁸⁶

Dagegen seien Engländer „nicht so barbarisch triebhaft“ wie die Russen, urteilte Märker.¹⁸⁷ Bei der Bewertung des englischen Charakters verfuhr er weitgehend neutral, nahm aber mitunter drastische und unhaltbare Beschreibungen vor: „Pferdegesicht und Bulldoggengesicht, – damit sind die beiden Grundtypen des Engländers äusserlich charakterisiert.“¹⁸⁸ Desweiteren beschrieb er die englische Gesprächskultur als „minderwertig“:

„nimmt man dem Engländer seine Konversationsphrasen, so weiss er überhaupt nichts zu sagen. Sein Geist ist eine hohle Nuss, die man nicht anklopfen darf, damit nicht hörbar werde, dass sie hohl ist.“¹⁸⁹

Italiener bezeichnete Märker als hitzig, faul und naiv.¹⁹⁰ Ferner ordnete er die Italiener der Schnittstelle zwischen den angeblich „primitiven“ und den „bewussten“ Völkern zu und zog hieraus seine Schlüsse:

„Der Italiener steht am Uebergang von der Natur zur Zivilisation. Seine Triebe führen noch ihr urtümliches, wenn auch (im Gegensatz zu den primitiven Völkern) gereiftes Leben. [...] Daher die sexuelle Zügellosigkeit des Italieners und seine Neigung zu unbedachten Verbrechen.“¹⁹¹

Schließlich bewertete er die Auswirkungen des Faschismus für Italien durchweg positiv:

„Der Italiener ist der schroffe Egoist, der nur der Befriedigung seiner Triebe lebt. Oder er war es jedenfalls bisher, – bis Mussolinis römisch-gewaltige und rücksichtslose Faust und sein organisatorischer Verstand (der eher preussisch als italienisch ist) begann, den Italiener zur deutschen Disziplin, zur Anerkennung der Gesetze und zur Einfügung in den Staat gewaltsam zu erziehen. Aus dem

¹⁸⁶ Ebd. S. 22.

¹⁸⁷ Ebd. S. 36.

¹⁸⁸ Ebd. S. 34.

¹⁸⁹ Ebd. S. 45.

¹⁹⁰ Ebd. S. 53 u. 56.

¹⁹¹ Ebd. S. 55f.

schroffen, verhärteten Egoismus des Italieners ergibt sich zwangsweise die diktatorische Regierungsform.“¹⁹²

Die Franzosen charakterisierte er als „macht- und unterjochungssüchtig“, „neidisch und missgünstig“, „eitel und aufgeblasen“ und sie nähmen es „mit der Reinlichkeit, mit Verabredungen und mit den Moralsgesetzen nicht so genau wie der Engländer und der Deutsche“ – kurz gefasst: für Märker war eine Franzose „eher Geck als Herrscher.“ Er war überzeugt davon, dass der Franzose an Minderwertigkeitskomplexen litt, weil ihm bewusst sei, „dass er schwach ist im Vergleich zu den physisch hochgezüchteten und willensstarken Engländern und den erfinderischen und arbeitsfreudigen Deutschen“.¹⁹³ Im Sinne der Rassenideologie vermochte Märker bei der Charakterisierung der Franzosen sogar übermäßigen Alkoholgenuss als Vorzug zu bewerten.¹⁹⁴

Diese Schrift Märkers blieb unveröffentlicht. Im Kern enthält sie dieselben rassistischen und vorurteilsbehafteten Äußerungen, wie sie sich in seinen bisherigen Bänden zur Rassenkunde und Charakterkunde fanden. Gleiches gilt für einen kurzen Beitrag mit dem Titel „Nordische Rasse“, den er für die Preussag-Werkszeitung verfasst hatte. Trotz des geringen Umfangs von nur einer Seite und des publizistisch unbedeutenden Mediums, entfaltete dieser Beitrag beträchtliche Wirkung. Märkers darin enthaltende Beschreibung des „nordischen Menschen“ gleicht, wie in einer kunsthistorischen Dissertation belegt wurde, exakt der Darstellung der Bergmänner in dem Wandbild „Feierabend der Bergleute“ in der Lohn- und Festhalle des Erzbergwerks Rammelsberg – einem Betrieb der Preussag.¹⁹⁵ Es ist daher nicht auszuschließen, dass Märkers Text hierfür als Vorlage eine Rolle gespielt hat. Märker verstand es zudem geschickt, die Ideale der „nordischen“ Rasse mit dem Berufsbild des Bergmannes in Einklang zu bringen.

„Die Grundkraft der nordischen Rasse ist: ein starker Wille. Und zwar ist ihr Wille mehr vorwärtsdrängend als beharrend, mehr erobernd als erhaltend, mehr stoßkräftig als ausdauernd. Er hat, wie Eugen Fischer sagt, ‚Abneigung gegen ruhige, stetige, stille Arbeit, umgekehrt eine gewisse Expansionskraft‘. Die bewegten Berufe des Seefahrers und Soldaten, des Fischers und des Bergmannes,

¹⁹² Ebd. S. 60.

¹⁹³ Ebd. S. 82.

¹⁹⁴ „[Der Franzose] betrachtet es als ein Zeichen des Barbarischen, dass manche Nordländer zum Alkohol neigen, aber er übersieht dabei, dass die Rauschliebe des Nordländers – im Gegensatz zu der des Russen und Italieners – nicht dem (barbarischen) Uebermass an Trieben entstammt, sondern im Gegenteil der Ueberzüchtung der Vernunft. Der Nordländer erlöst sich nicht vom Chaos, sondern entflieht dem überklaren Bewusstsein in das Dämmerlicht. Er hat, was der Franzose als Höchstes erstrebt: Vernunft. Für ihn ist der Rausch Erholung von der Vernunft“. Ebd. S. 87.

¹⁹⁵ Vgl. GURSKI, Schlägel, Eisen und Hakenkreuz (wie Anm. 10) S. 206-210.

des Forschungsreisenden und des Fliegers passen besser zum nordischen Wesen als die Berufe, die viel Sitzfleisch erfordern. [...] Wie von sich selbst, fordert der nordische Mensch von seinen Mitarbeitern die höchste Anstrengung. Wie gegen sich selbst, so ist er auch gegen seine Umgebung oft hart. [...] Bewältigung der Natur und ihre Umgestaltung durch Organisation und Technik, das ist der Grundzug und die Hauptaufgabe der nordischen Rasse.“¹⁹⁶

In dieser Charakterisierung des „nordischen“ Menschen war es für den Bergmann in Diensten der Preussag ein Leichtes, sich und sein Arbeitsgebiet wiederzuerkennen. Doch damit hatte Märker auch eine Möglichkeit zur Identifikation mit den Zielen der NS-Ideologie eröffnet. Mit diesem Aufsatz wird erneut die Beteiligung Märkers an der Verbreitung der nationalsozialistischen Rassenlehre deutlich.

Dies zeigt sich auch in seinen Rezensionen rassenkundlicher Schriften, die in der Zeitschrift „Die Literatur“ erschienen. Er besprach darin regelmäßig die Werke von Autoren, die damals als Koryphäen ihres Fachs betrachtet wurden. Diese Rassetheoretiker, die davon überzeugt waren wissenschaftliche Forschung zu betreiben, hatten sich meist ohne weiteres in den Dienst des Nationalsozialismus gestellt.

Egon von Eickstedt war Professor für Anthropologie und Ethnologie in Breslau und Gutachter für Erb- und Rassenkunde.¹⁹⁷ Von Eickstedts „Die rassistischen Grundlagen des deutschen Volkstums“ betrachtete Märker als die beste Einführung in die Rassenkunde für Laien.¹⁹⁸ In seiner Rezension hob Märker insbesondere dessen Definition von Rasse und Volk hervor. Für von Eickstedt gehörten zum Deutschen Volk auch alle Deutschen, die außerhalb der Grenzen des Deutschen Reichs lebten beziehungsweise „die uns mit brutaler Gewalt und mit Hohn auf Menschlichkeit und Völkerrecht geraubt wurden.“¹⁹⁹ Dieser revisionistischen Sichtweise, den Ausführungen von Eickstedts über die Entstehung des deutschen Volkes sowie der Charakteristik der „weißen Rasse“ schloss sich Märker vorbehaltlos an.

Auch das Buch „Rasse und Heimat der Indogermanen“ von Otto Reche hielt Märker für „reich an wissenschaftlichen Tatsachen“.²⁰⁰ Reche war Leiter des „Instituts für Rassen- und Völkerkunde“ der Universität Leipzig sowie Präsident der „Deutschen

¹⁹⁶ Friedrich MÄRKER, Die nordische Rasse, in: Preussag Werkszeitung. Gruppe Harz und Dill 2 (1934), Nr. 18, S. 4 (Hervorhebung wie im Original).

¹⁹⁷ Zur Biografie von Eickstedts siehe Dirk PREUSS, Anthropologe und Forschungsreisender. Biographie und Anthropologie Egon Freiherr von Eickstedts (1892-1965), (Geschichtswissenschaften, Bd. 21), München 2009.

¹⁹⁸ Vgl. Friedrich MÄRKER, Rezension von: Egon Freiherr von Eickstedt, Die rassistischen Grundlagen des deutschen Volkstums, Köln 1934, in: Die Literatur 36 (1933/1934), S. 668.

¹⁹⁹ Zitiert nach ebd.

²⁰⁰ Friedrich MÄRKER, Rezension von: Otto Reche, Rasse und Heimat der Indogermanen, München 1936, in: Die Literatur 38 (1935/1936), S. 447-448, hier S. 447.

Gesellschaft für Rassenhygiene“.²⁰¹ In diesen Ämtern kooperierte er unter anderem mit dem Rassenpolitischen Amt der NSDAP. In dem besprochenen Band zeige Reche überzeugend, dass allein die nordische Rasse, die Teil aller indogermanischen Völker gewesen sei, die Sprachen, Völker und Kulturen geschaffen habe.²⁰²

In der Rezension zu „Nordische Schönheit“ bekräftigte Märker die Behauptung des Autors Paul Schultze-Naumburg, das höchste Schönheit nur bei „Rassereinheit“ entstehen könne.²⁰³ Schultze-Naumburg war bereits seit 1932 Reichstagsabgeordneter der NSDAP. In seinen Veröffentlichungen und als Direktor der Staatlichen Hochschule für Baukunst in Weimar kämpfte er vehement gegen seiner Ansicht nach „entartete“ Kunst.²⁰⁴

Die sozialdarwinistischen Thesen Hans F. K. Günthers bekräftigte Märker ebenfalls als „einleuchtende Antworten auf viele die Zeit bewegenden Fragen.“²⁰⁵ Er bekannte,

„für unsere Ziele, das heißt für die von Menschen erstrebte und gelenkte Auslese bleibt nur der darwinistische Weg, das heißt Auslese bzw. Ausmerze: der Kinderreichtum der Erblich-Hochwertigen aller Stände und die Kinderarmut bzw. Kinderlosigkeit der Erblich-Minderwertigen aller Stände.“

Weshalb sich Günther nach Märkers Überzeugung folgerichtig „gegen den Wahn der Aufklärung“ gewandt habe, wonach „die Menschheit durch die Ausbreitung einer allgemeinen Bildung und durch Verbesserung der Umwelt [...] veredelt werden könne.“ Das für Märker erstrebenswerte Ziel eines erblich tüchtigen, edlen, schönen, heldischen und vornehmen Menschen sei nur durch diese Auslese zu erreichen. Was mit Begriffen wie „Auslese“, „Aufartung“, „Aufnordung“ theoretisch von Günther beschrieben und von Märker bekräftigt wurde, bildete die vermeintlich wissenschaftlich legitimierte Grundlage für die nationalsozialistische Rassenpolitik. Man denke nur an die seit 1933 gesetzlich legitimierte Sterilisierung von als „erbkrank“ geltenden Menschen oder die 1935 erlassenen „Rassengesetze“, die Eheschließungen zwischen

²⁰¹ Zu Otto Reche siehe Katja GEISENHAINER, „Rasse ist Schicksal“. Otto Reche (1879-1966) – ein Leben als Anthropologe und Völkerkundler, Leipzig 2002.

²⁰² Zudem liefere Reche eine „höchst geistreiche und sehr überzeugende Erklärung für die Entstehung der blauen Augen, der blonden Haare und der besonderen Haut der nordischen Rasse.“ MÄRKER, Rezension von: Otto Reche, Rasse und Heimat der Indogermanen (wie Anm. 200) S. 448.

²⁰³ Friedrich MÄRKER, Rezension von: Paul Schultze-Naumburg, Nordische Schönheit. Ihr Wunschbild im Leben und in der Kunst, München 1937, in: Die Literatur 40 (1937/1938), S. 383.

²⁰⁴ Zu Paul Schultze-Naumburg siehe Willibald SAUERLÄNDER, Vom Heimatschutz zur Rassenhygiene. Über Paul Schultze-Naumburg, in: Claudia SCHMÖLDERS – Sander L. GILMAN (Hg.), Gesichter der Weimarer Republik. Eine physiognomische Kulturgeschichte, Köln 2000, S. 32-50.

²⁰⁵ Friedrich MÄRKER, Rezension von: Hans F. K. Günther, Führeradel durch Sippenpflege. Vier Vorträge, München 1936, in: Die Literatur 39 (1936/1937), S. 509. Siehe im Folgenden ebd.

„deutschblütigen“ und Angehörigen jüdischen Glaubens unter Strafe stellten bzw. „Nicht-Ariern“ bürgerliche Rechte verwehrte.²⁰⁶

Märker bekannte seine Überzeugung von der Rassenkunde als Grundelement des Staates auch in Beiträgen mit gänzlich anderem Inhalt. In einer philosophischen Betrachtung zum Problem der Ganzheit, stellte Märker fest, dass ein Staatsvolk neben gemeinsamer Geschichte, Sprache und Kunst ebenso einer gemeinsamen Rasse und gemeinsamen Blutes bedürfe.²⁰⁷ Eine feuilletonistische Überlegung zur Rolle des Einzelwillens im Zeitalter des Barock kulminierte in einer Würdigung des Nationalsozialismus und des „Führers“:

„Auch der Nationalsozialismus bedeutet eine Überwindung des Individualismus und eine Hinwendung zu den überindividuellen Kräften, aber nicht zum Adel der Herzöge und Fürsten, sondern zum lebenskräftigen Blut, nicht zum Glauben an die Weihende Kraft der Kirche, sondern zum Glauben an das unbeschränkte Recht der Nation. Wie im Einheitsstaat Ludwig XIV. herrscht einer und fordert kritiklosen Gehorsam, aber er sagt nicht: l'état, c'est moi!, sondern: ich vollführe den Willen des Volkes.“²⁰⁸

Neben diesem Bekenntnis zu der vom Nationalsozialismus propagierten „Volksgemeinschaft“ und dem „Führer“ als Verkörperung des Volkswillens, wandte sich Märker damit auch gegen die Religionsgemeinschaften, was der zeitgenössischen Leser als eine implizite Befürwortung der NS-Kirchenpolitik auffassen musste.

Ein weiteres Bekenntnis zur „Volksgemeinschaft“ findet sich auch in seiner 1938 veröffentlichten Monografie „Sinn und Gesetze des Lebens“. Märker definierte Familie, Volk und Rasse als „echte“ Gemeinschaften, in denen Einzelinteressen einem höheren Ziel untergeordnet wären. Die höchste Form einer den gemeinsamen Interessen verpflichteten Gemeinschaft stelle die „Volksgemeinschaft“ dar.²⁰⁹ Im Nationalsozialismus erziehe man den Einzelnen bereits von Jugend an zur Tätigkeit füreinander und für die „Volksgemeinschaft“.²¹⁰ Ein Mensch ohne Gewissen, Reue und Gemeinschaftsgefühl stelle das Gegenteil dieses Ideals dar. Märker folgerte hieraus, „daß ein Verbrecher eine Mißgeburt im Sinn des heutigen Menschen, und daß seine Ver-

²⁰⁶ „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ vom 14. Juli 1933, „Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ u. „Reichsbürgergesetz“ vom 15. September 1935, Vgl. Cornelia ESSNER, Die „Nürnberger Gesetze“ oder die Verwaltung des Rassenwahns 1933-1945, Paderborn 2002.

²⁰⁷ Vgl. Friedrich MÄRKER, Ganzheit, in: Das Deutsche Wort 15 (1939), S. 129-136, hier S. 130f.

²⁰⁸ DERS., Barock, in: Das Deutsche Wort 14 (1938), S. 333-341, hier S. 335f.

²⁰⁹ Vgl. DERS., Sinn und Gesetze des Lebens, Berlin 1938, S. 79.; Neuausgabe: München 1949.

²¹⁰ Vgl. ebd. S. 91.

nichtung eine Pflicht“ sei.²¹¹ Dies konkretisierte er, seiner Überzeugung von höher- und minderentwickelten Menschen folgend:

„Und wenn alle Drohungen und Strafen wirkungslos bleibe, dann hat die Gemeinschaft das Recht, den gefährlichen Verbrecher unschädlich zu machen – durch Sicherungsverwahrung oder durch Tötung. Der Mörder soll getötet werden, – weil er nach den Anschauungen einer höher entwickelten Menschheit – ein mißlungener Mensch ist. [... Die Gemeinschaft] kann durch Ausmerze des als schädlich Erkannten und durch die Auswahl und Förderung des Günstigen, – es kann durch Erziehung und Justiz an der Aenderung des Charakters seiner Mitglieder und damit an seinem Charakter als Ganzes arbeiten.“²¹²

Märker befürwortete mit diesen Ausführungen erneut das Recht zur Tötung von ihm als „minderwertig“ eingestufte Menschen und billigte damit die schrecklichsten Auswüchse der NS-Rassenpolitik.

4.3. Konflikte mit der NS-Bürokratie – Distanz zur NS-Ideologie

Märker lehrte, wie bereits erwähnt, seit Januar 1934 als Dozent für Psychologie an der Volkshochschule Groß-Berlin. Diese hatte sich in der Weimarer Republik klar zur Demokratie bekannt.²¹³ Viele Lehrende waren Mitglieder oder Sympathisanten von SPD und USPD, weshalb die VHS als solche im linken politischen Spektrum verortet werden kann.²¹⁴ Für die Einstellung der Dozenten war jedoch in erster Linie deren wissenschaftliche Qualifikation ausschlaggebend. Im Sommer 1933 erfolgte allerdings die organisatorische und ideologische „Gleichschaltung“ der VHS im Sinne des Nationalsozialismus.²¹⁵ Folglich wurden politisch unliebsame Dozenten aus dem Lehrkörper entfernt und der Lehrplan inhaltlich angepasst. Fortan gehörten Veranstaltungen zur „Kräftigung des Wehrwillens“ sowie die Vermittlung von Rassenkunde zum Angebot. Für die Dozenten fanden fortan jährlich ideologische Schulungslager statt.

Über die Hintergründe und Umstände, die Märker zur Lehre an der Volkshochschule Groß-Berlin befähigten, sind keine genaueren Angaben bekannt. Zu seinem Repertoire gehörten einerseits politisch neutrale, philosophische Themen, wie „Der Charakter als Ganzheit“ und „Einheit von Leib und Seele“. Andererseits umfasste sein Lehr-

²¹¹ Ebd. S. 83.

²¹² Ebd. S. 22f.

²¹³ Vgl. Dietrich URBACH, Die Volkshochschule Groß-Berlin 1920 bis 1933 (Schriften zur Erwachsenenbildung), Stuttgart 1971, S. 31.

²¹⁴ Vgl. ebd. S. 41f. Siehe auch DERS., Die Volkshochschule Groß-Berlin in nationalsozialistischer Zeit, in: Kulturarbeit 19 (1967), S. 169-175, hier S. 169.

²¹⁵ Vgl. ebd. S. 170 u. 172f.

angebot auch regelmäßig Vorlesungen, die sowohl seinen schriftstellerischen Schwerpunktthemen Physiognomik und Rassenkunde entsprachen, als auch den Vorgaben des Nationalsozialismus. Zu den Titeln gehörten „Kulturen als psychologische Typen“, „Die Menschengestalt als Ausdruck der Kulturen“, „Physiognomische Übungen“, „Charakterbilder der Völker Europas“ oder „Charakterbilder der Rassen“. Diese Kurse wurden von rund 500 Hörern besucht.²¹⁶

1935, nur ein Jahr nach dem Beginn seiner Tätigkeit an der VHS, war Märker jedoch offenbar in Schwierigkeiten geraten. Der genaue Sachverhalt ist nicht dokumentiert, doch ist von einer Denunziation Märkers auszugehen. Er wandte sich in dieser Situation an seinen langjährigen Freund und Journalistenkollegen Hanns Braun. Dieser riet ihm, den Vorfall nicht auf sich beruhen zu lassen, zumal sich zeigen werde, dass nichts gegen Märker vorliegen könne. Braun schlug ihm überdies vor, die Freundschaft mit Hanns Johst für seine Verteidigung in Anspruch zu nehmen:

„Johst ist jetzt Präsident der Reichsschrifttumskammer; Du hast ja nichts mit ihm gehabt, und wenn Du ihn nur benutzt, um Klarheit über solche Hintergründe zu schaffen; kann niemand sagen, Du hättest ihn zum Protegieren verwenden wollen. Also tu's! Er soll mal zeigen, wie es funktioniert.“²¹⁷

Johst war 1935 ein hoher Funktionsträger der NSDAP und in der NS-Kulturpolitik und fungierte unter anderem als Reichskultursenator, Präsident der Reichsschrifttumskammer und Mitglied des Präsidialrats der Reichskulturkammer. Märker und Johst verband ebenfalls eine langjährige Freundschaft. Beide standen spätestens seit Herbst 1917 miteinander in brieflichem Kontakt.²¹⁸ Zu dieser Zeit war Märker an den Münchner Kammerspielen tätig, die Ende März 1918 die Uraufführung von Johsts „Der Einsame“ gaben. Märker begann damals mit der kritischen Betrachtung der Johstschen Dramen. Bis 1920 erschienen drei Aufsätze, in denen er sich wohlwollend mit seinen Werken auseinandersetzte.²¹⁹ In jenem Jahr trafen beide auch eine geschäftliche Übereinkunft. Vertraglich hielten sie die Verteilung der Verlagstantie-

²¹⁶ Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, FM D 4: Volkshochschule Groß-Berlin an Friedrich Märker vom 30. August 1944; Siehe auch Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, FM B 414: Friedrich Märker an Frundsberg Verlag vom 15. August 1937.

²¹⁷ Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, FM B 27: Hanns Braun an Friedrich Märker vom 4./5. November 1935 (Hervorhebungen im Original).

²¹⁸ Im Nachlass Friedrich Märkers finden sich 19 Briefe von Hanns Johst. Der jüngste Brief stammt vom 27. September 1917, viele sind jedoch nicht datiert; siehe Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, FM B 108.

²¹⁹ Friedrich MÄRKER, Hanns Johst, in: Masken 13 (1917/1918), S. 49-53; DERS., Hanns Johst, in: Der Zwinger 4 (1920), S. 132-137; DERS., Hanns Johst, in: Weimarer Blätter 2 (1920), S. 145-151.

men am Drama „Stroh“ fest, welches Johst bereits 1915 veröffentlicht hatte.²²⁰ Wirksam wurde der Vertrag jedoch nie, denn bekannt sind lediglich die beiden Auflagen von 1915 und 1916.²²¹ Gleichzeitig fuhr Märker mit der Würdigung von Johsts Schaffen in seinen Kritiken der Gegenwartskunst fort. In „Lebensgefühl und Weltgefühl“ setzte er die Bedeutung Johsts mit denen der Künstler Ernst Barlach, Franz Marc und Max Pechstein gleich. Ferner sei Johst der einzige Schriftsteller, dem die Überwindung des Impressionismus durch die Darstellung der Wirklichkeit gelungen sei.²²² In „Literatur der Gegenwart“ attestierte er Johst eine „einzigartige Stellung unter den Dichtern der gegenwärtigen Literatur“.²²³ Diese durchweg positive Sichtweise stieß auf Widerspruch bei anderen Literaturkritikern, die Märker Voreingenommenheit vorwarfen. Dies veranlasste Johst zu einer Bekräftigung ihre Freundschaft und einem Versprechen für die Zukunft.

„Das Wesentliche: Wir halten zusammen [...] Und wenn man dir heute Johstianismus vorwirft – ich glaube, hoffe, wirke mit ganzer Seele dahin, daß dieser Dein Mangel einmal ein Plus sein wird.“²²⁴

Beider Freundschaft war offenbar trotz des gescheiterten Vorhabens und persönlicher Anfeindungen stets intakt geblieben.²²⁵ Ihr freundschaftliches Verhältnis bestand auch während der NS-Diktatur weiter. Im September 1933 verwies Märker auf Johst als Leumundszeugen für die zur Aufnahme in die Reichsschrifttumskammer notwendige „erschöpfende Auskunft“ bezüglich seiner politischen Einstellung und zu seiner schriftstellerischen Tätigkeit.²²⁶

Ob Märker in seiner misslichen Lage des Jahres 1935 seinen langjährigen Freund kontaktierte und um den einst von diesem in Aussicht gestellten Gefallen bat, ist nicht belegt. Allerdings ist bekannt, wie sich Johst in ähnlich gelagerten Fällen verhielt. Bitten um seine Unterstützung bei Gesuchen oder Beschwerden waren keine Seltenheit. Er bot gerne seine Hilfe an und schritt häufig ein, insbesondere, wenn es sich um eher unbedeutende Personen und kaum kontroverse Angelegenheiten han-

²²⁰ Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, FM B 108: Vertrag zwischen Hanns Johst und Friedrich Märker vom 7. Dezember 1920.

²²¹ Vgl. Hans DÜSTERBERG, Hanns Johst: „Der Barde der SS“. Karrieren eines deutschen Dichters, Paderborn u.a. 2004, S. 418.

²²² Vgl. MÄRKER, Lebensgefühl und Weltgefühl (wie Anm. 59) S. 78f. u. 81.

²²³ DERS., Zur Literatur der Gegenwart (wie Anm. 59) S. 89.

²²⁴ Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, FM B 108: Hanns Johst an Friedrich Märker (o.D.); im Folgenden ebd.

²²⁵ Aus der Korrespondenz geht auch hervor, dass Märker ein gern gesehener Gast beim Ehepaar Johst war. Johst bezeichnete ihre Freundschaft gar als „echte Wahlverwandtschaft“.

²²⁶ BArch, R 9361-V/27923: RDS-Aufnahmeantrag vom 25. September 1933.

delte.²²⁷ Bei Schwierigkeiten aus politischen Gründen hielt sich Johst allerdings meist zurück, selbst wenn es sich bei den Betroffenen um persönliche Bekannte handelte.²²⁸

Fest steht, dass Märker seine Vorlesungen an der VHS zunächst fortsetzen konnte. Doch 1938 geriet er erneut in Konflikt mit den Machthabern. Er erhielt eine Vorladung des Rassenpolitischen Amtes (RPA) der NSDAP. Wie es dazu kam, ist nicht überliefert. Ein Blick auf die Aufgabenbereiche dieser Institution ermöglicht jedoch einen Erklärungsansatz. Diese verhältnismäßig kleine Abteilung im „Stab des Stellvertreters des Führers“, war mit der „Vereinheitlichung und Überwachung der gesamten Schulungs- und Propagandaarbeit auf dem Gebiete der Bevölkerungs- und Rassenpolitik“ betraut.²²⁹ Öffentliche Stellungnahmen zu diesem Themengebiet bedurften daher der Genehmigung des Rassenpolitischen Amtes. Zur propagandistischen und ideologischen Ausbildung der Redner führte das Amt eigens Schulungen durch. In einem achttägigen Lehrgang wurde über weltanschauliche Fragen, wissenschaftliche Problemstellungen, Rassenkunde, Bevölkerungswissenschaft, Erbbiologie, Erbgesundheitspflege und Rassengesetzgebung informiert. Im Anschluss daran berechnigte ein Rednerausweis zu Verlautbarungen über rassenpolitische Fragen.

Es ist nicht ausgeschlossen, dass Märker über einen solchen Rednerausweis des RPA niemals verfügte. Dementsprechend hätte ihm über Jahre die förmliche Berechnigung für seine rassenkundlichen Vorlesungen gefehlt. Dies war ihm womöglich auch bewusst. Ein Indiz hierfür stellen seine Angaben in einem Antrag an die Reichsschrifttumskammer dar.²³⁰ Darin verschwieg er seine Tätigkeit als VHS-Dozent völlig und gab stattdessen an, seit 1932 keine Vorträge gehalten zu haben. Seine physiognomischen und rassenkundlichen Veröffentlichungen von 1930 bis

²²⁷ Vgl. Glenn R. CUOMO, Hanns Johst und die Reichsschrifttumskammer. Ihr Einfluß auf die Situation des Schriftstellers im Dritten Reich, in: Jörg THUNECKE (Hg.), *Leid der Worte. Panorama des literarischen Nationalsozialismus* (Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft, Bd. 367), Bonn 1987, S. 108-132, hier S. 120; DÜSTERBERG, Hanns Johst (wie Anm. 221) S. 276.

²²⁸ Vgl. CUOMO, Hanns Johst und die Reichsschrifttumskammer (wie Anm. 227) S. 124.

²²⁹ Robert LEY (Hg.), *Organisationsbuch der NSDAP*, München 1937, S. 330; Vgl. hier und im Folgenden auch Roger UHLE, *Rassenpolitisches Amt der NSDAP*, in: Ingo HAAR – Michael FAHLBUSCH (Hg.), *Handbuch der völkischen Wissenschaften. Personen – Institutionen – Forschungsprogramme – Stiftungen*, München 2008, S. 506-511, hier S. 508f. SCHMITZ-BERNING, *Vokabular des Nationalsozialismus* (wie Anm. 123) S. 518.

²³⁰ Vgl. BArch, R 9361-V/27923: Lebenslauf für RSK vom 4. Dezember 1937.

1934 bezeichnete er darin lediglich als psychologische Schriften. Dabei hatte er sich bei anderen Gelegenheiten bereits als Rassenkundler benannt.²³¹

Was sich bei der Vorladung des Amts zutrug, ist nur aus der erst Jahre später veröffentlichten Sicht Märkers bekannt. Demnach entwickelte sich eine „sehr heftige Debatte“ über die Inhalte seiner Vorlesungen, in der er den Standpunkt vertreten habe, in seinen Kursen „mit Hilfe der Physiognomik objektive (nicht parteipolitisch gefärbte) Charakterbilder zu gewinnen.“²³² Die NS-Rassenlehre habe dagegen eine gänzlich andere Position bezogen, die Märker folgendermaßen umriss:

„Der Gedanke, daß das Abendland aus vielen Nationen mit eigenem Schicksal, eigener Kunst und eigener Literatur besteht, sollte unterdrückt und ausgelöscht und die Geschichte Europas neu geschrieben werden unter dem rassistischen Gesichtspunkt.“²³³

Wegen dieser ablehnenden Haltung gegenüber den NS-Anschauungen sei Märker ein allgemeines Redeverbot erteilt worden. Zweifelsfrei belegt ist das Ende seiner Lehrtätigkeit an der Volkshochschule Groß-Berlin zum Dezember 1938.²³⁴

Eine Entlassung aus politischen Gründen stellte keinen Einzelfall an der Volkshochschule Groß-Berlin dar.²³⁵ Doch vor dem Hintergrund der geschilderten Erwägungen erscheinen diese Ausführungen Märkers als zweifelhaft. Vergewagt man sich die regimennahen Überzeugungen, die Märker zur selben Zeit in seinen Publikationen kund tat, ist seine Version der Ereignisse dagegen kaum vorstellbar.

Zweifel an der NS-Ideologie, die Märker in der Rückschau bereits im Jahr 1938 für sich beansprucht, lassen sich tatsächlich erst für das Jahr 1940 feststellen. Es kann lediglich spekuliert werden, ob und in welchem Maße hierfür Märkers Konflikt mit dem Rassenpolitischen Amt oder die Erfahrung des Zweiten Weltkriegs eine Rolle spielten. Tatsächlich vertrat Märker in einer Rezension einen Standpunkt, der an seine angebliche Äußerung bei der Anhörung durch das RPA erinnert:

²³¹ Vgl. Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, FM B 302: Friedrich Märker an Lisa H. Löns vom 2. April 1934; Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, FM B 414: Friedrich Märker an Frundsberg Verlag vom 15. August 1937.

²³² Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, FM D 4: Lebenslauf (o.D.); Vgl. MÄRKER, Für die Sache der Autoren (wie Anm. 29) S. 77.

²³³ MÄRKER, Junge Rebellen (wie Anm. 39) S. 26; DERS. Der große Widerspruch, München 1984, S. 46.

²³⁴ Vgl. Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, FM D 4: Volkshochschule Groß-Berlin an Friedrich Märker vom 30. August 1944.

²³⁵ Vgl. URBACH, Die Volkshochschule Groß-Berlin in nationalsozialistischer Zeit (wie Anm. 214) S. 172.

„An der abendländischen Kunst erweist sich 'Europa als eine große Schicksalsgemeinschaft, in der jede Nation ihre unersetzliche Aufgabe erfüllt'.“²³⁶

Mit diesen Worten betonte Märker die Individualität und Bedeutung der europäischen Völker, statt die Überlegenheit eines Volkes oder einer Rasse zu bekräftigen, wie er es in früheren Werken tat.

Denkwürdig ist zudem ein Artikel anlässlich des 50. Geburtstags von Hanns Johst.²³⁷ Märker verfasste hierfür eine Würdigung von Johsts literarischem Schaffen für die Titelseite des Feuilletons der Wochenzeitung „Das Reich“. Das NS-Vorzeigebblatt war auf Betreiben des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda 1940 gegründet worden. Viele namhafte Journalisten, die vor der „Gleichschaltung“ der Presse in bürgerlichen Zeitungen beschäftigt waren, veröffentlichten nun hier. Das Blatt genoss inhaltlich größere Freiheiten als die übrigen Zeitungen und richtete sich an gebildete, literatur- und kunstinteressierte Leserschichten. Doch auch diese Zeitung diente zur Verbreitung der NS-Ideologie, beispielsweise stammten die Leitartikel häufig von Propagandaminister Joseph Goebbels persönlich.²³⁸ Angesichts der Bedeutung von Anlass und Medium erstaunt der Beitrag Märkers in mehrfacher Hinsicht. Beim Inhalt seines Artikels handelt es sich um die leicht gekürzte Fassung eines bereits Jahre zuvor erschienen Zeitschriftenaufsatzes.²³⁹ Märker verzichtete in dieser Literaturkritik vollständig auf jegliche Erwähnung oder Bewertung der Position Johsts im NS-Staat. Selbst dessen Veröffentlichungen nach 1933 führte er mit keiner Silbe an.

In einem Aufsatz aus dem Jahr 1940 kontrastierte er seine bisherige mit seiner neuen Überzeugung. Den Sozialdarwinismus und damit ein Grundelement der NS-Rassenlehre wollte er nicht mehr bekräftigen:

„Für den Menschen, dessen Gewissen die höchste Entfaltung der Kraft fordert, ist der Kampf um die Macht und die Auslese des Stärksten der Sinn des Lebens.“²⁴⁰

²³⁶ Friedrich MÄRKER, Rezension von: Heinrich Lützel, Die Kunst der Völker, Freiburg i.Br. 1940, in: Das Deutsche Wort 16 (1940), S. 177.

²³⁷ Vgl. DERS., Ethos der Begrenzung. Zu Hanns Johsts 50. Geburtstag am 8. Juli, in: Das Reich, Nr. 7 vom 7. Juli 1940, S. 17.

²³⁸ Vgl. Vitoria PLANK, Die Wochenzeitung Das Reich – Offenbarungseid oder Herrschaftsinstrument?, in: Bernd HEIDENREICH – Sönke NEITZEL (Hg.), Medien im Nationalsozialismus, Paderborn 2010, S. 309-328. Der Journalist Carl Linfert, der selbst für „Das Reich“ tätig war, urteilte in der Nachkriegszeit, die Wochenzeitung „Das Reich“ habe einen „Nationalsozialismus im Frack“ verbreitet. Zitiert nach FREI, Journalismus im Dritten Reich (wie Anm. 113) S. 119.

²³⁹ Friedrich MÄRKER, Ethos der Begrenzung. Hanns Johsts Grundproblem, in: Die Literatur 40 (1937/1938), S. 594-596.

²⁴⁰ Friedrich MÄRKER, Gewissen der Lebensganzheit, in: Das Deutsche Wort 16 (1940), S. 71-75, hier S. 73.

Nun stellte er die Gültigkeit dieser Lehre in Frage und propagierte dagegen das „Gewissen der Lebensganzheit“, für das gelte:

„jedem das Seine (nicht: jedem das Gleiche); aber was jedem als das Seine zusteht, das läßt sich nicht grundsätzlich, sondern nur von Fall zu Fall, von Stunde zu Stunde entscheiden. Und diese Entscheidung fordert die Auseinandersetzung, – den Kampf. Aber hinter diesem Kampf steht dann nicht der brutale Selbstdurchsetzungswille mit seiner Neigung, den Gegner zu vernichten, sondern die grundsätzliche Anerkennung des Eigenwertes des Gegners. Dort ist das Ziel die Ausrottung des Gegners, hier die Überwindung oder Berichtigung einer seiner Ansichten und Ansprüche.“²⁴¹

Märker distanzierte sich damit von dem für die NS-Ideologie typischen bedingungslosen Machtstreben und Überlegenheitsgefühl und plädierte stattdessen für die Anerkennung von Vielfalt und verschiedenen Interessen. Er betonte ferner die Nächstenliebe als Wesenskern des Gewissens und warb für eine „Gemeinschaft, die eine lebendige Spannung mannigfaltig geprägter Individualitäten ist.“²⁴²

Märker veröffentlichte die genannten Beiträge alle im Jahr 1940. Gerade angesichts seines zuvor in mehreren Büchern, zahlreichen Aufsätzen und Rezensionen zum Ausdruck gekommenen rassistischen Gedankenguts ist dies bemerkenswert. Umso mehr, wenn man sich die Gefahr angesichts der möglichen Repressions- und Terrormaßnahmen im NS-Staat für regimekritische Äußerungen vergegenwärtigt.

1941 ergab sich für Märker eine neue berufliche Chance. Der Verlag Hans Holzmann wollte sein Programm erweitern und plante hierfür die Übernahme eines belletristischen Verlags. Märker wurde als Lektor engagiert, sollte Kontakte zu vielversprechenden Autoren knüpfen und diese unter Vertrag nehmen. Das Vorhaben scheiterte jedoch, da von Seiten der Reichsschrifttumskammer der Kauf eines entsprechenden Verlags nicht genehmigt wurde.²⁴³ Für Märker hatte diese Angelegenheit allerdings noch ein bürokratisches Nachspiel. Die Reichsschrifttumskammer forderte ihn auf, sich nachträglich als Lektor bei der Kammer registrieren zu lassen. Bisher sei er lediglich als Schriftsteller geführt worden. Des Weiteren hatte Märker mit einer Annonce in der Frankfurter Zeitung um Manuskripte für den neuen Verlag geworben. Die in der Anzeige enthaltenen Hinweise auf überdurchschnittliche Tantiemen und hohe Vorauszahlungen stellten nach Maßgabe der RSK unlauteren Wettbewerb dar. Die RSK sah von einer Ordnungsstrafe ab, warnte jedoch mit eindringlichen Worten:

²⁴¹ Ebd. S. 74.

²⁴² Ebd. S. 75.

²⁴³ Vgl. BArch, R 9361-V/27923: Korrespondenz zwischen Märker, Verlag Hans Holzmann und Reichsschrifttumskammer 1941.

„Die Kammer arbeitet ständig darauf hin, dass Rechte des Autors gewahrt bleiben, auf der anderen Seite muss sie jegliche Autorenjagd mit solchen unwürdigen Mitteln ablehnen. Sie wird derartige Entgleisungen in Zukunft auch verfolgen müssen.“²⁴⁴

Märker war mit den NS-Stellen nun bereits mehrfach aneinander geraten, ließ sich aber offenbar nicht beirren und strebte die Veröffentlichung weiterer Werke an. Sein kritischer Aufsatz „Gewissen der Lebensganzheit“ hatte nur einen Auszug der umfassenderen philosophischen Betrachtung „Geschichte der Seele“ dargestellt. Die Veröffentlichung dieses Bandes war für das Jahr 1942 geplant.²⁴⁵ Tatsächlich konnten erst 1943 lediglich sieben Exemplare erscheinen, die zudem aus Korrekturfahnen hergestellt werden mussten – dem Verlag war die für den Druck benötigte Papiermenge nicht genehmigt worden.²⁴⁶

Märker gab dagegen in den 1970er Jahren an, mit seinem „Gewissen der Lebensganzheit“ andere Ziele verfolgt zu haben. Gegen die im Nationalsozialismus verherrlichte brutale Selbstdurchsetzung, habe er mit seinem Buch über das Gewissen ein Zeichen setzen wollen. Hierfür habe er auch eine seiner Meinung nach bestehende Lebensgefahr in Kauf genommen.²⁴⁷

Für 1943 hatte Märker mit „Kunstwerke als Ausdruck der Kulturen“ einen weiteren Buchtitel vorgesehen. Doch dieses Vorhaben scheiterte vollständig, weil das Propagandaministerium erneut das benötigte Papier verweigerte.²⁴⁸ Erst zehn Jahre später sollte es unter dem Titel „Wandlungen der abendländischen Seele“ erscheinen.

²⁴⁴ BArch, R 9361-V/27923: RSK an Märker vom 27. September 1941.

²⁴⁵ Vgl. Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, FM B 407: Friedrich Märker an Buchholz & Weisswange Verlag vom 23. Februar 1942; LAVATER, Physiognomische Fragmente (wie Anm. 70) S. 220.

²⁴⁶ Vgl. Handschriftliche Notiz in Friedrich MÄRKER, Gewissen der Lebensganzheit, Berlin 1943; vgl. DERS., Der neue Mensch. Eine Alternative, Feldafing 1977, Anmerkung auf S. 73; DERS., Der große Widerspruch (wie Anm. 233) S. 97. Diese Papierkontingentierung hatte das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda (RMVP) kurz nach Kriegsbeginn im Oktober 1939 eingeführt. Vgl. BARBIAN, Literaturpolitik im NS-Staat (wie Anm. 116) S. 275-277. Ab 1940 mussten Verlage für jedes geplante Buch die notwendige Papiermenge beantragen. Unliebsame Titel konnten mit diesem Instrument der Vorzensur verhindert werden, noch bevor sie in Druck gehen konnten. Noch restriktiver erfolgte die Papierzuteilung nach dem Angriff auf die Sowjetunion, als eine allgemeine Rohstoffrationierung verhängt worden war. Bevorzugt wurden fortan Titel, die „auf den Lebenskampf unseres Volkes förderlichen Einfluss“ hatten. R. ERCKMANN, Grundsätzliches zur Papierfrage, in: Der Buchhändler im neuen Reich 7 (1942), S. 171-175, zitiert nach BARBIAN, Literaturpolitik im NS-Staat (wie Anm. 116) S. 278.

²⁴⁷ Vgl. MÄRKER, Der neue Mensch (wie Anm. 246) Anmerkung auf S. 73; DERS., Der große Widerspruch (wie Anm. 233) S. 97.

²⁴⁸ Vgl. Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, FM B 430: Märker an Pantheon Verlag vom 20. September 1946; LAVATER, Physiognomische Fragmente (wie Anm. 70) S. 220.

Märkers schriftstellerische Ambitionen kamen zu einem vorläufigen Ende, als er Ende September 1944 zum Kriegsdienst einberufen wurde.²⁴⁹ Entgegen einer Musterung aus dem Jahr 1937, nach der er zur Verwendung als Heerespsychologe vorgesehen war, fand er sich im Range eines einfachen Schützen beim Landeschützen-Ersatz Bataillon I/7 in Freising wieder.²⁵⁰ Von Februar bis Mai 1945 befand er sich jedoch krankheitsbedingt im Reserve Lazarett Tutzing, später Feldafing, wo er am 18. Mai 1945 entlassen wurde. Nach eigener Aussage erfolgte nach Kriegsende eine Verhaftung durch amerikanische Truppen und die Überführung in Kriegsgefangenschaft.²⁵¹

²⁴⁹ Vgl. SBR, Deutsche Dienststelle (WASSt) an Konrad Zrenner vom 25. Juli 2017.

²⁵⁰ Vgl. ebd.; BArch, R 9361-V/27923: RSK-Aufnahmeantrag vom 4. Dezember 1937.

²⁵¹ Vgl. MÄRKER, Für die Sache der Autoren (wie Anm. 29) S. 77.

5. Anwalt der Autoren und der Demokratie nach 1945

5.1. Wiederaufnahme eines alten Betätigungsfelds

Nach der Entlassung aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft hielt sich Friedrich Märker in München auf. Im Oktober 1945 zog er nach Starnberg und knüpfte gewissermaßen an seine Tätigkeit nach dem Ersten Weltkrieg an, denn von 1946 bis 1948 leitete er die dortige Literaturgastspielbühne.²⁵²

Doch auch nach dem Jahr 1945 und den Erfahrungen des Nationalsozialismus hielt Märker an der Physiognomik fest. Er griff seine 1938 zwangsweise abgebrochene Vorlesungstätigkeit wieder auf und unterrichtete an der neu gegründeten Volkshochschule München seit dem Sommersemester 1946 im Fach „Menschen- und Charakterkunde“. Bis zum Winterhalbjahr 1948/1949 hielt er regelmäßig eine physiognomische Übung unter wechselnden Titeln ab.²⁵³ Ergänzend zu diesen Kursen veröffentlichte er 1948 eine kommentierte Auswahl der „Physiognomischen Fragmente“. Darin stellte er einer Vielzahl an Abbildungen zusammen, bei denen Lavaters „intuitive Deutungskraft“ nach Meinung Märkers am besten zur Wirkung komme.²⁵⁴ Seine ursprüngliche Überzeugung von der Charakterologie und Physiognomik als Wissenschaft relativierte er jedoch:

„Die Physiognomik kann kaum je eine exakte Wissenschaft werden. Kaum je wird sie nur auf dem Verstand und seinen beweisbaren Beobachtungen und Schlüssen aufgebaut werden. Sie ist wie die Kunst- und Literaturwissenschaft ein Gebiet zwischen Kunst und Wissenschaft.“²⁵⁵

Auf die Angabe der vermeintlichen Gesetzmäßigkeiten hinsichtlich der Gesichtsformen und deren Aussagekraft auf den Charakter aus der Feder Lavaters verzichtete Märker folgerichtig in seiner Ausgabe. Märker definierte die Physiognomik, anders als noch um 1930, nur mehr partiell als Naturwissenschaft und zwar hinsichtlich des

²⁵² Vgl. Penrith GOFF, Märker, Friedrich, in: Heinz RUPP – Carl Ludwig LANG (Hg.), Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisch-bibliographisches Handbuch, Bd. 10, Bern ³1986, Sp. 218; KÖRNER, Große bayerische biographische Enzyklopädie (wie Anm. 142) S. 1236; Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, FM D 2: Anmeldung Meldebehörde vom 25. Oktober 1945.

²⁵³ „Physiognomische Übungen“ u. „Die Menschengestalt als Ausdruck der Kulturen“, Münchner Volkshochschule. 1. Lehrabschnitt Mai/Juli 1946, München 1946, S. 8; „Charakterologische Typen“ u. „Kunstwerke als Ausdruck der Kulturen“, Münchner Volkshochschule. Lehrabschnitt: Sommer-Halbjahr 1947, München 1947, S. 9 u. Münchner Volkshochschule. Lehrabschnitt Winter-Halbjahr 1947/48, München 1947, S. 32; „Das Gesicht als Ausdruck des Charakters“, Münchner Volkshochschule. Lehrabschnitt Winter-Halbjahr 1947/48, München 1947, S. 10; „Menschenkenntnis durch Einfühlung“, Münchner Volkshochschule. Lehrabschnitt Sommer-Halbjahr 1948, München 1948, S. 10 u. Münchner Volkshochschule. Lehrabschnitt Winter-Halbjahr 1948/49, München 1948, s.p.

²⁵⁴ LAVATER, Physiognomische Fragmente (wie Anm. 70) S. 14.

²⁵⁵ Ebd. S. 8.

Sammelns von Beobachtungen und Tatsachen sowie des daraus folgenden Ableitens von gewissen Grundsätzen. Diese Deutungen erforderten Einfühlungsvermögen und Begabung, weshalb die Physiognomik auch als Kunst aufzufassen sei. Die generelle Urteilsfähigkeit der Physiognomik begrenzte Märker auf allgemeine Aussagen zum Charakter einer Person. Konkretes Handeln vorauszusagen bezeichnete er als Vermutung und Spekulation.²⁵⁶

Entsprechend zurückhaltend verfuhr Märker auch in seinen eigenen Anmerkungen der Bildnisse, die er jeweils den Deutungen Lavaters folgen ließ. Verwunderlich sind allerdings die wiederholten Vergleiche von menschlichen mit tierischen Gesichtspartien. So wird mehrfach der Mund von Personen mit dem Rüssel eines Schweines verglichen.²⁵⁷ Die Nase eines Mannes erinnerte Märker an eine „scharrende Hühnerkralle“.²⁵⁸ Diese Assoziationen verwendete Märker allerdings nicht als persönliche Verunglimpfung oder gar rassistische Abwertung.

1949 schrieb Märker wieder von der Existenz „primitiver Völker“, bei denen der Verstand unterentwickelt sei, vergleichbar mit dem kindlichen Verstand.²⁵⁹ Auch der Begriff der Rasse tauchte erneut in seinen Argumentationen auf. Er behauptete „Schicksalsgemeinschaften und Artgemeinschaften, Rassen und Völker, Stämme und Familien“ kennzeichne ein Selbstdurchsetzungswille, der Trieb ihre jeweilige Eigenart durchzusetzen.²⁶⁰

Mit der Herausgabe der „Physiognomischen Fragmente“ Lavaters hatte Märker bereits die Ankündigung eines eigenen physiognomischen Bandes verbunden.²⁶¹ Dieser sollte allerdings erst 1971 unter dem Titel „Die Kunst aus dem Gesicht zu lesen“ erscheinen. Darin folgte er dem bewährten Prinzip, das er in all seinen vorangegangenen Büchern angewandt hatte, und schloss, ausgehend von Porträts, auf den Charakter der abgebildeten Personen. Abermals verbreitete er dabei Pauschalisierungen und Stereotypen. Die Abbildungen eines Badensers, eines Westfalen und je eines Bauern der Rauhen Alb und der Lüneburger Heide genügten Märker, um den ver-

²⁵⁶ Vgl. ebd. S. 22 u. 26.

²⁵⁷ Vgl. ebd. S. 56, 78, 156 u. 213.

²⁵⁸ Ebd., S. 182.

²⁵⁹ Vgl. MÄRKER, Sinn und Gesetze des Lebens (wie Anm. 209) S. 26.

²⁶⁰ Ebd. S. 80f.

²⁶¹ Vgl. LAVATER, Physiognomische Fragmente (wie Anm. 70) S. 219.

meintlichen Typus der jeweiligen Gegend umfassend charakterisieren zu können.²⁶² Erneut gab sich Märker von der Existenz „primitiver“ Völker überzeugt, die er abwertend und jegliche Individualität negierend beschrieb. Entsprechend behauptete er von einer Masurin und einer Tibeterin:

„Die knollige Nase und der dicke, derbfleischige Mund sind wie aus Kartoffeln geschnitten und verraten primitive, grobe Sinnlichkeit, Stumpfheit gegen die feineren Reize des Empfindens, völligen Mangel an Takt und Spürsinn. [...] Die Stirne der Tibetenerin ist eingeengt, wie man das oft bei primitiven Menschen findet (geringe Entwicklung des Vorderhirns und damit des Bewusstseins und des Verstandes), ausserdem ist sie von schwartenhafter Haut bedeckt, die von vielen, raschen, mehr instinktiv triebhaften als intellektuell klaren Überlegungen wirr gefurcht wurde.“²⁶³

Beiden unterstellte er zudem eine Nähe zum Tierreich: „Die Masurin tapst fast wehrlos durch ihr armseliges Leben, die Tibetenerin schleicht sich listig und grausam wie beutegieriges Raubtier durchs Gestrüpp.“²⁶⁴

Im selben Stil verfuhr er bei der Charakterisierung eines australischen Ureinwohners. Diesem unterstellte er wenig Verstand, was er aus der

„tierlefzenartigen (hemmungslos sinnlichen) Unterlippe, dem tiernüsterhaften Nasenende, der unpräzisen Bildung der Knochenteile und besonders an den tierlicherhaft leuchtenden Augen“²⁶⁵ zu erkennen glaubte.

In der Abbildung eines „jungen Negers“ kulminierten all diese Vorurteile von angeblich primitiven und tiernahen Menschen:

„Seine schleimigen, wie Moortümpel im Dämmerlicht glimmenden Augen mit den weiten Pupillen sind zwar etwas wissender, nachdenklicher [als beim australischen Ureinwohner], aber doch auch geistig blind. Das breite, unscharf abgerundete, gut durchblutete, fleischige Nasenende erinnert an die seltsam lebensvolle, Witterungen verstrahlende Hundeschnauze und verrät starke Instinkte, elementare Empfindungen und hitzige Gefühle. Beides, das Nasenende und die Augen, sind typisch für den naiven Menschen, der beinahe ganz von den unbewussten Mächten (von Träumen und Begierden) beherrscht ist, an das magische Hokusfokus des Stammeszauberers glaubt und für dessen Suggestionen sehr empfänglich ist.“²⁶⁶

Allerdings war wohl auch Märker bewusst, dass er mit dieser Form der Charakterisierung nicht mehr ernst genommen würde, weshalb er seiner Logik folgend, anmerkte:

„Um einem Missverständnis vorzubeugen: Seele und Geist der schwarzen Rasse müssen nicht immer so bleiben. In Amerika, wo Intellekt und Bewusstsein fast

²⁶² Vgl. Friedrich MÄRKER, Die Kunst aus dem Gesicht zu lesen, Erlenbach-Zürich/Stuttgart 1971, S. 87-90. Dieser Band erschien 1984 in einer Neuauflage und in italienischer Übersetzung: DERS., L'alfabeto della fisionomia, Milano 1972.

²⁶³ DERS., Die Kunst aus dem Gesicht zu lesen (wie Anm. 262) S. 43.

²⁶⁴ Ebd. S. 44.

²⁶⁵ Ebd. S. 211.

²⁶⁶ Ebd.

ununterbrochen gereizt werden, hat sie sich weit vom Zustand dieses jungen Negers entfernt.“²⁶⁷

Märker verwendete in seinen neuerlichen, rassistischen und haltlosen Mutmaßungen teilweise wortgleiche Formulierungen, die er bereits in seiner 1933 erschienen „Symbolik der Gesichtsformen“ gebraucht hatte.²⁶⁸ Auch die mit antisemitischen Vorurteilen gespickte Beschreibung des Judas von Holbein verwendete er erneut.²⁶⁹ Angesichts dessen ist es schlicht nicht nachvollziehbar, wie sich 1974 die Vergabe des Buchpreises der „Arbeitsgemeinschaft für Psychologie“ an Friedrich Märker rechtfertigen ließ.²⁷⁰ Auch Märkers Mitgliedschaft in der „Academy of Human Rights“ lässt sich mit seinen Anschauungen schwerlich in Einklang bringen.²⁷¹

5.2. Umgang mit der NS-Vergangenheit

Friedrich Märker war davon überzeugt, die Jahre von 1933 bis 1945 „völlig unbelastet“ überstanden zu haben. In einem Brief an seinen Verlag beteuerte er seine stets ablehnende Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus: „Wie Sie aus unseren Gesprächen entnommen haben werden, wie meine Bücher ihnen sagen, war ich immer gegen Hitler.“²⁷²

Seine Publikationen, die klar die NS-Rassenideologie unterstützten, erachtete er offensichtlich nicht als gravierende Belastung. Diese Haltung wurde ihm auch von offizieller Seite bestätigt. Als er 1946 eine Theaterlizenz beantragte, wurde er von der US-Militärregierung vorgeladen. Nach einem Verhör, bei dem auch sein Buch „Charakterbilder der Rassen“ thematisiert wurde, erhielt er die Zulassung.²⁷³

Zum weiteren Umgang Märkers mit der NS-Vergangenheit ist ein Vorgang von 1962 aufschlussreich. Damals veröffentlichte er in der Zeitschrift „P.E.N. Zentrum Deutschsprachiger Autoren im Ausland“ einen Aufruf mit dem Titel „Zeugen gesucht.

²⁶⁷ Ebd. S. 212.

²⁶⁸ Vgl. MÄRKER, Symbolik der Gesichtsformen (wie Anm. 9) S. 11 u. 111f.

²⁶⁹ Vgl. Ebd. S. 119f. MÄRKER, Die Kunst aus dem Gesicht zu lesen (wie Anm. 262) S. 62.

²⁷⁰ Vgl. SBR, Artikel: Märker, Friedrich, in: Internationales Biographisches Archiv.

²⁷¹ Vgl. Friedrich MÄRKER, Die KZ-Schergen und der Determinismus, in: Benno REIFENBERG – Wolfgang WEYRAUCH (Hg.), Federlese. Ein Almanach des Deutschen PEN-Zentrums der Bundesrepublik, München 1967, S. 286-296, hier S. 287.

²⁷² Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, FM B 430: Friedrich Märker an Pantheon Verlag vom 20. September 1946; siehe auch Friedrich MÄRKER, Friedrich Märker, in: Grunelia GRUNELIUS (Hg.), Starnberger See-Stammbuch, München 1950, S. 54-55, hier S. 55.

²⁷³ Vgl. Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, FM D 4: Lebenslauf (o.D.); Ein Entnazifizierungsakt von Friedrich Märker konnte nicht ermittelt werden. Vgl. Staatliche Bibliothek Regensburg, Staatsarchiv München an Konrad Zrenner vom 21. April 2016.

Der Deutsche PEN-Club im Jahre 1933“.²⁷⁴ Darin schilderte er seine Sichtweise über den Ablauf der „Gleichschaltung“ des deutschen PEN-Clubs, dessen Mitglied Märker seit 1931 gewesen war.²⁷⁵ Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten waren bis März 1933 die bisherigen Vorstandsmitglieder des deutschen PEN-Clubs emigriert oder zurückgetreten.²⁷⁶ Bei einer vorbereitenden Sitzung zur Wahl eines neuen Vorstands im Hause des Schatzmeisters Hanns Martin Elster verständigten sich die Mitglieder auf einen Kompromiss, von dem man offenbar annahm, er würde von Seiten der nationalsozialistischen Machthaber akzeptiert. Dem neuen Vorstand sollten demzufolge weder Antisemiten noch Juden angehören. Zeitgleich wurde aus den Reihen des PEN-Club jedoch auch eine deutlich aggressivere Forderung unter dem Titel „Für einen neuen deutschen PEN-Club“ veröffentlicht. Darin wurde ein radikaler Personalwechsel mit Bekenntnis zum NS-Gedankengut gefordert:

„Bei der außerordentlichen Bedeutung, die dem PEN-Club als Vertreter des deutschen Geistes gegenüber den führenden Schriftstellern der anderen Völker zukommt, ist ein völliger Bruch mit der letzten Vergangenheit und den sie repräsentierenden Persönlichkeiten unvermeidlich und eine Neubesetzung des gesamten Vorstandes mit Männern unerlässlich, die wissen, daß nur der ein Volk nach außen vertreten kann, der bis in die Tiefen, mit dem eigenen Volkstum verwurzelt, gedungen und von seinen Säften bis in die letzte Pore durchzogen ist. Diesen Zustand herzustellen, ist die unerlässliche dringende Aufgabe der nächsten Wochen“.²⁷⁷

Von Seiten der Nationalsozialisten versuchte man derweil, den Vorstand des PEN-Clubs mit eigenen Leuten zu besetzen. Im Zuge dessen wurden bei der Hauptversammlung am 9. April 1933 nationalkonservative und nationalsozialistische Autoren als Mitglieder aufgenommen. Zu jenen gehörte auch der Freund Märkers Hanns Johst, der bereits vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten als ihr bedeutendster Schriftsteller galt.²⁷⁸ Laut Märkers Schilderung drohte ein SS-Mann den anwesenden Mitgliedern, sie hätten Hanns Johst zum Präsidenten zu wählen.²⁷⁹ Andernfalls würde der Verein aufgelöst und sein Vermögen beschlagnahmt. Bei der fol-

²⁷⁴ Der Entwurf hierzu befindet sich in der Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, FM D 40: Zeugen gesucht. Der Deutsche PEN-Club im Jahre 1933.

²⁷⁵ Vgl. Kürschners Deutscher Literatur-Kalender 59 (1984), S. 779.

²⁷⁶ Zum Folgenden ausführlich bei BARBIAN, Literaturpolitik im NS-Staat (wie Anm. 116) S. 31-35; Ernst FISCHER, Das Zentrum in der Weimarer Republik. Von der Gründung bis zur Auflösung unter nationalsozialistischer Herrschaft (1923-1933), in: Dorothee BORES – Sven HANUSCHEK (Hg.), Handbuch PEN. Geschichte und Gegenwart der deutschsprachigen Zentren, Berlin 2014, S. 71-132, hier S. 104-111; siehe ebd. Abdruck von Teilen des Aufrufs von Friedrich Märker.

²⁷⁷ Joseph WULF, Literatur und Dichtung im Dritten Reich. Eine Dokumentation (Kultur im Dritten Reich, Bd. 2), Frankfurt/Main u.a. 1989, S. 68f.

²⁷⁸ Vgl. DÜSTERBERG, Hanns Johst (wie Anm. 240) S. 179.

²⁷⁹ Vgl. hier und im Folgenden: Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, FM D 40: Zeugen gesucht. Der Deutsche PEN-Club im Jahre 1933.

genden Generalversammlung am 23. April 1933 wurde diese Drohung wiederholt und erneut die Forderung nach einstimmiger Wahl Hanns Johsts zum Präsidenten vorgebracht. Daraufhin verließen viele der Mitglieder die Versammlung. Bei der anschließenden Wahl stimmte laut eigener Aussage nur Friedrich Märker gegen die Präsidentschaft Johsts. Mit dieser Gegenstimme habe er sich aber nicht gegen seinen Freund aussprechen wollen. Stattdessen habe er die Hoffnung gehegt, durch die angedrohte und nun unweigerlich folgende Auflösung des PEN-Clubs ein Zeichen zu setzen, dass es in Deutschland noch Andersdenkende gebe.

Märker stilisierte sich mit seinem Bericht zum einzigen der Diktatur Widerstand leistenden Mitglied des PEN-Clubs. Tatsächlich sind an seiner Version erhebliche Zweifel angebracht. Zunächst einmal sprechen die Ereignisse gegen ihn. Tatsächlich wurde nicht die angebliche Nein-Stimme Märkers, sondern ein einstimmiges Wahlergebnis protokolliert.²⁸⁰ Folglich wurde Hanns Johst Präsident. Märker dagegen will erst 1946 davon erfahren haben, dass der PEN-Club nicht aufgelöst worden sei. Dies ist schon deshalb unglaubwürdig, da nach dieser Wahl eine deutsche Delegation im Mai 1933 am internationalen PEN-Kongress im italienischen Ragusa teilnahm.²⁸¹ Doch auch die Personalie Johst wirft weitere Fragen zur Plausibilität von Märkers Darstellung auf. Nur wenige Wochen nach diesen Vorgängen gab Märker ebenjenen Hanns Johst als Leumund bei der Reichsschrifttumskammer an. Er sollte als Bürge „erschöpfende Auskunft“ bezüglich Märkers politischer Einstellung und zu seiner schriftstellerischen Tätigkeit geben.²⁸² Hätte Märker bei der Wahl ausgerechnet seinem langjährigen Freund die Stimme verweigert, wäre es wohl spätestens bei dieser Beurteilung zu negativen Konsequenzen für ihn gekommen.

Seinem Aufruf von 1962 an die damals Anwesenden PEN-Mitglieder, seine Version zu unterstützen oder zu berichtigen, folgten scheinbar nur wenige. Im Nachlass Märkers finden sich nur die Angaben zweier Beteiligter. Diese sahen sich jedoch scheinbar nicht in der Lage die gesamte Geschichte Märkers zu bestätigen. Stattdessen bekräftigten sie lediglich die Geschehnisse der vorbereitenden Sitzung zur Wahl des Vorstands im Hause Hanns Martin Elsters. Dies legt nahe, dass der eigentliche

²⁸⁰ Vgl. Auszug des Protokolls der Generalversammlung vom 23. April 1933, in: WULF, *Literatur und Dichtung im Dritten Reich* (wie Anm. 277) S. 69-74, hier. S. 74.

²⁸¹ Vgl. BARBIAN, *Literaturpolitik im NS-Staat* (wie Anm. 116) S. 34f. FISCHER, *Das Zentrum in der Weimarer Republik* (wie Anm. 276) S. 111-117. Die Auflösung des deutschen PEN-Clubs erfolgte im Januar 1934 durch den Übertritt der meisten Mitglieder und der Übertragung des Vereinsvermögens in die neu gegründete „Union Nationaler Schriftsteller“.

²⁸² BArch, R 9361-V/27923: RDS-Aufnahmeantrag vom 25. September 1933.

Grund, warum Märker fast drei Jahrzehnte nach den Ereignissen plötzlich mit seiner Version an die Öffentlichkeit trat, offenbar in einer persönlichen Auseinandersetzung mit Hanns Martin Elster zu suchen ist. Dabei präsentierte er sich als aufrechter Streiter gegen die Diktatur, wogegen Elster als Funktionär des PEN-Clubs noch 1934 öffentlich die „Gleichschaltung“ unter anderem mit antisemitischen Motiven verteidigt hatte.²⁸³ Neben den politischen Hintergründen muss auch berücksichtigt werden, dass es zwischen Märker und seinen Kollegen aus dem Literaturbetrieb in den 50er und 60er Jahren des Öfteren zu Spannungen kam. Beispielsweise erklärte er 1953 seinen Austritt aus der „Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung“, nachdem es zu einem Disput um den Ausschluss des Vizepräsidenten gekommen war.²⁸⁴ Im Streit für das Urheberrecht lieferte er sich als Präsident des Schutzverbands Deutscher Schriftsteller ebenfalls diverse Reibereien und persönliche Auseinandersetzungen.²⁸⁵

Den Nationalsozialismus thematisierte Märker auch in seinen Büchern. Darin stimmte er in die für die bundesrepublikanische Nachkriegsgesellschaft typische These der Entlastung der Deutschen von jeglicher Schuld an der NS-Diktatur ein. Entsprechend vertrat er die Überzeugung, viele Parteimitglieder wären entschiedene Gegner des Nationalsozialismus gewesen und hätten in die Partei eintreten müssen, um ihre wirtschaftliche Existenz nicht zu gefährden. Angesichts des Terrors des Regimes wären sie ohnehin machtlos gewesen. In der Bundesrepublik brandmarkte man sie nun als die wirklich Schuldigen.²⁸⁶ Diese vermeintliche Opferrolle der Deutschen wurde erst durch die Dämonisierung Hitlers möglich. Ihm allein käme die Verantwortung für die NS-Schreckensherrschaft, den Zweiten Weltkrieg und die Shoah zu. Märker stimmte in diese Form der Vergangenheitsbewältigung auf seine Art und Weise ein. Er fand eine Vielzahl an Charakterisierungen, mit denen er Hitler als das vollkommen Böse verdammt. Er bezeichnete ihn als „österreichischen Gammler“, „Kreischer aus Braunau“, „ressentimentgeladenen Hasser aus Österreich“, „sadistischen Tyrannen und Massenmörder“ sowie als „Verführer und Überwältiger der Mas-

²⁸³ Vgl. FISCHER, Das Zentrum in der Weimarer Republik (wie Anm. 276) S. 123.

²⁸⁴ Vgl. Michael ASSMANN – Herbert HECKMANN (Hg.), Zwischen Kritik und Zuversicht. 50 Jahre Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung, Göttingen 1999, S. 46f. u. 397; Märker war 1949 Gründungsmitglied der Akademie, vgl. ebd. S. 20f.

²⁸⁵ Vgl. Thomas KEIDERLING, Geist, Recht und Geld. Die VG Wort 1958-2008, Berlin 2008, S. 25 u. 54f.

²⁸⁶ Vgl. MÄRKER, Der neue Mensch (wie Anm. 246) S. 73; DERS., Der große Widerspruch (wie Anm. 233) S. 145.

sen“.²⁸⁷ Der „grössenwahnsinnige Dilettant“ weise überdies keinerlei Kopfmerkmale auf, wie man sie bei einem durchschnittlich intelligenten Europäer vorfände.²⁸⁸ Hitler sei geprägt gewesen von

„seinem durch keinerlei moralische Bedenken gehemmten, sondern durch einen barbarischen Amoralismus aufgepeitschten Willen. Seinem von Hass und Rachsucht dämonisierten, von Wahnideen fanatisierten, – seinem hysterisch-unbeugsamen, machtgierigen und tobsüchtigen, wutschnaubenden und zerstörungssüchtigen, – seinem suggestiven und pervers verbrecherischen Willen.“²⁸⁹

Schließlich gab Märker der festen Überzeugung Ausdruck, Hitler habe über die „wissenschaftlich bewiesene Fähigkeit des Gedankenlesens“ verfügt.²⁹⁰ Neben solch grotesken Thesen war Märker jedoch auch zu durchdachten und logischen Schlussfolgerungen über den Erfolg Hitlers fähig – auch wenn diese zu kurz griffen. So analysierte er dessen Aufstieg zur Macht als eine Folge der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse, eines geschickten Eingehens auf die Bedürfnisse der Menschen und perfider Manipulation:

„In jedem Volk lässt eine Niederlage den Wunsch nach Revanche entstehen, und hungernde Menschen werden leicht von dem verführt, der ihnen Brot verspricht. Die Menschen neigen dazu, für gut zu halten, was ihnen nützt, und wenn ihre Seele von Leidenschaften bedrängt ist, bejubeln viele den Verbrecher, der ihnen die Erfüllung ihrer Begierden verspricht, – auch wenn die Mittel dazu von ihrem Gewissen, wäre es ungetrübt, abgelehnt würden. So wurde ein Teil der Deutschen von Hitler verführt. Nicht weil sie ihn edel fanden, sondern weil er ihre durch Not und Demütigung erzeugte Neigung zu Gewalt und List als neue Moral verherrlichte.“²⁹¹

Gleichzeitig entschuldigte aber auch dieser Erklärungsansatz die deutsche Bevölkerung und benannte den „Verführer“ Hitler als Alleinschuldigen. Doch Märker berücksichtigte durchaus den Anteil der vielen Mitläufer, NS-Sympathisanten und Nutznießer an der Diktatur. Vor dem Hintergrund der Auschwitz-Prozesse²⁹² wies er ihnen eine Mitschuld zu und wollte sie vor Gericht sehen.

„Ob Schuld- und Strafrecht, ob Maßnahmenrecht: alle, die – als es staatlich erlaubt und gewinnbringend war – ihren bestialischen Trieben folgten, müssen vor ein Gericht! Aber nicht nur sie und ihre möglichen Nachfolger auf dem Weg verbrecherischer Selbstdurchsetzung müssen abgeschreckt werden, sondern auch

²⁸⁷ MÄRKER, Die Kunst aus dem Gesicht zu lesen (wie Anm. 262) S. 58, 131, 233 u. 242; DERS., Die KZ-Schergen und der Determinismus (wie Anm. 271) S. 290.

²⁸⁸ MÄRKER, Die Kunst aus dem Gesicht zu lesen (wie Anm. 262) S. 237; vgl. ebd. S. 245.

²⁸⁹ Ebd. S. 238.

²⁹⁰ Ebd. S. 235.

²⁹¹ Ebd. S. 244.

²⁹² Vgl. Irmtrud WOJAK (Hg.), „Gerichtstag halten über uns selbst...“. Geschichte und Wirkung des ersten Frankfurter Auschwitz-Prozesses (Jahrbuch 2001 zur Geschichte und Wirkung des Holocaust), Frankfurt/Main 2001.

ihre schäbigen Brüder, die Nutznießer staatlicher und gesellschaftlicher Korruption. Darum geht es heute: Das Mitläufertum muß in seiner menschenunwürdigen Erbärmlichkeit entlarvt, und es muß auch der lahmen Mitläuferseele deutlich gemacht werden, daß es gefährlich sein kann, bei Schiebungen und Gewalttaten der Gangsterbanden und Cliques, Interessenverbände und Parteien ‚mitzumachen‘.²⁹³

Märker betonte, jeder Einzelne sei für sein Handeln verantwortlich. Auch ein Mehrheitsbeschluss könne Unrecht nicht in Recht verwandeln.

5.3. Interessenvertreter und Förderer der Schriftsteller

Von 1948 bis 1966 fungierte Friedrich Märker als Präsident des bayerischen „Schutzverbands Deutscher Schriftsteller“ (SDS).²⁹⁴ Als Hauptaufgabe seiner Präsidenschaft bezeichnete er die Sicherung der wirtschaftlichen Interessen der Schriftsteller.²⁹⁵ Während seiner Amtszeit erwarb sich Märker bald den Ruf eines Experten auf dem Gebiet des Urheberrechts.²⁹⁶ Hiervon zeugen auch seine Veröffentlichungen, mit denen er auf offene Fragen und die Interessen der Autoren hinwies.²⁹⁷

Im Sinne einer besseren Handhabung des Urheberrechts gründeten die 13 Schriftstellerverbände der Bundesrepublik 1955 die „Gesellschaft zur Verwertung literarischer Urheberrechte“ (GELU). Als Präsident des bayerischen und mitgliederstärksten SDS wurde Märker zum Vorstandsvorsitzenden der GELU gewählt. Allerdings kam es bald aus persönlichen und sachlichen Gründen zum Bruch. Der bayerische SDS trat in der Folge aus der GELU aus und gründete 1956 die „Verwertungsgesellschaft für literarische Urheberrechte“ (VLU). Die Geschäfte führte Märker fortan in Personalunion als Präsident des SDS und Verwaltungsratsvorsitzender der VLU.²⁹⁸ 1957 machte Märker in einem Rundschreiben auf die Verschuldung der GELU in Höhe von

²⁹³ MÄRKER, Die KZ-Schergen und der Determinismus (wie Anm. 271) S. 292f. Vgl. ebd. S. 293.

²⁹⁴ Vgl. Ulrike BURGEL-GOODWIN, Die Reorganisation der westdeutschen Schriftstellerverbände 1945-1952, in: Archiv der Geschichte des Buchwesens 18 (1977), Sp. 361-524, hier Sp. 415. 1948 hatte Märker zudem die Arbeitsgemeinschaft der Freien Geistigen Berufe gegründet, vgl. ebd. Sp. 425.

²⁹⁵ Vgl. ebd. Sp. 474.

²⁹⁶ Vgl. ebd. Sp. 416; Ein Tätigkeitsbericht seiner Präsidenschaft befindet sich in seinem Nachlass, siehe Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, FM D 27.

²⁹⁷ Friedrich MÄRKER, Vorwürfe und Forderungen zur Stellung des Schriftstellers im Staat, in: Welt und Wort 8 (1953), S. 39; DERS., Die Not der Schriftsteller – und wie sie gemildert werden könnte, in: Politische Studien 9 (1958), S. 766; DERS. u.a., Urhebernachfolgevergütung: Zuständigkeit des Bundes oder der Länder? Gutachten, Rothenburg ob der Tauber 1962; DERS., Streitfragen um die Urheberrechtsreform, München 1962; DERS., Antwort der Autoren auf die Stellungnahme des Börsenvereins zur Urheberrechtsreform, München [1965].

²⁹⁸ Vgl. KEIDERLING, Geist, Recht und Geld (wie Anm. 285) S. 25.

bis zu 300 000 DM aufmerksam.²⁹⁹ Wie sich heraus stellte, hatte sich der damalige Geschäftsführer der GELU der Untreue und Urkundenfälschung strafbar gemacht. Der „GELU-Skandal“ schlug in der Öffentlichkeit hohe Wellen. Der finanzielle Ruin der Gesellschaft war bereits abzusehen, zeitgleich wurden Bestrebungen zur Bildung einer einzigen literarischen Verwertungsgesellschaft unternommen. Mitglieder der GELU, VLU sowie weiterer Verbände aus dem Bereich Autor- und Verlagswesen gründeten 1958 die Verwertungsgesellschaft Wort (VG Wort). Märker sicherte als Mitgründer dabei dem bayerischen SDS das Recht, zwei Mitglieder und einen Stellvertreter in den Verwaltungsrat der VG Wort zu entsenden. Erwartungsgemäß wurde Märker in den Verwaltungsrat gewählt.³⁰⁰

Auf Grund seiner Verdienste um das Zustandekommen der VG Wort und als Interessenvertreter der Autoren wurde Märker 1959 mit dem Großen Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.³⁰¹ Dabei blieb Märker in den folgenden Jahren ein streitbarer und kritischer Geist, der eigene Forderungen konsequent verfolgte und durchzusetzen versuchte. Zum letztendlichen Zerwürfnis und seinem Austritt aus der VG Wort kam es Anfang 1964.³⁰² Den Anlass hatte eine Satzungsänderung bezüglich der Abstimmungen im Verwaltungsrat geliefert, bei der Märker nicht einlenken wollte. Die Präsidentschaft des SDS legte er 1966 im Alter von 73 Jahren nieder. Im gleichen Jahre wurde er zum Ehrenpräsident des SDS ernannt.³⁰³

Als Präsident des Schutzverbands Deutscher Schriftsteller hatte sich Märker auch den Ruf eines Experten in Rundfunkangelegenheiten erarbeitet.³⁰⁴ Dies lag an seiner fast zwei Jahrzehnte währenden Mitgliedschaft im Rundfunkrat des Bayerischen Rundfunks.³⁰⁵ Von 1948 bis 1966 gehörte er diesem Gremium an und konnte so seinen Einfluss für die Schriftsteller in Hörfunk und Fernsehen geltend machen. 1965

²⁹⁹ Hier und im Folgenden vgl. ebd. S. 34-38.

³⁰⁰ Vgl. ebd. S. 47; 1966 wurden die Privilegien für den SDS aus der Satzung entfernt, vgl. ebd., Anm. 141, S. 157.

³⁰¹ Vgl. Kürschners Deutscher Literatur-Kalender 59 (1984), S. 779; SBR, Artikel: Märker, Friedrich, in: Internationales Biographisches Archiv.

³⁰² Vgl. KEIDERLING, Geist, Recht und Geld (wie Anm. 285) S. 54f.

³⁰³ Vgl. SBR, Artikel: Märker, Friedrich, in: Internationales Biographisches Archiv.

³⁰⁴ Vgl. BUERGEL-GOODWIN, Die Reorganisation der westdeutschen Schriftstellerverbände (wie Anm. 294) Sp. 416.

³⁰⁵ Märker übergab 161 Bände mit Protokollen und Korrespondenz, die seine Mitgliedschaft im Rundfunkrat betreffen, an das Institut für Zeitgeschichte (siehe Anm. 4).

wurde er für seine Verdienste mit der Goldmedaille des Bayerischen Rundfunks ausgezeichnet.³⁰⁶

Seine Bemühungen, insbesondere die finanzielle Situation der Schriftsteller zu verbessern, veranlassten Märker auch zur Gründung eines Fördervereins. 1950 rief er die „Stiftung zur Förderung des Schrifttums e.V.“ ins Leben, deren Präsidentschaft er bis 1952 selbst ausübte. Maßgeblich finanziert wurde der Verein durch Mittel des Bayerischen Rundfunks. Vereinszweck war die „Förderung wertvollen Schrifttums deutscher Sprache.“³⁰⁷ Laut Satzung sollten Druckkostenzuschüsse für Werke gewährt werden, „deren Veröffentlichung von besonderer Bedeutung für das deutsche Geistesleben“ sei. Daneben waren Beihilfen zur Aufführung von Bühnenwerken, für förderungswürdige Autoren und Schriftsteller in Notlagen vorgesehen. Bereits im ersten Jahr nach der Gründung begann man zudem mit der Vergabe von Literaturpreisen, die für epische, lyrische, dramatische und essayistische Arbeiten verliehen wurden. Hiermit sollte die Öffentlichkeit auf Werke verdienter Autoren sowie auf junge förderungswürdige Schriftsteller aufmerksam gemacht werden. Seit 1975 wurde zusätzlich der „Silbergriffel“ an Persönlichkeiten verliehen, die sich Verdienste um die Verbreitung und Vermittlung von Literatur erworben haben.³⁰⁸

5.4. Essays für die Demokratie

Neben seiner Tätigkeit als Präsident des SDS und als Mitglied des BR-Rundfunkrates fand Märker noch Zeit und Muse für eigene literarische Arbeiten. Dabei lassen sich zwei Schwerpunkte ausmachen. Zum einen erweiterte er sein dramatisches Werk um ein Schauspiel und zwei Hörspiele.³⁰⁹ Zum anderen veröffentlichte er einige philosophische Betrachtungen.³¹⁰ Sein politischer Standpunkt war hingegen

³⁰⁶ Vgl. GOFF, Märker, Friedrich (wie Anm. 252) Sp. 218; SBR, Artikel: Märker, Friedrich, in: Internationales Biographisches Archiv.

³⁰⁷ Hier und im Folgenden SBR, Archiv der Stiftung zur Förderung des Schrifttums e.V.: Satzung des Vereins „Stiftung zur Förderung des Schrifttums e.V. vom 12. Dezember 1969.

³⁰⁸ Vgl. Günter OLZOG – Manfred PURZER (Hg.), Handbuch der Kulturförderung in Bayern, München 1994, S. 355f.

³⁰⁹ Friedrich MÄRKER, Die Heilige Allianz. Schauspiel, Feldafing bei München 1950; Ulrike SCHLIEPER (Hg.), Hörspiel 1950-1951. Eine Dokumentation (Veröffentlichungen des Deutschen Rundfunkarchivs, Bd. 35), Potsdam 2003, S. 27; DIES. (Hg.), Hörspiel 1952-1953. Eine Dokumentation (Veröffentlichungen des Deutschen Rundfunkarchivs, Bd. 39), Potsdam 2004, S. 34.

³¹⁰ MÄRKER, Sinn und Gesetzes des Lebens (wie Anm. 209); DERS., Wandlungen der abendländischen Seele. Psychologische Bildnisse unserer Kulturepochen, Heidelberg 1953; DERS., Weltbild der Goethezeit. Die Ganzheitsidee (Stifterbibliothek Salzburg-München), München 1961; DERS., Das Menschenbild des Abendlandes (wie Anm. 29).

von größtmöglicher Neutralität geprägt. Mit dem Selbstverständnis der Autoren lehnte er parteipolitische Bindungen ab,

„weil die Schriftsteller insofern Individualisten sind und Individualisten sein müssen, als es ihre Aufgabe ist, die Wahrheit zu suchen und die Wahrheit auszusprechen, ohne Rücksicht auf irgendwelche Vorteile und auf irgendwelche Machtgruppen“.³¹¹

Diesem Verständnis folgend, wandte sich Märker seit 1967, nach dem Ende seiner Verbandstätigkeit, mit mehreren Essays an die Öffentlichkeit. Er thematisierte darin politische und gesellschaftliche Fragestellungen, die er durch die Auschwitz-Prozesse und die 1968er-Bewegung aufgeworfen sah. Märker betonte die grundsätzliche Verantwortung des Einzelnen für sein Handeln und plädierte für eine stärkere Vermittlung ethischer Regeln im Schulunterricht. Der Entwicklung des Gewissens maß er größere Bedeutung als der bloßen Wissensvermittlung bei. Die Erziehung zu Eigenverantwortung und zur Unterordnung von Partikularinteressen stelle den besten Schutz für die Demokratie dar. Schädlicher Einfluss durch Mitläufertum und übersteigerten Egoismus könnte so verhindert werden.³¹²

Der mittlerweile 74-jährige ließ sich von Widrigkeiten nicht abhalten, um seine politischen Überzeugungen zu äußern. Nachdem er sein Manuskript „Junge Rebellen – alte Tyrannen“ erfolglos 14 Verlagen angeboten hatte, entschloss er sich, es im Eigenverlag zu veröffentlichen.³¹³ Dieses „Heiße Eisen“, wie er sein Buch daher ironisch nannte, war sein Versuch aufzuzeigen, wie sich das anfänglich positive Ideal einer Revolution bald zu Tyrannei und Diktatur wandeln konnte. Die Forderungen nach einem Kommunismus nach dem Vorbild Lenins oder Maos aus den Reihen der 68er-Bewegung spiegelte er an den tatsächlichen Lebensbedingungen in diesen Regimen. Die Popularität, die beispielsweise Mao in der Studentenbewegung und bei Pazifisten genoss, konnte Märker angesichts von Millionen Toten als Folge der Kulturrevolution nicht nachvollziehen.³¹⁴ Im Vergleich zählte er die Errungenschaften der bundesrepublikanischen Gesellschaft mit freien Gewerkschaften, Mitbestimmungsrecht, freier Justiz und Recht auf Privateigentum auf.³¹⁵ Doch auch Märker zeigte sich nicht in allem Einverstanden. Er sorgte sich um die Verankerung und Ausgestaltung der Demokratie, wobei ihm insbesondere die verbesserte Teilhabe am politi-

³¹¹ BUERGEL-GOODWIN, Die Reorganisation der westdeutschen Schriftstellerverbände (wie Anm. 294) Sp. 473.

³¹² Vgl. MÄRKER, Die KZ-Schergen und der Determinismus (wie Anm. 271) S. 293 u. 296.

³¹³ Vgl. hier und im Folgenden MÄRKER, Junge Rebellen (wie Anm. 39) S. 4.

³¹⁴ Vgl. MÄRKER, Junge Rebellen (wie Anm. 39) S. 71 u. 73f.

³¹⁵ Vgl. ebd. S. 20f.

schen Prozess ein Anliegen war. Die Einflussmöglichkeiten des Einzelnen schienen im Angesichts der Erfahrung der Großen Koalition und seiner Meinung nach kaum beeinflussbarer Parteien zu limitiert. Daher unterbreitete er auch konkrete Vorschläge für eine Reform des parlamentarischen Systems. Nach dem Vorbild des bayerischen Senats stellt er sich eine zusätzliche Kammer vor, die bei der Gesetzgebung beratend mitwirken sollte. Überdies plädierte er für eine andere Zusammensetzung der Bundesversammlung oder der direkten Wahl des Bundespräsidenten. Dieser müsse zudem mit weitreichenderen Befugnissen ausgestattet werden.³¹⁶

1970 veröffentlichte er einen weiteren Band, in dem er sich mit den Verhältnissen in Politik und Gesellschaft befasste. Er wiederholte seine im Jahr zuvor in „Junge Rebellen“ erschienen Vorschläge und erweiterte diese um die Vision des „neuen Menschen“:

„ein Ziel, das nicht neue vernichtungswütende Kämpfe der Klassen und Parteien, der Weltanschauungen und der Völker provoziert –, ein Ziel, das sich ergibt aus unserer Entwicklung: aus der christlichen Vertiefung und Weitung der Seele ins Überindividuelle, dem Selbstverantwortungsbewußtsein der Reformation und der Aufklärung, dem Streben der Renaissance und des Humanismus, das Individuum zu einer Ganzheit zu bilden, und dem Bewußtsein um die Beschränkung und den Eigenwert aller Erscheinungen, das förderlich sein kann der verständnisvollen Toleranz des Humanisten. Dies sind die Wurzeln des neuen Menschen des 20. Jahrhunderts, der Alternative zu Maos neuem Menschen.“³¹⁷

Durch eine Neuentdeckung der Ideale von Renaissance, Humanismus, Reformation und Aufklärung sei ein verständnisvolles Miteinander möglich. Jeder müsse „bemüht sein, das angemessene Lebensrecht aller Berufe, Stände, Generationen, Völker und Rassen anzuerkennen“.³¹⁸

Konkreter wurde er mit einem Appell für die Teilnahme an der politischen Willensbildung und zur Information über politische Prozesse. Nur so könne eine lebendige und sichere Demokratie bestehen.³¹⁹ Auch seine Vorstellungen einer Reform des Parlamentarismus erläuterte er ausführlicher. Neben der Wahl der Abgeordneten schlug er zusätzliche Delegierte für den Bundestag vor. Diese sollten aus Berufsverbänden und anderen gesellschaftlichen Gruppierungen gewählt werden. Allerdings hegte Märker eine Abneigung gegen die Gleichheit der Wahl. So sollte nicht die Mitgliederstärke der jeweiligen Organisationen gewichtet werden, sondern die geistige Bedeutung des entsprechenden Verbands. Er empfand es als Unrecht, dass einem Unbe-

³¹⁶ Vgl. ebd. S. 94-99.

³¹⁷ MÄRKER, Der neue Mensch (wie Anm. 246) S. 5.

³¹⁸ Ebd. S. 51f.

³¹⁹ Vgl. ebd. S. 93.

gabten oder weniger Gebildeten dasselbe Stimmrecht zustehe wie einem Begabten, der viele Jahre in Ausbildung und Studium investiert habe.³²⁰ Nach Märkers überheblichem Verständnis drohte die Benachteiligung einer vermeintlichen intellektuellen Minderheit zugunsten einer geistig unbeweglicheren Mehrheit:

„Damit, daß in den Parlamenten immer mehr Abgeordnete mitentscheiden, die von der Masse gewählt wurden und von ihr wiedergewählt werden wollen, wächst die Gefahr, daß übersteigerte Forderungen der Masse genehmigt und berechnete Vorschläge der Begabten abgelehnt werden.“³²¹

Als Ausweg aus dieser Lage forderte Märker nun nicht eine gezielte Bildungsinitiative, wie man vermuten könnte, sondern berief sich auf den Sozialdarwinismus:

„Das von Darwin zur Anerkennung gebrachte Naturgesetz von der Auslese des Tüchtigen – des für den (jeweils andere Anforderungen stellenden) Lebenskampf Tauglichen – kann aus Humanität beschränkt, aber es kann nicht, ohne die Existenz zu gefährden, umgekehrt werden in die absurde Forderung, die reichlich Begabten würden den ‘Kümmerlingen’ alles schulden.“³²²

Trotz seines wiederholten Bekenntnisses zu Humanität, Mitmenschlichkeit und gleichen Rechten für alle war Märker augenscheinlich nicht in der Lage, das Recht des Stärkeren beziehungsweise Intelligenteren als Irrweg anzuerkennen. Nach wie vor zeigte sich Märker von der unterschiedlichen „Wertigkeit“ von Menschen überzeugt. Zeit seines Lebens blieb er ein überzeugter Anhänger des Sozialdarwinismus.³²³

Bemerkenswert ist allerdings die Formulierung von Kritik an der Konsum- und Überflussgesellschaft. Er warnte vor der Ausbeutung der Ressourcen, einer drohenden Rohstoffknappheit und dem unweigerlich folgenden Ende des Industriezeitalters. Im Sinne seiner früheren philosophischen Schriften mahnte er:

„Diese Ausbeutung im Interesse der heutigen und der späteren Generationen zu mäßigen, ist eine Forderung des Gewissens der Lebensganzheit.“³²⁴

Sein politisches Engagement beschränkte sich jedoch nicht allein auf die Veröffentlichung von Büchern. Er hielt Vorträge, suchte die Diskussion und bat um Reaktionen auf seine politischen Anschauungen.³²⁵ Daneben suchte er auch den Kontakt zu politischen Entscheidungsträgern. Bereits 1962 hatte sich Märker an Generalstaatsanwalt Fritz Bauer in Sachen der Strafrechtsreform gewandt. Bauer dankte für Märkers

³²⁰ Vgl. ebd. S. 78.

³²¹ Ebd. S. 22.

³²² Ebd. S. 23; Auch in Märkers letzter Veröffentlichung findet sich diese These, vgl. MÄRKER, Der große Widerspruch (wie Anm. 233) S. 63f.

³²³ Die Existenz „primitiver Völker“ bezeugt Märker ebenfalls nochmals, vgl. ebd. S. 14f.

³²⁴ MÄRKER, Der neue Mensch (wie Anm. 246) S. 101; vgl. ebd. S. 101f.

³²⁵ Vgl. MÄRKER, Junge Rebellen (wie Anm. 39), S. 110; DERS., Der große Widerspruch (wie Anm. 233) S. 97 u. 188.

Buch „Sinn und Gesetze des Lebens“, das er „mit viel Zustimmung gelesen habe.“³²⁶ Er ermutigte Märker, sich für eine Kritik der Strafrechtsreform zu engagieren und bot ihm an, bei Bedarf entsprechende Autoren für eine Veröffentlichung vermitteln zu können. Anlässlich seiner Veröffentlichung von „Junge Rebellen“ suchte er Kontakt zu Bundespräsident Heinrich Lübke.³²⁷ Ende der 1970er wandte er sich unter anderem an den Deutschen Bundestag, den Bayerischen Landtag und den Bayerischen Ministerpräsidenten mit dem Anliegen, eine Reform der Gesetzgebung auf kommunaler Ebene zu erreichen.³²⁸

Im Alter von 91 Jahren veröffentlichte er sein letztes Buch, in dem er sich nochmals mit dem Zustand von Politik und Gesellschaft der Bundesrepublik auseinandersetzte. Darin zeigte er erneut die Vorzüge und Werte der Demokratie im Spiegel der faschistischen und sozialistischen Regime auf. Der titelgebende „große Widerspruch“ bestand für Märker in der Diskrepanz zwischen dem moralisch vollkommenen Grundgesetz und der politischen Gegenwart.³²⁹ Daher formulierte er erneut seine Vorschläge für eine Reform des Bundestags und eine Aufwertung der Rolle des Bundespräsidenten. Wiederum verband er dies jedoch mit seiner Überzeugung von der Benachteiligung der Begabten und Intellektuellen.³³⁰ Daneben forderte er mehr Möglichkeiten direkter Demokratie durch Bürgerinitiativen und Bürgerentscheide.³³¹ Zudem sah er die europäischen Gesellschaften Mitte der 1980er an einer Wegscheide angekommen. Zum einen drohe das aufstrebende China und überzogener Nationalismus. Zum anderen bestünde die Hoffnung auf eine gemeinsame Zukunft in einem geeinten Europa.³³²

Als Grundlage für die künftige Gestaltung von Politik und Gesellschaft plädierte er daher für Toleranz nach dem Grundsatz, jedem das Gleiche und jedem das Seine. Diese Werte des Humanismus verkörpere das Gewissen, oder, wie Märker es nann-

³²⁶ Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, FM B 10: Fritz Bauer an Friedrich Märker vom 22. Januar 1962. Fritz Bauer war ab 1956 hessischer Generalstaatsanwalt. Siehe auch Tim BUSCH, Die deutsche Strafrechtsreform. Ein Rückblick auf die sechs Reformen des deutschen Strafrechts (1969-1998), (Kieler rechtswissenschaftliche Abhandlungen NF, Bd. 47), Baden-Baden 2005, S. 39-50.

³²⁷ Vgl. Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, FM B 304: Friedrich Märker an Heinrich Lübke vom 2. Februar 1970; siehe auch Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, FM B 138: Heinrich Lübke an Friedrich Märker vom 23. Februar 1970.

³²⁸ Vgl. Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, FM D 6: Bürgerrechtsreform; Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, FM D 8: Gemeindegesetzänderungsvorschläge.

³²⁹ Vgl. MÄRKER, Der große Widerspruch (wie Anm. 233) S. 9.

³³⁰ Vgl. ebd. S. 147-149 u. 156f.

³³¹ Vgl. ebd. S. 177.

³³² Vgl. ebd. S. 15.

te, das „Gewissen der Lebensgantheit“.³³³ Mit dieser Betonung des Gewissens griff Friedrich Märker einen Ansatz auf, mit dem er sich sein Leben lang in zahlreichen Schriften befasst hatte. Schon sein Vater Karl Märker hatte einst die Entwicklung des Gewissen als höchstes Ziel der Erziehung benannt.³³⁴ Für Friedrich Märker wurde dies in idealer Weise durch die ersten fünf Artikel des Grundgesetzes repräsentiert. Die Garantie der Menschenrechte, des Rechts auf freie Entfaltung der Persönlichkeit, der Gleichheit vor dem Gesetz sowie der Freiheit der Meinung und des Bekenntnisses symbolisierten für Märker das „Gewissen der Lebensgantheit“.³³⁵

Zur Mahnung an diese Ideale initiierte Märker kurz vor seinem Tod einen Preis für Schriftsteller, deren Werke „der Verwirklichung der Grundidee unseres Grundgesetzes dienen.“³³⁶ Die Gründung der Stiftung „Friedrich-Märker-Preis für Essayisten“ verfügte er 1984 testamentarisch. Das Basisvermögen von 150.000 DM stammte aus dem Verkauf seines Grundstücks in Feldafing. Der Preis in Höhe von 10.000 DM sollte jährlich verliehen werden. Die Auswahl des Preisträgers erfolgte durch die 1952 ebenfalls von Märker gegründete „Stiftung zur Förderung des Schrifttums“. Am 27. April 1985 verstarb Friedrich Märker im Alter von 92 Jahren in Feldafing. Der Friedrich-Märker-Preis, sein Vermächtnis, wurde erstmals 1986 verliehen.

³³³ Vgl. ebd. S. 79 u. 93.

³³⁴ Vgl. JODL, Zur Erinnerung an Karl Märker (wie Anm. 12) S. 196.

³³⁵ Vgl. MÄRKER, Der große Widerspruch (wie Anm. 233) S. 96f.

³³⁶ SBR, Archiv der Stiftung zur Förderung des Schrifttums e.V.: Satzung und Gründungsschreiben der „Stiftung Friedrich Märker-Preis für Essayisten“ vom 14. Mai 1984. Vgl. OLZOG, Handbuch der Kulturförderung in Bayern (wie Anm. 308) S. 212f.; Literaturportal Bayern (Hg.), Friedrich-Märker-Preis für Essayistik, URL: <https://www.literaturportal-bayern.de/preise-foerderungen?task=lpaward.default&id=76> (05.04.2017).

6. Resümee

Friedrich Märker veröffentlichte in seinen Schriften Zeit seines Lebens rassistische geprägte Ansichten, die von der vorgeblichen Über- beziehungsweise Unterlegenheit bestimmter Völker zeugen. Dies zeigt sich bereits in seinen frühesten Aufsätzen zur Zeit des Ersten Weltkriegs. In diesen Jahren zeigte er sich von der kulturellen Vorrangstellung der Deutschen überzeugt. Während der Revolution plädierte er hingegen für die Gleichberechtigung aller Menschen und Völker. Doch bereits wenige Jahre später verbreitete er erneut rassistische Vorurteile. Vermeintliche äußerliche und charakterliche Unterschiede dienten ihm als Belege für die Existenz „privilegierter“ und „primitiver“ Völker. Offensichtlich erhoffte sich Märker einen Karriereschub als Fachautor der Physiognomik, die in der Weimarer Republik einen Boom erlebte. Ein Importverbot für die Bücher seines Verlages durch das NS-Regime bedeutete jedoch einen herben Dämpfer für Märkers Ambitionen. Dies rief jedoch zunächst keinesfalls Widerstand bei Märker hervor. Tatsächlich arrangierte er sich mit dem System. Er trat jedoch nicht in die NSDAP ein und wurde nur Mitglied in den parteinahen Organisationen, die nicht zu umgehen oder für eine weitere Berufsausübung nötig waren. Doch seine opportunistische Haltung veranlasste ihn zur Überarbeitung seiner physiognomischen Arbeiten. Fortan beschrieb er die Charakterzüge von Rassen. Märkers Publikationen war jedoch kein durchschlagender Erfolg beschieden. Auch veröffentlichte er nicht in Fachzeitschriften und lehrte „nur“ zeitweilig an einer Volkshochschule Physiognomik und Rassenkunde. Dennoch hatte er sich einige wesentliche Merkmale der NS-Rassenideologie zu Eigen gemacht. Er übernahm deren Rassendefinition und vertrat die These von der Überlegenheit der „nordischen“ gegenüber allen anderen Rassen. Überdies bekräftigte er solch wirre Thesen wie die „Auslese“ im Sinne der „Rassereinheit“ und schreckte selbst vor der Befürwortung der Ermordung von angeblich als „minderwertig“ zu betrachtenden Menschen nicht zurück. Allerdings muss auch angemerkt werden, dass Märker kaum antisemitische Stereotype verwendete und sich Jargon und Ideologie des Nationalsozialismus in dieser Hinsicht nicht bediente.

Mit seinen Schriften und Vorträgen agierte Märker jedoch zweifellos als Multiplikator der NS-Rassenideologie. In seinen Rezensionen in einer anerkannten Literaturzeitschrift warb er für einige der führenden NS-Rassenforscher. Auch seine populärwissenschaftlichen Bücher richteten sich an breite Bevölkerungsschichten. Es kann da-

her nicht ausgeschlossen werden, dass er damit einen Leserkreis ansprach, der rassistisches oder NS-Gedankengut sonst mied. Märker hatte damit einen nicht zu unterschätzenden Anteil daran, dass rassistische Vorurteile während des Nationalsozialismus zu allgemein anerkanntem Gemeingut wurden. Auf dieser Rassenideologie beruhte nicht zuletzt das Menschheitsverbrechen des Nationalsozialismus.

Märker kam jedoch auch in Konflikt mit den Machthabern. Er musste seine Stelle an der VHS Groß-Berlin aufgeben und durfte keine Vorträge mehr halten. Ab 1940 veröffentlichte er Äußerungen, die als kaum versteckte Kritik am Regime verstanden werden mussten. In den folgenden Jahren wurde weiteren Publikationen Märkers die Genehmigung verwehrt. Zwar dürfte dies in erster Linie auf fehlende Ressourcen zurückzuführen sein, doch können auch inhaltliche Gründe nicht ausgeschlossen werden.

Nach 1945 war Märker überzeugt, sich in keinsten Weise belastet zu haben. Zwar verurteilte er den Nationalsozialismus und Hitler als dessen Verkörperung in schärfster Form, doch von einem wesentlichen Bestandteil der NS-Rassenideologie distanzierte er sich nicht. Märker ließ auch nach der Befreiung von der NS-Diktatur nicht von seiner wertenden Sicht auf Menschen ab. Weiterhin schrieb er von den „Primitiven“, von Menschen, die angeblich geistig und körperlich unterlegen seien. Solche Stereotype verbreitete er in seinen Publikationen bis in die 1980er Jahre. Den Antagonismus, sich in „Der große Widerspruch“ sowohl zu den Grundsätzen des gleichen und allgemeinen Wahlrechts zu bekennen, als auch zu einer Bevorzugung einer vermeintlichen intellektuellen Minderheit, sah er offenbar nicht.

Von dieser deutlichen, letztlich nicht erklärbaren Diskrepanz waren Märkers Veröffentlichungen immer wieder geprägt. Bereits in jungen Jahren hatte er wohl das humanistische Ideal, der Gleichberechtigung aller Menschen, verinnerlicht. Diese Haltung findet sich sowohl in seinen Kunst- und Literaturkritiken der 1920er Jahre als auch in seinen späten Veröffentlichungen während der NS-Zeit. In der Bundesrepublik bildeten Mitmenschlichkeit und Gleichwertigkeit den Schwerpunkt seiner Essays, in denen er zugleich vor den Gefahren totalitärer Diktaturen warnte. Märker betrachtete die Verwirklichung, der in der Verfassung definierten Menschenrechte, als das Ideal für Politik und Gesellschaft. Den „Friedrich-Märker-Preis für Essayisten“ stiftete er testamentarisch für Verdienste um die Werte des Grundgesetzes. Dadurch brachte er mit seinem letzten Willen eine klare Ablehnung jeglicher Form von Rassismus

zum Ausdruck. Möglicherweise löste er damit auch den Widerspruch auf, der ihn ein Leben lang begleitet hatte.

ANHANG

Veröffentlichungen von Friedrich Märker

Angegeben sind nicht nur in dieser Arbeit zitierte, sondern alle im Rahmen der Recherche bekannt gewordenen Veröffentlichungen Friedrich Märkers. Dementsprechend kann und will diese Zusammenstellung keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, vielmehr wird der gegenwärtige Stand der Forschung dokumentiert. Sofern die Werke unter Pseudonym oder in erneuten Auflagen erschienen, ist dieses vermerkt. Die Angabe der Titel erfolgt in chronologischer, dann alphabetischer Reihenfolge unter Auslassung der Artikel.

Monografien

Lebensgefühl und Weltgefühl. Einführung in die Gegenwart und ihre Kunst, München 1920.

Zur Literatur der Gegenwart. Führer zu den Hauptproblemen und den Hauptpersönlichkeiten der gegenwärtigen Literatur, München 1921.

Höhenheimkehr (Artusrunde, Bd. 9), Berlin 1922; veröffentlicht unter dem Pseudonym Alexander Stark.

Pansymbolismus, München 1922.

Autokraten und Demokraten. Charakterologische Bildnisse, Erlenbach-Zürich u.a. 1930.

Typen. Grundlagen der Charakterkunde, Erlenbach-Zürich u.a. 1930.

Symbolik der Gesichtsformen. Physiognomische und mimische Beobachtungen, Erlenbach-Zürich u.a. 1933.

Rassenkunde auf physiognomischer und phrenologischer Grundlage (Charakterbilder der Rassen, Bd. 1), Berlin 1934.

Sinn und Gesetze des Lebens, Berlin 1938; Neuausgabe: München 1949.

Gewissen der Lebensgantheit, Berlin 1943.

Die Heilung des Don Quijote. Volkstümliche Komödie in 5 Bildern, Berlin 1943; veröffentlicht unter dem Pseudonym Nikolaus Haug.

Die Heilige Allianz. Schauspiel, Feldafing bei München 1950.

Wandlungen der abendländischen Seele. Psychologische Bildnisse unserer Kulturepochen, Heidelberg 1953.

Weltbild der Goethezeit. Die Ganzheitsidee (Stifterbibliothek Salzburg-München), München 1961.

Das Menschenbild des Abendlandes, München 1963.

Junge Rebellen – alte Tyrannen, Feldafing 1969.

Die Kunst aus dem Gesicht zu lesen, Erlenbach-Zürich/Stuttgart 1971; ital. Übersetzung: L' alfabeto della fisionomia, Milano 1972; Neuauflage: Die Kunst aus dem Gesicht zu lesen, München 1984.

Der neue Mensch. Eine Alternative, Feldafing 1977.

Der große Widerspruch, München 1984.

Herausgeber und Mitautor

Blätter des Leipziger Schauspielhauses 1 (1919/1920).

Der Schriftsteller. Zeitschrift des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller; ab Jahrgang 1 (1948), H. 8/9.

Johann Caspar Lavater, Physiognomische Fragmente, Ausgewählt und kommentiert von Friedrich Märker, München 1948; 2. Auflage: München 1949.

Urhebernachfolgevergütung: Zuständigkeit des Bundes oder der Länder? Gutachten, Rothenburg ob der Tauber 1962; mit Friedrich Karl Fromm – Heinrich Hubmann – Karl Josef Partsch.

Streitfragen um die Urheberrechtsreform, München 1962.

Antwort der Autoren auf die Stellungnahme des Börsenvereins zur Urheberrechtsreform, München [1965].

Aufsätze

Deutsche Kriegsdichtung, in: Hochland 13,I (1915/1916), S. 497-499.

Emanuel Geibel, in: Hochland 13,I (1915/1916), S. 127-128.

Joseph Ruederer, in: Hochland 13,I (1915/1916), S. 494-497.

Strindberg überschätzt?, in: Hochland 13,I (1915/1916), S. 631-634.

Georg Büchner, in: Hochland 13,II (1915/1916), S. 371-375.

Über osteuropäische Literaturen, in: Hochland 14,I (1916/1917), S. 714-724.

Über osteuropäische Literaturen, in: Hochland 14,II (1916/1917), S. 84-92.

Hanns Johst, in: Masken 13 (1917/1918), S. 49-53.

Theater und Kultur, in: Masken 13 (1917/1918), S. 265-272.

Der Weltfriede, in: Die Tat 10 (1918/1919), S. 926-930.

Fordert die Revolution des Menschen, in: Der Revolutionär 1 (1919), Nr. 9, S. 10-11.

Hasenclever: Die Menschen, in: Evoe 1 (1919), H.1, S. 13-17.

Theater und Kultur, in: Evoe 1 (1919), H. 1, S. 1-4.

Der Völkerbund, in: Der Revolutionär 1 (1919), Nr. 9, S. 12-14.

Ernst Barlachs „Der tote Tag“, in: Blätter des Leipziger Schauspielhauses 1 (1919/1920), H. 4, S. 68-73.

Vom Wesen der Romantik, in: Romantik 2 (1919/1920), H. 2, S. 2-4.

Hanns Johst, in: Der Zwinger 4 (1920), S. 132-137.

Hanns Johst, in: Weimarer Blätter 2 (1920), S. 145-151.

Knut Hamsun, in: Der Bücherwurm 6 (1920), S. 136-138.

Die Literatur Wurzellosen, in: Der Bücherwurm 6 (1920), S. 106-107.

Das Regieproblem, in: Die deutsche Bühne 12 (1920), H. 14; Nachdruck in: Christopher Balme (Hg.), Das Theater von Morgen. Texte zur deutschen Theaterreform (1870-1920), Würzburg 1988, S. 284-287.

Spiel und Überzeugung, in: Das Kunstfenster 1 (1920), H. 7, S. 4-6.

Deutsche Mystik. Eckehart, in: Romantik 3 (1920/1921), S. 10-15.

Carl Sternheims Satire, in: Der Bücherwurm 7 (1921), S. 107.

Zum Problem Strindberg, in: Das deutsche Drama. Vierteljahrsschrift für Bühne und Schrifttum 4 (1921), S. 10-15.

Franz Werfel, in: Romantik 4 (1922), S. 39-44.

Nietzsche-Zarathustra, in: Romantik 4 (1922), S. 58-61.

Herbert Eulenberg, in: Der Bücherwurm 9 (1924), S. 8.

Von berühmten Zeitgenossen, in: Der Bücherwurm 10 (1924/1925), S. 304-305.

Goethes und Schillers Kopf. Eine physiognomische Studie, in: Die literarische Welt 3 (1927), H. 19, S. 3.

Tragisch und komisch, in: Das Nationaltheater. Vierteljahrsschrift des Bühnenvolksbundes 1 (1928/1929), H. 6, S. 61-64.

Beethoven und Goethe. Physiognomische Studie, in: Die literarische Welt 9 (1933), H. 32, S. 3.

Die nordische Rasse, in: Preussag Werkszeitung. Gruppe Harz und Dill 2 (1934), Nr. 18, S. 4.

Grenzen der Physiognomik, in: Industrielle Psychotechnik 14 (1937), S. 179-182.

Ethos der Begrenzung. Hanns Johsts Grundproblem, in: Die Literatur 40 (1937/1938), S. 594-596.

Barock, in: Das Deutsche Wort 14 (1938), S. 333-341.

Ganzheit, in: Das Deutsche Wort 15 (1939), S. 129-136.

Georg Britting, in: Die neue Literatur 40 (1939), S. 119-126.

Veredelt die Kunst den Menschen? Zu Schillers philosophischen Schriften, in: Die Literatur 42 (1939/1940), S. 443-447.

Ethos der Begrenzung. Zu Hanns Johsts 50. Geburtstag am 8. Juli, in: Das Reich, Nr. 7 vom 7. Juli 1940, S. 17.

Gewissen der Lebensgantheit, in: Das Deutsche Wort 16 (1940), S. 71-75 [Auszug aus dem Buchmanuskript „Geschichte der Seele“].

Hellas, in: Das Deutsche Wort 16 (1940), S. 4-12.

Herders Weltanschauung, in: Das Deutsche Wort 16 (1940), S. 133-139.

Genosse Kommissar, in: Der Simpl 2 (1947), S. 67; veröffentlicht unter dem Pseudonym Fjodor Ukrainow.

Friedrich Märker, in: Grunelia Grunelius (Hg.), Starnberger See-Stammbuch, München 1950, S. 54-55.

Die heilige Allianz, in: Neue literarische Welt 3 (1952), S. 7 [Auszug aus dem gleichnamigen Schauspiel von 1950].

Vorwürfe und Forderungen zur Stellung des Schriftstellers im Staat, in: Welt und Wort 8 (1953), S. 39.

Die Not der Schriftsteller – und wie sie gemildert werden könnte, in: Politische Studien 9 (1958), S. 766.

Für die Sache der Autoren. Ein Selbstportrait, in: Welt und Wort 18 (1963), S. 77-78.

Die KZ-Schergen und der Determinismus, in: Benno Reifenberg – Wolfgang Weyrauch (Hg.), Federlese. Ein Almanach des Deutschen PEN-Zentrums der Bundesrepublik, München 1967, S. 286-296.

Rezensionen

Otto Alscher u.a., Schwaben im Osten, Heilbronn 1911, in: Hochland 13,I (1915/1916), S. 750-751.

Albert Steffen, Die Krisis im Leben des Künstlers, Zürich 1925, in: Der Bücherwurm 11 (1925/26), S. 117.

Rudolf K. Goldschmit-Jentner (Hg.), Das Buch der deutschen Reden, Stuttgart 1925, in: Der Bücherwurm 11 (1925/26), S. 213.

Jakob Schaffner, Die Schürze, Stuttgart 1925, in: Der Bücherwurm 11 (1925/26), S. 214.

Wilhelm Schmidtbonn, Die unerschrockene Insel, München 1925, in: Der Bücherwurm 11 (1925/26), S. 214.

Arnold Ulitz, Der verwegene Beamte, Berlin 1925, in: Der Bücherwurm 11 (1925/26), S. 214.

Vom jüngsten Drama [Sammelbesprechung], in: Der Bücherwurm 11 (1925/26), S. 225-226.

Jakob Schaffner, Die Glücksfischer, Stuttgart 1925, in: Der Bücherwurm 11 (1925/26), S. 306.

Alfred Polgar, Ja und Nein, Berlin 1926, in: Der Bücherwurm 11 (1925/26), S. 308.

Hermann Bahr, Liebe der Lebenden, Hildesheim 1925, in: Der Bücherwurm 11 (1925/26), S. 308.

Alois Dempf, Görres spricht zu unserer Zeit. Der Denker und sein Werk, Freiburg i.Br. 1933, in: Die Literatur 36 (1933/1934), S. 299.

Joseph Gregor, Weltgeschichte des Theaters, Zürich 1933, in: Die Literatur 36 (1933/1934), S. 547.

Egon von Eickstedt, Die rassischen Grundlagen des deutschen Volkstums, Köln 1934, in: Die Literatur 36 (1933/1934), S. 668.

Lothar Schreyer, Frau Uta in Naumburg, Oldenburg 1934, in: Die Literatur 37 (1934/1935), S. 116.

Heinrich Hubert Houben, Sturm auf den Südpol. Abenteuer und Heldentum der Südpolfahrer, Berlin 1934, in: Die Literatur 37 (1934/1935), S. 226.

Robert Rudolf Schmidt, Der Geist der Vorzeit, Berlin 1934, in: Die Literatur 37 (1934/1935), S. 470.

Otto Reche, Rasse und Heimat der Indogermanen, München 1936, in: Die Literatur 38 (1935/1936), S. 447-448.

Paul Helwig, Charakterologie, Leipzig 1936, in: Die Literatur 39 (1936/1937), S. 126.
Christel Matthias Schröder, Rasse und Religion. Eine rassen- und religionswissenschaftliche Untersuchung, München 1936, in: Die Literatur 39 (1936/1937), S. 315-316.

Bernhard Dürken, Entwicklungsbiologie und Ganzheit. Ein Beitrag zur Neugestaltung des Weltbildes, Leipzig 1936, in: Die Literatur 39 (1936/1937), S. 443-444.

Hans F. K. Günther, Führeradel durch Sippenpflege. Vier Vorträge, München 1936, in: Die Literatur 39 (1936/1937), S. 509.

Heinz Brücher, Ernst Haeckels Bluts- und Geisteserbe, Eine kulturbiographische Monographie, München 1936, in: Die Literatur 39 (1936/1937), S. 766.

Hanns Braun, Hier irrt Goethe – unter anderen. Eine Lese von Anachronismen von Homer bis auf unsere Zeit, München 1937, in: Die Literatur 40 (1937/1938), S. 125.

Paul Schultze-Naumburg, Nordische Schönheit. Ihr Wunschbild im Leben und in der Kunst, München 1937, in: Die Literatur 40 (1937/1938), S. 383.

Fritz Lange, Die Sprache des menschlichen Antlitzes, München 1937, in: Die Literatur 40 (1937/1938), S. 509.

Lydia Ganzer-Gottschewski, Das deutsche Frauenantlitz. Bildnisse aus allen Jahrhunderten deutschen Lebens, München 1939, in: Die Literatur 41 (1938/1939), S. 385.

Herman Nohl, Charakter und Schicksal. Eine pädagogische Menschenkunde, Frankfurt a.M. 1938, in: Die Literatur 41 (1938/1939), S. 577-578.

Außersinnliche Wahrnehmung [Sammelbesprechung von: Joseph B. Rhine, Neuland der Seele, Stuttgart 1938; Hans Bender, Zum Problem der außersinnlichen Wahrnehmung, Leipzig 1936; Hans Driesch, Alltagsrätsel des Seelenlebens, Stuttgart 1938; Edgar Dacqué, Das verlorene Paradies, München 1938], in: Das Deutsche Wort 15 (1939), S. 87-90.

Das Barock in den „Kunstabüchern des Volkes“ [Sammelbesprechung von Heinz Ladendorf, Andreas Schlüter, Berlin 1937; Hans Eckstein, Vierzehnheiligen, Berlin 1939; Carl Lamb, Die Wies. Das Meisterwerk von Dominikus Zimmermann, Berlin 1937; Walter Hotz, Melk und die Wachau, Berlin 1938; Walter Hotz, Amorbach das Marienmünster im Odenwald, Berlin 1938], in: Das Deutsche Wort 15 (1939), S. 279-282.

Hanns Braun, Die Reise nach Ostafrika, Berlin 1939, in: Das Deutsche Wort 15 (1939), S. 312.

Emil Mattiesen, Das persönliche Überleben des Todes, Berlin 1939, in: Die Literatur 42 (1939/1940), S. 211-212.

Bastian Schmid, Zur Psychologie unserer Haustiere, Frankfurt a.M. 1939, in: Die Literatur 42 (1939/1940), S. 393.

Carl Gustav Jung, Psychologie und Religion, Zürich/Leipzig 1940, in: Die Literatur 42 (1939/1940), S. 475-476.

Hanns Johst, Erkenntnis und Bekenntnis, hg. von Georg von Kommerstädt, München 1940; Siegfried Casper, Hanns Johst, München 1940, in: Die Literatur 42 (1939/1940), S. 521.

Leo Weismantel, Gericht über Veit Stoß. Die Tragödie eines Bildschnitzers, München/Freiburg i.Br. 1939, in: Das Deutsche Wort 16 (1940), S. 22.

Herbert Rüssel, Alkibiades, Berlin 1939, in: Das Deutsche Wort 16 (1940), S. 24.

Aischylos, Die Tragödien und Fragmente. Übertragen von Johann Gustav Droysen, Durchgesehen und eingeleitet von Walter Nestle, Stuttgart 1939, in: Das Deutsche Wort 16 (1940), S. 25.

Werner Jäger, Demosthenes. Der Staatsmann und sein Werden, Berlin 1939, in: Das Deutsche Wort 16 (1940), S. 25-26.

Das Leben als Sinn und als Zweck [Sammelbesprechung von Hans Künkel, Die Lebensalter, Jena 1939; Fritz Klatt, Lebensmächte, Jena 1939; Hermann Nohl, Die sittlichen Grunderfahrungen, Frankfurt a.M. 1939; Hermann August Korff, Faustischer Glaube, Leipzig 1938; Jwan Iljin, Ich schaue ins Leben, Berlin 1939; Johannes Maria Verweyen, Wesen und Sinn des Lebens, Leipzig 1939; Johannes Müller, Von der Wendung des Menschenloses, Stuttgart 1939; Ernst Lewalter, Francis Bacon, Berlin 1939; Dale Carnegie, Wie man Freunde gewinnt, Zürich 1940; Walter B. Pitkin, Mehr Kraft für dich, Berlin 1938], in: Das Deutsche Wort 16 (1940), S. 39-43.

Preußenbücher [Sammelbesprechung von Hermann von Petersdorff, Der große Kurfürst, Leipzig 1939; Ernst Poseck, Die Kronprinzessin, Berlin 1940; Hermann Proebst, Die Brüder, Berlin 1939; Otto Weber-Krohse, Sieben Preußen als Bahnbrecher des deutschen Gedankens, Gütersloh 1939], in: Das Deutsche Wort 16 (1940), S. 46-47.

Georg Britting, Rabe, Roß und Hahn. Gedichte, München 1939, in: Das Deutsche Wort 16 (1940), S. 49-50.

Otto Flake, Große Damen des Barock, Berlin 1939, in: Das Deutsche Wort 16 (1940), S. 60.

Ulrich Wilcken, Griechische Geschichte, München 1939, in: Das Deutsche Wort 16 (1940), S. 63.

Felix Buttersack, Außersinnliche Welten, Stuttgart 1939, in: Das Deutsche Wort 16 (1940), S. 91-92.

Helmut Groos, Willensfreiheit oder Schicksal?, München 1939, in: Das Deutsche Wort 16 (1940), S. 92-93.

Otto Julius Hartmann, Der Mensch als Selbstgestalter seines Schicksals, Frankfurt a.M. 1940, in: Das Deutsche Wort 16 (1940), S. 93.

Rudolf Ibel, Vom dienenden Geist, Berlin 1939, in: Das Deutsche Wort 16 (1940), S. 93-94.

Günther Müller, Geschichte der deutschen Seele, Freiburg i.Br. 1939, in: Das Deutsche Wort 16 (1940), S. 94.

Hermann Nohl, Charakter und Schicksal. Eine pädagogische Menschenkunde, Frankfurt a.M. 1938, in: Das Deutsche Wort 16 (1940), S. 94-95.

Thassilo von Scheffer, Die Legenden der Sterne. Im Umkreis der antiken Welt, Stuttgart 1939, in: Das Deutsche Wort 16 (1940), S. 95.

Herman Grimm, Vom Geist der Deutschen. Gedanken, ausgewählt von Wolfgang Schuchhardt, Berlin 1940, in: Das Deutsche Wort 16 (1940), S. 168.

Johannes Günther, Der Bühnenspiegel, Leipzig 1940, in: Das Deutsche Wort 16 (1940), S. 169.

Johann Gottfried Herder, Gesammelte Werke, hrsg. von Franz Schultz, Potsdam 1939, in: Das Deutsche Wort 16 (1940), S. 169-170.

Heinrich Lützel, Die Kunst der Völker, Freiburg i.Br. 1940, in: Das Deutsche Wort 16 (1940), S. 177.

Herbert Fritsche, Der Erstgeborene. Ein Bild des Menschen, Berlin 1940, in: Das Deutsche Wort 16 (1940), S. 184.

Hans Driesch, Selbstbesinnung und Selbsterkenntnis, Leipzig 1940, in: Das Deutsche Wort 16 (1940), S. 184-186.

Gustav Paul, Grundzüge der Rassen- und Raumgeschichte des deutschen Volkes, München 1940, in: Die Literatur 43 (1940/1941), S. 38-39.

Carl Gustav Jung – Karl Kerényi, Das göttliche Kind in mythologischer und psychologischer Beleuchtung, Amsterdam 1940, in: Die Literatur 43 (1940/1941), S. 374.

Bernt von Heiseler, Schauspiele, in: Neue literarische Welt. Zeitung der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung 3 (1952), S. 10.

Rundfunkbeiträge

Berliner Bilder. Funkfeuilleton, Deutsche Stunde in Bayern GmbH (DST München), Erstsendung 2. Juni 1928.

Dichtung und Seele von heute, Deutsche Stunde in Bayern GmbH (DST München), Erstsendung 23. Dezember 1928.

Tragisch und komisch, Deutsche Stunde in Bayern GmbH (DST München), Erstsendung 26. Juli 1929.

Hans Christian Andersen. Eine Studie, Deutsche Stunde in Bayern GmbH (DST München), Erstsendung 30. März 1930.

Was finden wir schön? Plauderei, Deutsche Stunde in Bayern GmbH (DST München), Erstsendung 8. Januar 1931.

Gedenkvortrag über Wilhelm Wundt, Deutsche Welle GmbH (D.W. Berlin), Erstsendung 16. August 1932.

Was finden wir schön? (Frauenstunde), Deutsche Welle GmbH (D.W. Berlin), Erstsendung 20. Oktober 1932.

Der Ackermann und der Tod, Radio Bremen, Erstsendung 25. November 1951.

Abschied in Taganrog, Bayerischer Rundfunk, Erstsendung 31. März 1953.

Danksagung

Meine Recherchen für das vorliegende Gutachten profitierten von der freundlichen Unterstützung einer Reihe von Bibliotheken und Archiven. Ausdrücklich danke ich den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Bundesarchivs, der Münchner Stadtbibliothek – Monacensia und der Staatlichen Bibliothek Regensburg.

Mein besonderer Dank gilt überdies Johannes Hauer M.A. und Jasmin Vogl M.A. für ihr ebenso kritisches wie aufmerksames Lektorat und zahlreiche hilfreiche Hinweise und Anregungen.

Konrad Zrenner